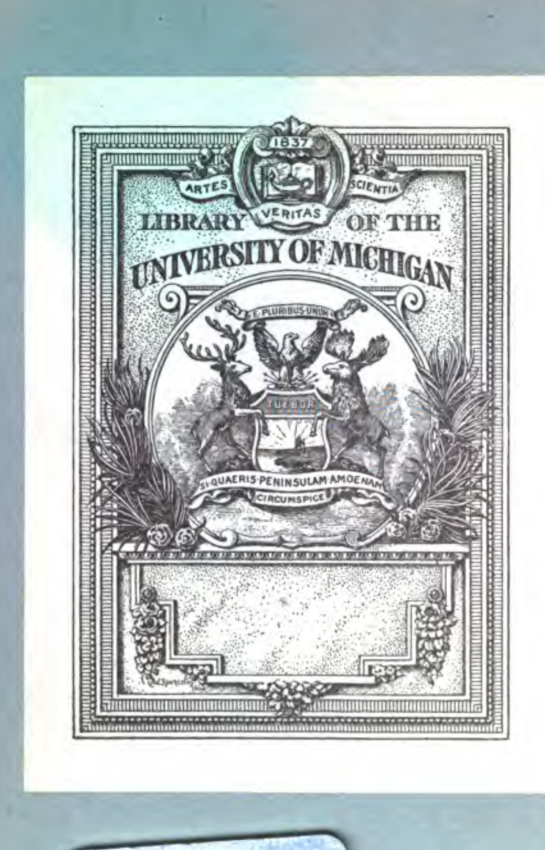

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

X.

Tasso.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1882.

Goethes Tasso.

Erläutert
von
Heinrich Düntzer.

Dritte, neu durchgesehene Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1882.



I. Entstehung.*)

Der erste Gedanke zur Dramatisirung der Geschichte des Tasso floß aus dem tiefen Gefühle, daß der Mensch nur dann wahrhaft glücklich sei, wenn er, auf dem festen Boden der Wirklichkeit heimisch, zu klarer Ruhe und besonnener Selbstbeherrschung sich sammle, von leidenschaftlichem Verfolgen idealer Träume sich befreie und über die Gewalt ihn willenlos fortreißender Triebe sich erhebe — ein Gefühl, das sich dem Dichter in den ersten weimarischen Jahren, besonders nach seiner Rückkehr von der Schweizerreise, Mitte Januar 1780, auf das lebhafteste aufgedrungen hatte. Der Reiz, der ihn zu diesem Stoffe führte, entstand, wie er später an Karl August schrieb, aus dem Innersten seiner Natur. Nach Ostern (den 26. März) 1780 scheint ihm der Plan des Stückes aufgegangen zu sein. Im vorigen Jahre war Osterdinstag Iphigenie aufgeführt worden. Seinen Egmont, dessen Vollendung er Frau von Stein zugesagt hatte, vermochte er nicht abzuschließen, und so war er jetzt darauf bedacht, für das weimarische Theater eine seiner „Iphigenie" würdige Dichtung zu liefern. Den 29. März hatte er, wie es

*) Vgl. Goethes Tasso. Zum ersten Male vollständig erläutert von Heinrich Düntzer. Leipzig, 1854.

in seinem Tagebuch heißt, „den aufräumenden und ordnenden“, den 30. „den erfindenden Tag“. Von letzterm schreibt er: „Anfangs trüblich; ich lenkte mich zu Geschäften, bald wards lebendiger. Brief an Kalb [den Kammerpräsidenten wegen unangenehmer Geschäftssachen]. Zu Mittag nach Tiefurt zu Fuße. Gute Erfindung. Tasso.“ Auf dem Gute des Prinzen zu Tiefurt traf er, wie er wußte, auch seine geliebte Freundin Charlotte von Stein. Die leidenschaftliche Unruhe des vorhergehenden Abends, wo ihn die liebreizende Korona Schröter nach der Probe des schlechten Trauerspiels „Kallisto“ von Seckendorf, das sie in Ermangelung eines bessern spielen mußten, wieder einmal mit sich nachgezogen, während er gewöhnlich den Abend bei Frau von Stein zubrachte, trieb ihn zum Durchdenken des Stückes. Aber wandte er auch in den beiden folgenden Monaten noch zuweilen seine Gedanken dem Tasso zu, so konnte er doch vor mancherlei Zerstreuung [er „tändelte“ neben dem Tasso auch an einem Roman und beschäftigte sich dabei mit dem Plane einer Geschichte des Prinzen Bernhard von Weimar] und vor leidenschaftlicher Bewegung erst nach der Mitte Oktober zu ihm zurückkehren, als eben eine Spannung mit Frau von Stein ihn im Innersten aufregte. Diese hatte ihm, als er sie am 10. in Kochberg verließ, ihre Mißstimmung über seine Eifersucht zu erkennen gegeben. In der Liebesnoth griff er wieder zum Tasso. In seinem Tagebuche finden sich nach dem 14. Oktober undatirte, am 31. eingetragene Bemerkungen, in denen es unter anderm heißt: „Tasso angefangen zu schreiben.“ Den 1. November lesen wir: „Früh Tasso.“ Am folgenden Tage erklärte endlich Frau von Stein ihm den Grund ihrer Mißstimmung. Den 4. eilte Goethe in Begleitung des Herzogs nach Kochberg, wo die vollste

Aussöhnung und Beruhigung erfolgte. Nach seiner am 6. erfolgten Rückkehr ging er mit frischer Seele an das so innig mit seinem eigenen Leben verwachsene Drama, dessen erste Szene er am 10. vollendete, und noch denselben Nachmittag der geliebten Frau und seinem vertrautesten Freunde Knebel vorlas, da es ihm räthlich schien, beide nach und nach mit dem Stücke bekannt zu machen und sich „mit ihnen zum Schluß zu ermuntern". Schon drei Tage darauf kann er den gestern bei dem wilden und trüben Wetter gelungenen Abschluß des ersten Aufzugs melden, den er der Freundin gleich vorlesen muß. Diese nahm ihn mit Beifall auf und ermunterte den Dichter zur Fortsetzung. Am folgenden Morgen schreibt er derselben: „Ihr gütiges Zureden und mein Versprechen haben mich heute früh glücklich den zweiten Akt anfangen lassen. Hier ist der erste; möge er in der Nähe und bei wiederholtem Lesen seinen Reiz behalten! Lassen Sie ihn niemand sehn." Den 16. bemerkte er, der Akt werde ihm erst lieb, da die Freundin ihn liebe. Nach zweitägiger Abwesenheit fährt er am 19. fort, den 20. schreibt er nur weniges am Morgen, da er sich unwohl fühlt, doch stockt es noch nicht, wie es gleich darauf geschah. Knebel sagte ihm über den ersten Akt, „kuriose Sachen, aber gute"; er deutete darauf, daß die Liebe zu Frau von Stein den Dichter begeistert habe. Den 23. forderte er den Schlußbogen des ersten Aktes von der Freundin zurück, um auf demselben den Anfang der ziemlich fertigen ersten Szene des zweiten Aktes vom Schreiber beginnen zu lassen. Diese Szene las er nach einem „poetischen Rasttag" am Abend des 25. Frau von Stein und einer jungen Freundin derselben vor. In den folgenden Tagen fuhr er fort, doch seit dem 30. blieb das Stück ganz liegen, das er nicht

weiter führen konnte, weil es zu tief mit seinen eigenen Gefühlen verknüpft war. Das Verhältniß zur Freundin und die Zerstreuungen seines amtlichen Lebens raubten ihm die Stimmung. Frau von Stein ließ es an Mahnungen nicht fehlen. Am 18. Dezember las er dieser und Knebel die mit Bezug auf erstere vor vier Jahren gedichteten Geschwister und das von Tasso Vollendete vor. Alle Bitten, die schöne Dichtung fortzusetzen, blieben erfolglos. Am letzten Tage des Jahres schrieb er der Freundin: „Mein Tasso dauert mich selbst; er liegt auf dem Pult und sieht mich so freundlich an, aber wie will ich zureichen! Ich muß auch allen meinen Weizen [seine dichterisch gestimmten Augenblicke] unter das Kommisbrod [die amtliche Beschäftigung, besonders die Arbeiten der Kriegskommission] backen."

Die ersten Monate des neuen Jahres, wo ihn die Liebe der Freundin beseligte, kam er nicht zum Tasso zurück. Erst mit dem Eintritt des Frühlings lenkte Frau von Stein von neuem, und mit Erfolg, seine Gedanken wieder auf diesen, wenn er auch zunächst nicht an die Ausarbeitung kam. „An Tasso wird heute schwerlich gedacht werden", erwiederte er ihr am 25. März. „Merken Sie aber nicht, wie die Liebe für Ihren Dichter sorgt! Vor Monaten war mir die nächste Szene unmöglich; wie leicht wird sie mir jetzt [bei der vollen Gewißheit ihrer Liebe] aus der Seele fließen!" Osterdinstag (vor zwei Jahren war an diesem Tage Iphigenie zuerst aufgeführt worden) mahnte ihn Frau von Stein dringender an die Vollendung des Stückes. Zwei Tage später, am 19. April, schreibt er: „Da mich gute Geister [gestern Abend] in meinem Hause besucht haben [er in guter Stimmung war], bin ich nicht auswärts gegangen, sie aufzufinden. An Tasso ist geschrieben,

und wenn Sie mich bewirthen mögen, so komm' ich zu Tische. Da Sie sich alles zueignen wollen, was Tasso sagt, so hab' ich heut schon so viel an Sie geschrieben, daß ich nicht weiter und nicht drüber kann." Den 20. „betete er die Freundin an, schreibend an Tasso", am 22., einem unendlich schönen Tage, hoffte er daran schreiben zu können. „Diesen Morgen ward mir's so wohl", hören wir am 23., „daß mich ein Regen zum Tasso weckte. Als Anrufung an dich ist gewiß gut, was ich geschrieben habe; obs als Szene und an dem Ort gut ist, weiß ich nicht." Offenbar waren es Selbstgespräche Tassos und Reden an die Prinzessin, die er damals dichtete. Traten jetzt auch mancherlei Abhaltungen ein, so stockte doch Tasso nicht ganz. Am 9. Mai schrieb er der Freundin: „Heute früh lebt Tasso in meinem Kopfe und läßt sich durch nichts irren." Bald darauf wurde der zweite Akt vollendet. Dann aber blieb das Stück wieder liegen. Am 5. Juni gestattete er der Freundin, die beiden Akte an Knebel zu senden. Die Fortsetzung wollte nicht gelingen, da die Entwicklung für ihn zu beängstigend war, und das, was ihn zunächst an das Stück gefesselt hatte, die Darstellung seiner eigenen seelenhaften Liebe, vollendet war. Wenn es im Tagebuch noch am 4. August heißt: „Früh zu Hause [geblieben]. Schrieb an Tasso. Korrigirte die Iphigenie", so scheint es sich hier um einen Zusatz zum zweiten Akt zu handeln, der wohl zum dritten herüberleiten sollte, wie jetzt II, 5, nicht um einen Versuch, den dritten Akt zu beginnen. Gleich darauf faßte er den Gedanken an ein neues Stück, dessen Verwicklung seinem Herzen fremd war. Schon am 11. ward Elpenor angefangen, den er freilich auch nur bis zum zweiten Akte führen sollte. Den 23. liest er Abends zu Tiefurt Lessings Nathan und die

beiden Akte des Tasso „gegeneinander", wahrscheinlich zur Vergleichung des Fortschritts der Handlung. Zwei Tage später unterhielt er die Herzogin mit der Vorlesung des Stückes, dessen Vollendung er aufgegeben hatte, von der ihn vielleicht auch die Bemerkung abhielt, daß man dasselbe auf sein Verhältniß zu Frau von Stein bezog. Den ersten Akt hatte er auch an seine züricher Freundin, die schon damals verwittwete Bäbe (Barbara Schultheß), gesandt. Am 14. November verspricht er in einem Briefe an Lavater auch den zweiten mit dem nächsten Postwagen an diese zu schicken: dabei wünscht er, das Stück möge auch für Lavater geschrieben sein; doch die Unruhe, in welcher er lebe, lasse ihn nicht über dergleichen vergnüglichen Arbeiten bleiben, und so sehe er auch noch keinen Raum, die übrigen Aufzüge zu schreiben. Doch nicht die Zeit, sondern die Stimmung fehlte ihm zur Vollendung des Stückes, zu dem er nur als vollendeter Künstler, und auch da nur im Augenblick schmerzlichster Erregung, zurückkehren konnte. Für den Erguß der innigen Liebe zu der Freundin seines Herzens fand er bald darauf in der Dichtung seiner Geheimnisse ein köstliches Gefäß. Auch der Herzog Karl August, dem er das Vollendete vorlas, rieth ihm von der Ausführung des Tasso ab, weil ihn das Krankhafte des Helden abstieß. Daß Hettner vermuthen konnte, nach dem ursprünglichen Entwurfe der beiden ersten Akte hätte Antonio, nicht Tasso unterliegen sollen, erklärt sich aus der falschen Auffassung der Stelle eines Briefes aus Rom (vgl. S. 9), aus welcher er herausliest, die Katastrophe solle eine andere werden.

Schon aus dieser Entstehungsgeschichte der ursprünglichen zwei Akte des Tasso ergibt sich, daß es eine der sonderlichsten

Wunderlichkeiten von O. Fr. Gruppe war, wenn er die Behauptung aufstellte, Goethe habe beim Tasso nicht an sich, sondern an den von Gruppe über alle Gebühr erhobenen, freilich dichterisch begabten, aber geradezu tollen Reinhold Lenz gedacht, welcher sich in Weimar „Eseleien" zu Schulden kommen ließ, die man so lange duldete, bis sie die höchsten Personen und Goethes Verhältniß zu Frau von Stein trafen. Gruppes ganz falsche Darstellung ist in meiner Schrift Aus Goethes Freundeskreise (1868) S. 121 ff. berichtigt und dadurch auch seiner Behauptung über Tasso der schmale Boden geraubt, auf dem sie fußte. Daß die Züge des Tasso auf den Weltmann Goethe vom Jahre 1789 nicht mehr passen, kommt gar nicht in Betracht, da es zunächst die ursprüngliche Dichtung gilt, die später zwar wesentlich gehoben und von der höhern und reinern Anschauung des vollendeten Künstlers erleuchtet wurde, deren wesentliche Grundlage aber unverändert blieb. Freilich war sein Tasso der Jahre 1780 und 1781 kein treues Abbild des damaligen Goethe, vielmehr dieser nach Ausweis seines Tagebuchs bereits zu der Enthaltsamkeit und der besonnenen Sammlung gelangt, deren Mangel Tasso unglücklich macht, bis die Noth seine Heilung bewirkt, aber aus seinem ersten Verhältnisse zu der seltenen Frau, die so wunderbar auf ihn wirkte, hatte er seine wesentlichen Züge gleichsam eingesogen, so daß den nähern Bekannten die Beziehung auffiel, ja noch bei der spätern Bearbeitung mußte sich Goethe verbitten, nur ja nicht das Stück persönlich auf ihn deuten zu wollen. Wenn Gruppe sich darauf beruft, daß die Grenzhaltung der Liebe Goethe gelungen, Lenz aber mißlungen sei, so könnte man in ähnlicher Weise auch behaupten, in seinem Werther habe der Dichter nicht seine eigene Liebe zu Lotten

dargestellt, sondern die Jerusalems, da nur dieser, nicht Goethe sich erschossen habe. Und meint denn Gruppe, der Dichter schreibe die Wirklichkeit geradezu ab, die Dichtung sei eine bloße Photographie? Daß aber Frau von Stein Goethe durch ihre edle Weiblichkeit auf eine ähnliche Weise in seine Schranken wies, wie die Prinzessin seinen Tasso, ist allgemein bekannt. Wir können die ganze Ansicht, Tasso sei ein geistiger Friedensabschluß mit dem über seinen schrankenlosen Leidenschaften untergegangenen Freunde Lenz, obgleich H. Grimm sie sich angeeignet hat, nur für eine der haltlosesten Phantastereien halten, die bloß bei völliger Verkennung der Verhältnisse und der Dichtung selbst möglich war. Goethe hatte, als er den Tasso entwarf, den unglücklichen Lenz längst vergessen, von dem er auch nichts mehr wissen wollte, als dieser im folgenden Jahre sich von Riga aus an ihn wandte.

Nach Italien begleiteten den endlich zu seiner geistigen Herstellung dem Lande der Kunst und Schönheit Zueilenden auch die zwei Akte seines Tasso, an dessen Vollendung er gleich nach der Umgestaltung seiner Iphigenie zu gehn gedachte. Am 19. Februar 1787, kurz vor seiner Abreise nach Neapel, meldete er Knebel, es werde am Tasso gearbeitet, und dieser solle nun geendet werden. Wahrscheinlich war er damals mit dem Entwurfe des Planes zu den letzten drei Akten beschäftigt. Zwei Tage später bemerkte er, den Tasso, zu dem er die beste Hoffnung habe, wolle er allein von allen seinen dichterischen Werken mit nach Neapel nehmen; die Arbeit daran sei eine ähnliche wie bei Iphigenien, der Gegenstand fast noch beschränkter, so daß er im einzelnen noch mehr ausgearbeitet sein wolle. Noch wisse er nicht, was es werden solle; das Vor-

handene müsse er ganz zerstören, da es zu lange gelegen, so daß weder die Personen noch der Plan noch der Ton die mindeste Verwandtschaft mit seiner jetzigen Ansicht hätten. Schmerzte es ihn auch, daß die Freunde ihm die viele Mühe nicht dankten, die er auf die Umgestaltung seiner Iphigenie verwandt hatte, dieses sollte ihn nicht abhalten, mit dem Tasso in ganz ähnlicher Weise zu verfahren. „Lieber würf' ich ihn ins Feuer", schreibt er aus dem Schlosse Caserta bei Neapel, „aber ich will bei meinem Entschlusse beharren, und da es einmal nicht anders ist, so wollen wir ein wunderlich Werk daraus machen." Auf der am 29. März angetretenen Seefahrt nach Sizilien wurde der neue Entwurf des Stückes völlig durchdacht, während er selbst und alles um ihn her an der Seekrankheit litt. „Der Plan meines Dramas", schrieb er am Morgen des 2. Aprils, „war diese Tage her im Wallfischbauch ziemlich gediehen." Aber zur Ausführung konnte er weder auf Sizilien, wo ihm eine Nausikaa aufging, noch in Neapel und Rom gelangen. In Rom vollendete er zuerst den Egmont, dann griff er zu den Singspielen. Am 1. Februar 1788 meldete er Herder, Claudine werde in acht Tagen fertig sein; dann aber gehe eine neue Noth an, worin ihm niemand rathen noch helfen könne. „Tasso muß umgearbeitet werden; was da ist, ist nicht zu brauchen; ich kann weder so endigen*) noch alles wegwerfen. Solche Mühe hat Gott den Menschen gegeben." Am 1. März schreibt er, der Plan des Tasso sei in Ordnung. Dem Herzog Karl August

*) Das heißt offenbar, ihn in demselben Tone vollenden, in welchem die zwei ersten Akte gedichtet waren. Das „so endigen" kann sich nur auf den noch nicht gedichteten Schluß, im Gegensatz zu dem Vorhandenen, das ganz umgearbeitet werden müsse, beziehen. Vgl. oben S. 6.

meldet er den 28.: „Ich lese jetzt das Leben des Tasso, das Abbate Serassi, und zwar recht gut, geschrieben hat. Meine Absicht ist, meinen Geist mit dem Charakter und den Schicksalen dieses Dichters zu füllen, um auf der Reise etwas zu haben, das mich beschäftigt. Ich wünsche das angefangene Stück, wo nicht zu endigen, doch weit zu führen, eh' ich zurückkomme. Hätte ich es nicht angefangen, so würde ich es jetzt nicht wählen, und ich erinnere mich wohl noch, daß Sie mir davon abriethen. Indessen, wie der Reiz, der mich zu diesem Gegenstande führte, aus dem Innersten meiner Natur entstand, so schließt sich jetzt die Arbeit, die ich unternehme, um es zu endigen, ganz sonderbar ans Ende meiner italienischen Laufbahn, und ich kann nicht wünschen, daß es anders sein möge. Wir wollen sehn, was es wird." Erst in der allerletzten Zeit seines römischen Aufenthaltes konnte er seine Gedanken nachhaltig dem Stücke zuwenden, das er als willkommenen Gefährten auf der Rückreise mit sich führte.

In der erst später in die italienische Reise eingeschobenen Darstellung seines Abschieds von Rom bemerkt Goethe, wie er aus dem innigsten Schmerzgefühl, dieses zu verlassen, sich bald zu einer freiern dichterischen Thätigkeit ermannt habe. „Der Gedanke an Tasso ward angeknüpft, und ich bearbeitete die Stellen mit vorzüglicher Neigung, die mir in diesem Augenblick zunächst lagen. Den größten Theil meines Aufenthalts in Florenz verbrachte ich in den dortigen Lust- und Prachtgärten. Dort schrieb ich die Stellen, die mir noch jetzt jene Zeit, jene Gefühle unmittelbar zurückrufen. Dem Zustand dieser Lage ist allerdings jene Ausführlichkeit zuzuschreiben, womit das Stück theilweis behandelt ist und wodurch seine Erscheinung auf

dem Theater beinah unmöglich ward. Wie mit Ovid dem Lokal nach, so konnte ich mich mit Tasso dem Schicksal nach vergleichen: der schmerzliche Zug einer leidenschaftlichen Seele, die unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, geht durch das ganze Stück." Aber diese ganze Aeußerung beruht auf irriger Vorstellung. Mag auch dem Dichter in Florenz und auf dem Beginn der Rückreise sein Tasso lebhaft im Sinne gelegen haben, zur Ausführung gelangte hier keine einzige Szene des Stücks; nicht der Schmerz, Italien verlassen zu müssen, sondern die bittere Qual, welche ihm die Trennung von Frau von Stein erregte, durchdrang das Stück. Von Mailand aus meldet er an Knebel den 24. Mai 1788, er sei jetzt an einer sonderbaren Aufgabe, dem Tasso; er könne und dürfe darüber nichts sagen, die ersten Akte müßten fast ganz aufgeopfert werden. So konnte er unmöglich sich äußern, wäre damals schon ein bedeutender Theil des neuen Tasso gedichtet gewesen, wie es jene späte Aeußerung andeutet, die auch darin irre geht, daß sie die durch die ganze Auffassung gebotene Ausführlichkeit der Darstellung von jenem schmerzlichen Versenken in sich selbst herleiten möchte. In den Briefen an den Herzog aus Florenz und Mailand wie auch in dem an Herder aus Constanz wird des Tasso gar nicht gedacht.

Zu Weimar, wo er am Abend des 18. Juni 1788 ankam, ließen die veränderte Umgebung und die Sehnsucht nach dem natur- und kunstgesegneten Lande kein rechtes Behagen in seiner Seele aufkommen, die auch noch so mancherlei Eindrücke in sich zu verarbeiten hatte. Noch unglücklicher machte ihn die Kälte, die ihm Frau von Stein zeigte. Zwar wollte er Mitte Juli, nachdem ihm ein angenehm heimliches Verhältniß in der Ver-

bindung mit Christiane Vulpius aufgegangen war, gleich an Tasso gehn, aber bald empfand er, daß es ihm hierzu an rechter Stimmung fehle, und so griff er statt dessen zur Durchsicht seiner kleinen lyrischen Gedichte. Seit dem 6. August fühlte er sich durch Herders Abreise noch mehr vereinsamt, da er bei diesem sich im anklingendsten Austausch ergehn konnte. Sechs Tage später meldet er Frau von Stein, die kleinern Gedichte seien zusammengeschrieben; auch Tasso rücke vor, obgleich langsam, und er habe noch immer Zutrauen zu dem Stücke. Aber unmöglich kann er damit weit gekommen sein; wahrscheinlich war er noch bei der ersten Szene, und nur weniges, was er damals dichtete, dürfte in das spätere Stück übergegangen sein. Die Beschäftigung mit der Kunst, die Dichtung des kleinen Dramas Künstlers Apotheose und die Bearbeitung einzelner Punkte seiner italienischen Reise nahmen ihn meist in Anspruch, verlor er auch den Tasso nicht ganz aus den Augen. Von seinem Plan erzählte er manches am Abend des 7. September, als er mit Frau von Kalb, Herders Gattin und Frau von Schardt im Mondschein von Rudolstadt nach Kochberg fuhr; eine vollendete Szene konnte er damals noch nicht mittheilen. Erst Ende September ging er wieder an das Stück, aber auch jetzt wollte es nicht recht fortrücken, und bald stockte es ganz. Am 1. Oktober schreibt Goethe seinem Herzoge: „Seit meiner Rückkunft [von Ilmenau vor einigen Tagen] habe ich fleißig an meinen operibus gearbeitet und hoffe nun bald über den Tasso das Uebergewicht zu kriegen. Es ist einer der sonderbarsten Fälle, in denen ich gewesen bin, besonders da ich nicht allein die Schwierigkeit des Sujets, sondern auch Ihr Vorurtheil zu überwinden arbeiten muß. Je weiter ich komme, desto mehr Hoffnung habe ich zu

reussiren.“ Den 4. las er einige Stellen des Stückes Herders Gattin, deren Beifall ihn sehr freute. Aber gleich darauf blieb Tasso wieder liegen, den er erst während der Anwesenheit seines zu Rom erworbenen Freundes und Bewunderers K. Ph. Moritz, der am 1. Dezember 1788 nach Weimar kam, von neuem so lebhaft angriff, daß er ihn vor dessen Abreise endigen zu können meinte. Am 19. Januar 1789 berichtet Herders Gattin, sie habe gestern von Moritz gehört, daß Goethe fleißig beim Tasso, aber noch nicht damit zu Ende sei; augenblicklich pausire er. Gern hätte er Moritz bis zur Vollendung des Ganzen bei sich behalten, da er ihn besonders in Bezug auf das Metrische, Prosodische und Rhythmische zu Rathe ziehen, ihm das Vollendete vorlesen und sich durch seinen Rath und Beifall zur Fortsetzung ermuntern wollte. Damals muß das Stück weit über den ersten Akt vorgerückt gewesen sein. Schon am 1. Februar reiste Moritz nach Berlin zurück. Den 15. las Goethe Knebel die erste Szene, welche dieser vortrefflich fand. Gegen Herders Gattin äußerte er gelegentlich, noch ehe er dieser etwas von der neuen Dichtung mitgetheilt hatte, Tasso habe „viel Deutendes über seine eigene Person“, doch dürfe man es nicht deuten, sonst würde das ganze Stück verschoben. Erst eine Woche später, am 18. Februar, gab er ihr die erste Szene, die sie sogleich für Herder abschrieb und diesem sandte. Herder las sie mit Vergnügen. Goethe könne nicht anders, meinte er, als sich selbst idealisiren und immer aus sich schreiben, so daß er sich zugleich selbst male, doch fürchte er, wie das durch die fünf Akte gehe; indeß werde er immer ein geistvolles, interessantes Stück liefern. Von dem eigentlichen Konflikt, in welchen Tasso gerathen sollte, ahnte er noch nichts, da in dieser ersten Szene eben nur der

in seine Ideale träumerisch versunkene Dichter von den Freundinnen geschildert und die Gunst der Zuschauer ihm gewonnen werden sollte. Den 19. schreibt Goethe dem Herzog, Tasso wachse sehr langsam wie ein Orangenbaum; er wünsche, derselbe möge auch wohlschmeckende Früchte tragen. Er dichtete damals wohl am vierten Aufzuge, reinigte aber zugleich die frühern. Einen Monat später gab er Herders Gattin die Fortsetzung, die zweite und den größten Theil der dritten Szene. Als er am 20. März zu ihr kam, überraschte er sie beim Abschreiben derselben für Herder, was er ihr gestattete; dabei vertraute er ihr, das Stück solle die Disproportion des Talents mit dem Leben darstellen. Den Schluß der dritten Szene schickte er ihr noch denselben Tag. Daß er damals in der Dichtung wenigstens bis zum Schlusse des vierten Aufzugs gekommen war, ja vielleicht schon in der ersten Szene des letzten stand, ergibt seine Aeußerung vom 20. an Herder, Tasso nahe sich seiner Verklärung. Die erste Szene, bemerkt er dabei, habe er im Kreise der Freunde publizirt, von denen Knebel und seine Frau sie am meisten genossen; diesen Prologus (der Gegensatz begann mit der vierten Szene) habe er mit Absicht dem Werke selbst vorausgeschickt. Den 23. schrieb Karoline Herder, die indessen ihres Gatten Aeußerung über die erste Szene empfangen hatte, beinahe thue es ihr leid, daß sie ihm die drei Szenen abgeschrieben habe, da sie die ganze Vergötterung des Dichters, darstellend und ausführend, bestätigten. Herder ließ Goethe für den Tasso danken, doch sollte Karoline sich nicht weiter mit dem Abschreiben bemühen, sondern für ihre Gesundheit sorgen. Dem Herzoge machten die mitgetheilten Szenen Freude, wie Goethe durch die Herzogin erfuhr. Er meldete diesem am 6. April, noch drei Szenen habe er zu

schreiben, die ihn wie lose Nymphen zum Besten hätten, ihn bald anlächelten und sich nahe zeigten, dann wieder spröde thäten und sich entfernten. Es sind hier die jetzigen vier letzten Szenen des Stückes gemeint.*) Am 9. Mai las er bei der Herzogin den ganzen Tasso bis auf die drei letzten Szenen, deren Inhalt er, so gut es möglich war, kurz angab. Aber zur Vollendung dieser letzten Szenen fehlte ihm sehr lange die Stimmung. Erst in Belvedere, Weimars erinnerungsvollem Belriguardo, wohin er am 20. mit dem Erbprinzen sich begab, fand er die zur Dichtung dieses schwierigen Schlusses ihn begeisternde Muße. Gleichzeitig meldete er Knebel, Tasso stehe auf dem Punkt fertig zu werden; die drei ersten Akte hoffe er ihm noch in dieser Woche zu schicken, und ihm Sonnabends (den 11.) die beiden andern selbst zu bringen.

Schon am 29. schreibt er an Herders Gattin, das Stück sei so gut als fertig, noch aber dürfe er nicht großthun; die Hauptschwierigkeiten hatte er schon damals glücklich überwunden, wenn auch noch manche Lücken blieben, einzelnes umzuarbeiten oder neu durchzusehen war. Alle Besuche hatte er sich in Belvedere verbeten, um nicht in der Arbeit gestört zu werden, doch lud er selbst auf den letzten Mai, einen Sonntag, Herders Gattin und Frau von Kalb dahin. Erstere bemerkte, Goethe sei hier sehr fleißig gewesen, und Frau von Kalb meinte, der Pan sei wieder erwacht. Nach Weimar kehrte er am 7. Juni zurück, von wo er gleich am folgenden Tage an Frau von Stein meldete, das Stück sei beinahe fertig, doch an seine Vollendung

*) Auf offenbarem Mißverständniß beruht es, wenn Hettner hier an die letzte Szene des ersten Aufzugs denkt.

werde er nicht glauben, bis er es gedruckt sehe. Aber noch am 5. Juli fehlte der außerordentlich schwierige Abschluß des Dramas. An diesem Tage schrieb er morgens dem Herzoge: „Vom Tasso sind drei Akte ganz absolvirt, die beiden letzten noch in Revision. Noch wenige Tage, so wäre denn auch dieses schwere Jahrwerk vollendet. Ich werde mit Bornstädt ausrufen: ‚So weit hätten wir sie!‘“ Als er an demselben Tage Belvedere besuchte, gelang ihm ganz unerwartet der Abschluß des mit seinem Herzblut getränkten Gedichtes, wahrscheinlich von Antonios Worten: „Ich höre, Tasso“, an, wenn nicht etwa bloß Tassos letzte Rede. Es war gerade der Tag vor der Rückkunft der Frau Stein aus Bad Ems. Am Abend speiste er mit der Herzogin, welcher er wohl den ihm eben gelungenen Schluß Tassos mittheilte. Den am 9. Juli aus Italien heimkehrenden Herder konnte er mit dem vollendeten Stücke erfreuen, aber die Freundin, welche ihn zu dieser reifsten aller seiner Dichtungen getrieben, war nur wiedergekehrt, um seine Trennung von ihm entschieden zu erkennen zu geben. Wenige Tage später pflanzte die französische Staatsumwälzung auf den Trümmern der Bastille ihr erstes, die Welt in staunende Bewunderung setzendes Siegeszeichen. Wie der Anstoß zu Tasso aus dem innigen Verhältniß zu Frau von Stein hervorgegangen war, in deren reiner Liebe er nach manchen Seelenkämpfen sich endlich beseligt fand, so sollte das schmerzliche Gefühl, daß er ihre Neigung verloren habe, das Gedicht zum Abschluß bringen und ihm jene Ergriffenheit der Seele, jene trübsinnige, über dem Ganzen ruhende Wehmuth verleihen. Die in Italien erlangte höhere Kunsteinsicht hatte sich mit der zündenden Glut eines leidenschaftlich ergriffenen Herzens vereinigt, um ein Werk zu schaffen, in welchem die schmerzliche

Entsagung der aus dem Himmel ihrer idealen Träume in die rauhe Wirklichkeit herabgestürzten, blutig zerrissenen Dichterseele den innig zartesten Ausdruck gefunden. Es ist eine Verzerrung der offen zu Tage liegenden Wahrheit, wenn H. Grimm in seinen geistvollen, aber an haltlosen und irrigen Aufstellungen reichen Vorlesungen über Goethe behauptet: dieser habe im Tasso die Gedanken dargestellt, die während seiner ersten weimarischen Dienstzeit tagtäglich in seiner Seele auf- und niedergestiegen; in Tasso und Antonio seien die beiden Abwege geschildert, vor denen er sich zu hüten habe, um das zu werden, wozu ihn seine Natur bestimmt, daß er sich nicht wie Lenz von der Leidenschaft hinreißen lassen, noch ein einseitiger Staatsmann wie sein Amtsgenosse Fritsch werden dürfe. Vor solchen willkürlichen Phantastereien schützt eine lebendige Vergegenwärtigung der Geschichte der Entstehung der Dichtung. Vor dieser besteht auch die Behauptung nicht, Goethe habe im Tasso Italien seinen Dank abgestattet; in dem schönen Lande hat er nur den neuen Plan des Stückes entworfen und die höhere Kunstreife, die er dort erlangt, kam dem Stücke zu gut, das, wie die römischen „Elegien", in Deutschland, wenn auch unter der Nachwirkung Italiens, gedichtet wurde.

Die Aufnahme der herrlichen Dichtung war noch kühler als die der Iphigenie. Konnte man auch die Feinheit der Charakterschilderung, die ungemeine Schönheit der silberreinen Sprache, den Reichthum an tiefen Gedanken aus dem Schachte vielseitiger, in das Innerste dringender Erfahrung nicht leugnen, für eine solche in der Seele eines Dichters spielende, von Krankhaftigkeit nicht freie, aber die edelsten Gefühle der Menschenbrust in strahlendem Glanze offenbarende Handlung hatte man keinen

Sinn. Jacobi bewunderte freilich Goethe in Tasso mehr als in einem andern seiner Werke als Mann von Gefühl und speculativen Kopf, auch verstand er die Prinzessin und beinahe den Tasso, der ihn nur etwas an den ihm widerlichen Rousseau erinnerte (?): aber Antonio und Leonore konnte er sich nicht als Individuen denken, so meisterhaft sie auch schematisirt seien. Fr. Stolberg fand einzelne Züge vortrefflich, aber der ganze Ton mißfiel ihm „eminent" und die „Superiorität" des „kleinlich stolzen, großmuthübenden" Antonio über den „Zögling der Musen und Grazien" begriff er nicht! Und wenden wir uns zu der öffentlichen Kritik, selbst der freilich damals noch junge A. W. Schlegel rühmte fast nur die Schönheiten des Details, die Feinheit und Eleganz des Dialogs und die mit attischer Urbanität vorgetragenen Sittensprüche; nicht allein fand er den Schluß unbefriedigend, sogar keine der handelnden Personen schien ihm so geschildert, daß man ihr Wohl und Wehe zu dem seinigen machen könnte. Zehn Jahre nach dem Erscheinen des Stückes meinte sein Bruder, wenn er auch rühmte, „die tiefe Weichlichkeit einer durchaus musikalischen Natur sei noch nie im Modernen mit dieser sinnreichen Gründlichkeit dargestellt" worden, das Ganze schwebe in der Atmosphäre künstlicher Verhältnisse und Mißverhältnisse der vornehmen Stände, das Räthselhafte der Auflösung sei nur auf den Standpunkt berechnet, wo Verstand und Willkür allein herrschten und das Gefühl beinahe schweige. Hubers Beurtheilung, die 1792 die allgemeine Literaturzeitung brachte, fand freilich das Drama „köstlich für den Genuß des Künstlers" und in seiner Art einzig, aber das Interesse daran sei doch mehr durch die Kunst aufgedrungen als natürlich. Am wenigsten hielt man das Stück für bühnen-

fähig. Schiller schrieb dem Dichter selbst, seiner Iphigenie fehle der Charakter der wahren Tragödie, von dem Tasso wolle er gar nicht reden.

Schon längst hatte Iphigenie in Schillers Bearbeitung die Bühne beschritten, als es dem Schauspieler Pius Alexander Wolff gelang, Goethe zu bestimmen, auch mit dem Tasso einen Versuch zu machen. Schon seit geraumer Zeit hatten die Schauspieler für sich das Stück einstudirt, auch in Goethes Gegenwart gelesen, ohne daß dieser „aus verzeihlichem Unglauben und daran geknüpftem Eigensinn" zur Darstellung auf der Bühne sich hätte entschließen können. Erst nach dem gewaltigen Schlage, den Weimar im Oktober 1806 erlitten hatte, sollte sein Widerspruch und sein Bedenken auf eigenthümliche Weise gehoben werden. Goethes Lieblingsschauspieler Wolff hatte mit seiner Gattin als Leonore, der Schauspielerin Silie als Prinzessin und den Schauspielern Oels (Alphons) und Becker (Antonio) das Stück im geheimen während der Theaterruhe einstudirt und lud Goethe zur Beurtheilung ein, der, wenn er auch nicht ganz von der Aufführung befriedigt wurde, doch die Möglichkeit erkannte, daß das Stück auf die Bühne zu bringen sei. So betrieb er denn selbst die Aufführung und löste zur Feier des Geburtsfestes der Großfürstin am 16. Februar 1807 in der Darstellung Tassos die schwierigste, aber auch lohnendste Aufgabe, was er freilich nur wagen konnte bei der hohen Ausbildung, zu welcher das weimarische Publikum von ihm erhoben worden. Einzelnes wurde dabei freilich gestrichen. Der Erfolg war außerordentlich; eines so reinen Kunstgenusses erinnerte sich niemand, aber Wolff zeigte sich auch als Schauspieler, der für den Tasso wie geschaffen; es war neben Hamlet und dem standhaften Prinzen seine

2*

Glanzrolle. Noch vollkommener war die Wiederholung des Stückes am 21. März. Besonders war Frau von Stein entzückt, welche die eigentliche Muse der Dichtung gewesen. Auch in Leipzig erwarb die weimarische Theatergesellschaft sich mit Tasso reichen Beifall. Und so erhielt er sich, wie Goethe im Jahre 1815 schrieb, nebst Iphigenie „durch die höchst vorzüglichen, zu den Rollen vollkommen geeigneten Schauspieler und Schauspielerinnen". Mit dem im Jahre 1816 von Weimar scheidenden Künstlerpaare Wolff kam Tasso auch auf die berliner Bühne. Ein Beurtheiler der berliner Darstellung schrieb im Jahre 1819, das Ganze sei auf der Bühne eine Wechselaufgabe für Schauspieler und Publikum, wo beide um den Preis des Gebens und Empfangens streiten, wo beide mehr leisten müssen als gewöhnlich. „Und so weit sind wir jetzt gekommen! Die Künstler, welche das Werk darstellen, leisten im einzelnen und ganzen etwas ganz Ausgezeichnetes, und das Publikum weiß es zu genießen!" Doch wie weit ist unser Theater und unser Publikum seit dieser Zeit herabgekommen! Die edelste Blüthe von Goethes dramatischer Gestaltungskraft darf unsere immer realistischer werdende Bühne kaum noch bringen; die von ihrer Aufgabe durchdrungenen Schauspieler und das dazu gebildete Publikum fehlen. H. Grimms Behauptung, das Stück sei nicht für die Bühne, die Charaktere seien zu fein für den Schauspieler ausgearbeitet, wird durch den großen Erfolg widerlegt, den das Stück in Weimar und Berlin gefunden; freilich für unsere naturalistische, realistische Bühne ist es leider zu hoch.

Das Ausland beachtete erst spät Goethes Tasso, weil er so ganz von deutschem Geiste durchdrungen ist, daß dessen Auffassung ihm außerordentlich schwer fallen mußte. Das Jahr

1820 brachte die erste italienische Uebersetzung vom Florentiner Guido Sorelli. Zwei Jahre später gaben die Oeuvres dramatiques de Goethe auch den Tasso. 1827 folgte eine englische Uebertragung. Seltsam genug war die erste Sprache, in welche das Drama von den Leiden des Dichters des befreiten Jerusalems übersetzt wurde, die finnische. Schon 1819 erschien zu Abo: Torquato Tasso. Skadespel. Oeffersättnig.

II. Stoff.

Als die Geschichte des Tasso Goethe zu dichterischer Bearbeitung trieb, war die ausführlichste und genaueste Beschreibung von des Dichters Leben die Vita di Torquato Tasso, welche dem Giovanni Battista Manso zugeschrieben wurde, der dem Tasso nach seiner Befreiung persönlich sehr nahe getreten war, vieles aus seinem eigenen Munde vernommen haben sollte, wogegen manches aus seinen hinterlassenen Schriften, einzelnes auch aus der geschäftigen Sage geflossen ist. Goethe benutzte wohl diese Vita selbst, nicht die daraus geflossenen Darstellungen, wie Heinses etwas frei ausgeschmücktes Leben des Tasso, welches im Oktober und November 1774 in J. G. Jacobis Iris erschien.*)

*) H. Grimms Behauptung: „Schon bei Jacobi in Düsseldorf [im Juli 1774] las er die novellistische Darstellung des Wahnsinns Tassos", ist unglücklich aus der Luft gegriffen. Goethe hatte in der kurzen Zeit, die er in Pempelfort verweilte, etwas anderes zu thun, als sich diese Lebensbeschreibung für Damen vorlesen zu lassen, und Heinse hatte sie damals erst im Sinne, schrieb sie erst später. So entbehrt denn Grimms weitere Vermuthung, damals könne dem Dichter „eine Idee des Stückes aufgestiegen sein", jeder Grundlage, abgesehen davon, daß wir bestimmt wissen, wie und wann er den ersten Gedanken an Tasso gefaßt, erst ein Jahr nach der Iphigenie, nach welcher er den Tasso auf die Bühne bringen wollte.

Den Urgrund von Tassos zeitweiliger Geisteskrankheit, die nie in eigentliche Tollheit übergegangen sei, fand Manso in einem Streite desselben mit einem durch den Glanz seiner Ahnen und den Adel seiner Sitten gleich ausgezeichneten Edelmanne am Hofe zu Ferrara, dem der Dichter alle seine Geheimnisse, und so auch seine Liebe zu einer Dame des Hofes, entdeckt hatte. Da dieser eines auf jene Liebe bezüglichen Umstandes gelegentlich gegen einen andern gedacht hatte, so stellte ihn Tasso im herzoglichen Saale darüber zur Rede. Auf dessen unverschämte Erwiederung versetzte er ihm, von gerechtem Zorn hingerissen, einen Schlag ins Gesicht. Der Edelmann ließ ihn fordern, verrieth seinen drei Brüdern aber den Ort des Zweikampfes, damit diese ihm zu Hülfe kämen. Doch Tasso verwundete seinen Gegner, und hielt sich gegen die übrigen, von denen er auch einen traf, so lange, bis der Zusammenlauf des Volkes dem Kampfe ein Ende machte. Die vier Brüder wurden von Ferrara verbannt, Tasso, um ihn vor den Nachstellungen der Freunde seiner Gegner zu schützen, vom Herzog Alfonso gebeten, auf seinem Zimmer zu bleiben. Aber dieser wähnte, Alfonso wolle ihn wegen der von jenem Edelmanne verrathenen Liebe strafen, die doch nur eine „einfache Artigkeit reinster Gesinnung" gewesen. Und der Argwohn schlug in Tassos Seele, die schon durch den Verlust seines Vermögens, den Tod seines Vaters, die Angriffe auf sein Gedicht und seine angeborene Schwermuth sehr gelitten hatte, so tiefe Wurzeln, daß er nie ausgerottet werden konnte; in beständiger Sorge und Furcht, ließ er sich zu Dingen verleiten, die ihn in den Ruf eines Verrückten brachten. Als erstes Zeichen seiner Verrücktheit wollten viele seine Entfernung aus dem herzoglichen Gewahrsam betrachten; denn er floh im Herbste

des folgenden Jahres (1577) verkleidet zum Herzog von Savoyen. Manso, der die erste Flucht vom 20. Juni 1577 nach Neapel mit der zweiten im Herbste 1578 verwechselt, erzählt auch die weitern Schicksale des unglücklichen Dichters, die wiederholte Rückkehr und Flucht, die Einsperrung in das St. Annenhospital, die endliche Befreiung, die mehrfachen Reisen, besonders zwischen Rom und Neapel, den Räuberanfall, die Vorbereitung zu seiner Krönung auf dem Kapitol und den kurz vor Vollzug derselben erfolgten Tod. Allein dies alles konnte Goethe zu seinem Zwecke nicht gebrauchen, ihm stellte sich die leidenschaftlich verrathene Liebe, welcher der Dichter mit blutendem Herzen entsagen muß, als Gegenstand des Dramas dar. Spätere wählten Tassos weitere Schicksale zur dramatischen Darstellung, gleichsam als Fortsetzung des goetheschen Dramas, W. Smets noch bei Lebzeiten Goethes (1819), später von Zedlitz, J. D. Hoffmann, der seinen Tod Tassos ausdrücklich als Fortsetzung bezeichnet (1834), und Raupach (1835).

Manso will aus Tassos Sonetten den Beweis führen, daß die hohe, vornehme Dame, zu welcher dieser seine Augen erhoben, Eleonore geheißen. Wer aber jene Dame eigentlich gewesen, darüber, bemerkt er, seien die Meinungen getheilt, da am Hofe zu Ferrara drei durch Schönheit und Trefflichkeit ausgezeichnete Frauen dieses Namens sich befunden. Die einen hätten bei ihr an die Schwester des Herzogs gedacht, die unverheiratet am Hofe gelebt, wohin auch ihre ältere Schwester Lucrezia nach der Scheidung von ihrem Gemahl, dem Herzog von Urbino, sich begeben. Andere betrachteten die Gräfin San Vitale, Tochter des Grafen von Sala, Gattin des Giulio Tiene, Grafen, später Markesen von Scandiano, als Geliebte des

Dichters; diese sei eine der schönsten und trefflichsten Damen Italiens gewesen und habe bei ihrem Aufenthalt am Hofe zu Ferrara mit Tasso auf sehr vertrautem Fuße gestanden. Als dritte Leonore nannte man eine Kammerzofe der Prinzessin. Manso meint, Tasso habe entweder alle drei geliebt oder wenigstens, obgleich er nur für eine derselben Liebe gefühlt, sich in alle verliebt gestellt, worauf er ein von ihm mißverstandenes Sonett bezieht. Jedenfalls habe die Liebe ihn sehr glücklich gemacht, seinen Geist erhoben, seinen von Natur düstern und rauhen Stil gemildert; denn sein befreites Jerusalem habe er gerade in jener Zeit vollendet. Nach seiner Flucht soll die Prinzessin den Tasso durch dringende Briefe zur Rückkehr aufgefordert, dieser jedoch später vergebens ihre Vermittlung in Anspruch genommen haben, da ihm jeder Zutritt zu ihr verweigert gewesen.

Tasso war nach Manso im Besitze aller Tugenden, besonders suchte er seine Sinnlichkeit und alle leidenschaftlichen Triebe zu besiegen; er liebte nur süße und würzige Weine, und war im Trinken nicht so mäßig wie im Essen, wenn er auch vom Laster der Trunksucht ganz frei. Manso gedenkt auch seiner Liebe zur Einsamkeit, seines Trübsinns, seiner häufigen starken Kopfschmerzen, seiner Gedächtnißschwäche und der bloß auf seiner Einbildung beruhenden Gesichte und Erscheinungen.

Während seines Aufenthaltes in Italien lernte Goethe die 1785 erschienene Lebensbeschreibung von Abate Pierantonio Serassi kennen, die er seiner neuen Bearbeitung zu Grunde legte, wenn er auch manches beibehielt, was er in dem Entwurf aus Manso genommen hatte, und sich so wenig um die geschichtliche Wahrheit kümmerte, daß er das von Serassi völlig in Abrede gestellte leidenschaftliche Verhältniß zwischen Tasso

und der Prinzessin als Grund des ganzen Dramas bestehn ließ, und folgende von Muratori erwähnte, aber von Serassi als Märchen zurückgewiesene Sage zu einer seiner schönsten und wirkungsvollsten Szenen benutzte. Tasso befand sich eines Tages in Gegenwart des Herzogs und der beiden Prinzessinnen bei Hofe. Von Leonoren gefragt, näherte er sich dieser, um ihr zu antworten, ward aber plötzlich von einer mehr als dichterischen Verzückung ergriffen, so daß er sich nicht enthalten konnte, sie vor aller Augen zu küssen. Der Herzog hatte Geistesgegenwart genug, den anwesenden Hofleuten zuzurufen: „Seht, welch schreckliches Unglück einem so großen Manne zugestoßen! Er ist verrückt.“ Um ihn einer schlimmern Behandlung zu entziehen, ließ er ihn in das zur Heilung von Irren bestimmte St. Annenhospital bringen. Wenn Serassi sich keine Mühe hatte verdrießen lassen, durch sorgfältigste Benutzung urkundlicher Berichte, welche ihm die Archive und Bibliotheken boten, wie durch schärfste Abwägung die geschichtliche Wahrheit ans Licht zu bringen, wobei es ihm zur Freude gereichte, die Prinzessin Leonore von jeder Liebesneigung zu Tasso freisprechen zu dürfen, so konnte Goethe diese nicht entbehren; er benutzte das Werk Serassis nur dazu, aus der hier gebotenen, reich entwickelten Darstellung passende Züge zur Ausstattung der Handlung und Charaktere auszuwählen, und er hatte sich so ganz in das Werk versenkt, daß ihm dasselbe in allen Einzelheiten auf das lebhafteste vorschwebte.

Besonders bedeutend war für Goethe das, was Serassi über Tassos Gegner am Hofe zu Ferrara, vor allem über den Staatssekretär (primo segretario) Antonio Montecatino berichtet, dessen Manso gar nicht gedenkt. Montecatino war seit 1568 Professor

der Philosophie an der Universität zu Ferrara und, wie ihn Tasso selbst nennt, einer der bedeutendsten peripatetischen und platonischen Philosophen. Mit dem Dichter stand er in den ersten Jahren seines Aufenthaltes am Hofe zu Ferrara auf freundschaftlichstem Fuße, und so half er ihm auch beim Entwurfe der fünfzig auf die Liebe bezüglichen Sätze, welche Tasso, der Sitte der Zeit gemäß, drei Tage lang vor einem erlesenen Kreis gebildeter Damen und Edelleute vertheidigte. Später ward der gelehrte und talentvolle, aber unruhige und ehrsüchtige Mann Tassos erbitterter Feind, aus Neid, sei es auf die Gunst, deren er sich am Hof erfreute, sei es auf seinen bald sich ausbreitenden Dichterruhm. Auch der damalige Staatssekretär und Geschichtsschreiber des Hauses Ferrara, Giambattista Pigna, ein Mann von großem Geiste, aber von verschlagenem, hinterlistigem und neidischem Sinne, gehörte zu Tassos Gegnern. Gleich in der ersten Zeit seiner Anwesenheit zu Ferrara war dieser Pigna Tassos gefährlichster Nebenbuhler in der Liebe zu einem jungen Hoffräulein, doch gelang es der Prinzessin Leonore beide äußerlich zu versöhnen. In seinem Amyntas (1573) feierte Tasso ihn unter der Person des Elpino, dagegen soll ihm das Bild Pignas auch bei dem hinterlistigen, zur höchsten Reichswürde gestiegenen Alet im befreiten Jerusalem (II, 58) vorgeschwebt haben. Konnte auch Goethe den Pigna neben Antonio nicht brauchen, so benutzte er doch dessen Bild bei der gehässigen Vorstellung, welche Tasso in seiner leidenschaftlichen Verblendung sich von Antonio macht. Als Pigna während Tassos Abwesenheit am 4. November 1565 gestorben war, erhielt Montecatino die Staatssekretärstelle, was den Dichter sehr unangenehm überraschte, als er Mitte Januar 1576 nach Fer-

rara zurückkehrte. „Ich hoffe, seine Bosheit wird das Werkzeug meines Glückes sein", schrieb er an einen Freund, „und ich werde ihm leichtes Spiel machen, ganz nach seinem Wunsch. Er wird lachen über meine Thorheit und ich über seine getäuschte Weisheit." Serassi bezeichnet den Monticatino und einen Ascanio Giraldini als Leiter einer gegen Tasso gerichteten Verschwörung, die jedenfalls nur den Zweck gehabt, seinem Dichterruhm durch Aufdecken mancher Schwächen Abbruch zu thun. Tasso selbst gedenkt in einem Briefe eines Schelmenstreiches, den ihm der Doktor Antonio ..... (ohne Zweifel meint er Montecatino) gespielt, und auf denselben bezieht sich seine Aeußerung: „Mein Gedicht ist von jenem Sophisten — Philosophen wollte ich sagen — getadelt worden, der schon viele Jahre lang Waffen gegen mich geschmiedet und Gift gesammelt, womit er halb Italien angesteckt, da es von allen zu derselben Zeit ausgespien wurde, und zwar waren es meist jene Bemerkungen, von denen er einen Theil meinen Briefen entnommen, die er mit einem eines Philosophen würdigen Eifer zu öffnen und zu schließen gewohnt war, an denen er vielleicht auch das Siegel verfälschte, wie er bereits die Philosophie verfälscht hat; einen andern verrieth ihm ein Diener, den er von mir annahm."

Neben der Furcht vor seinen Gegnern, die ihn um seinen Dichterruhm bringen wollten und ihm in jeder Weise nachstellten, quälte den Dichter die Angst vor der Inquisition, bei der ihn Ascanio Giraldini verklagt habe. Alle Versicherungen der Inquisitoren zu Bologna und Ferrara, daß sie nicht den geringsten Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit hätten, vermochten ihn nicht zu beruhigen. So blieben auch alle Mittel, welche der Herzog,

die Prinzessin Leonore und die nach Ferrara zurückgekehrte Herzogin von Urbino anwandten, seinen durch Einbildungen getrübten Sinn zu erheitern, ohne nachhaltige Wirkung. Eines Abends, im Juni 1577, zog er in den Zimmern der Herzogin von Urbino gegen einen ihm zufällig verdächtig gewordenen Diener seinen Dolch. Man schloß ihn deshalb in bestimmte Zimmer des Palasthofes ein, mehr um ihn durch ärztliche Hülfe von seinen krankhaften Einbildungen zu heilen als ihn wegen einer Verletzung des Burgfriedens zu bestrafen. Tasso aber wurde durch diese aus treuer väterlicher Sorge über ihn verhängten Maßregel so betroffen, daß er den Herzog in den rührendsten Ausdrücken um Verzeihung seines Fehltrittes bat. Der Schatzmeister Guido Coccapani, den man zu ihm gesandt hatte, schrieb dem Herzog: halte man den Dichter länger gefangen, so werde er in Verzweiflung fallen, dagegen erkläre dieser sich bereit, der Heilung und jedem Befehle sich zu unterwerfen, wenn man ihn auf seine Zimmer lasse. Der Herzog gab nach und der unglückliche Dichter schien unter der Behandlung tüchtiger Aerzte bald so weit genesen, daß der Herzog ihn nach seinem geliebten Sommersitze Belriguardo mit sich führen konnte. Auch hier ward er bald wieder von seinen düstern Einbildungen gequält. Die Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit und die Sorge, der Herzog zürne ihm noch, besonders deshalb, weil er in die Dienste des Herzogs von Toskana habe treten wollen, erwachten von neuem und ließen sich durch keine gegentheilige Versicherung verscheuchen. Da er den Wunsch äußerte, sich in das Franziskanerkloster zu Ferrara zurückzuziehen, so willfahrte ihm der Herzog auch hierin, doch fühlte Tasso sich hier so wenig beruhigt, daß er diesen bald dringend bat, ihm

zu gestatten, sich zu Rom vor der höchsten Inquisitionsbehörde zu stellen; auch waren alle übrigen trüben Einbildungen zurückgekehrt, die ihn zu den wunderlichsten Aeußerungen verleiteten. Der Herzog mußte ihm endlich verbieten, an ihn und die Herzogin von Urbino zu schreiben; dadurch wurde seine schreckliche Aufregung gesteigert: in einem unbewachten Augenblick entfloh er.

Im Frühjahr 1578 fand er von neuem am Hofe zu Ferrara freundliche Aufnahme, doch fürchtete er gleich, die Gunst, welcher er sich beim Herzog und den Prinzessinnen erfreute, werde ihm besonders bei dem ihm feindlichen „Philosophen" Neid und Haß erwecken; diese möglichst zu verhüten, suchte er Montecatino alle Höflichkeit und Verehrung zu bezeigen. Aber bald glaubte er zu bemerken, daß man wenig oder gar nichts auf seine Dichtungen gebe, und nur wünsche, er möge keinen Preis des Geistes und keinen Ruhm der Wissenschaft beanspruchen, sondern in Lust und Vergnügen ein weichliches, üppiges und träges Leben führen. Besonders empörte es ihn, daß der Herzog andern erlaubt hatte, seine Gedichte zu verbreiten, die doch noch nicht vollendet seien. Mehrfach äußerte er öffentlich, er wolle lieber der Diener eines ihm feindlichen Fürsten sein als sich eine solche Behandlung gefallen lassen. Deshalb ward ihm der Zutritt zu der Herzogin von Urbino und der Prinzessin Leonore versagt, und auch der Herzog wollte seine auf Einbildung beruhende Klagen nicht mehr anhören, sondern bestand darauf, daß er sich einer ärztlichen Heilung unterziehe. Unfähig, einen solchen Zustand länger zu ertragen, floh er zum zweitenmal mit Zurücklassung aller seiner Papiere, um bei einem andern Fürsten ein Unterkommen zu finden. Serassi gibt zu, daß manches, was Tasso über seine Behandlung am Hofe berichte, auf bloßer Ein-

bildung beruhe, auch daß er den Herzog durch seine Weigerung, dem Gebot des Arztes zu folgen, beleidigt habe, wie es denn bekannt sei, daß er gerade zu jener Zeit sich im Essen und Trinken manche Unordnung zu Schulden habe kommen lassen: aber er verdenkt es dem Herzog, daß er ihm die Rückgabe seiner Papiere verweigert habe.

Die doppelte Flucht, wie sie Serassi angibt, konnte Goethe nicht benutzen; sein Tasso muß sich mit Bewilligung des Herzogs entfernen, und zuletzt zum Scheiden von Ferrara gezwungen sein. Sehr geschickt aber hat er die von Serassi erwähnte Reise Tassos nach Rom in die Handlung verflochten. Als der Dichter im Frühling 1577 sein großes Gedicht vollendet hatte, erzählt Serassi, wollte er es gleich im September in Druck geben, um durch Widmung desselben an den Herzog die Schuld der Dankbarkeit wenigstens theilweise abzutragen; denn er hatte jetzt fest beschlossen, sich dem Neid und den Nachstellungen der Höflinge zu entziehen und in Rom ruhig seinen Studien zu leben. Aber seine Bescheidenheit bestimmte ihn, das Gedicht noch vorher dem Urtheil kundiger Männer zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke sandte er eine Abschrift desselben an den ihm von Padua her innigst befreundeten Scipione Gonzaga. Dieser, der seit einiger Zeit als Prälat zu Rom lebte, sollte das Gedicht mit möglichster Genauigkeit durchgehn, und zugleich andere bedeutende Männer, die ihm geeignet schienen, darüber zu Rathe ziehen. Gonzaga verband sich hierzu mit vier der bedeutendsten Gelehrten, Pier Angelio da Barga, der ein lateinisches Gedicht Syrias über denselben Gegenstand unter Händen hatte, Flamminio de' Nobili aus Lucca, Silvio Antoniano und Sperone Speroni, dessen Urtheil Tassos Vater bereits bei seinem Gedichte A m a d i s be-

nutzt hatte. Die nur zu oft sehr beschränkten und höchst einseitigen, unter sich selbst von einander abweichenden Ansichten jener Kritiker machten dem Dichter viel zu schaffen; manches änderte er nach ihrem Rathe, wogegen er in andern Punkten hartnäckig auf seiner Meinung beharrte. Einer von Tassos Freunden, Lucca Scalabrino, der um diese Zeit nach Rom kam, vereinigte sich mit jenen Aristarchen, gegen die er oft den Dichter in Schutz nahm, wie er diesen selbst auch meist gut berieth. Tasso besuchte auch Padua und Bologna, um das Urtheil der dortigen Freunde zu vernehmen. Die mannigfachen Verhandlungen regten seinen Geist gewaltig auf; dazu kam die Furcht vor seinen Feinden, von denen er besorgte, sie eröffneten seinen Briefwechsel mit Rom, um durch die darin besprochenen Ausstellungen seinem Gedichte beim Herzog zu schaden. Vergebens suchte die Herzogin von Urbino, die sich seiner Gegenwart in Ferrara und Pesaro zu freuen gedachte, ihn von der römischen Reise abzuhalten, die dem Herzog unlieb und verdächtig sein würde. Das von Papst Gregor XIII. ausgeschriebene Jubiläum gab ihm einen erwünschten Vorwand, sich Urlaub zu erbitten, so daß er des Wunsches, persönlich mit den römischen Freunden über das Gedicht zu verhandeln, nur an zweiter Stelle gedachte. Der Herzog ertheilte ihm gern den verlangten Urlaub, da er das Gedicht möglichst bald gedruckt wünschte, und er empfahl ihn auf das dringendste seinem Bruder, dem Kardinal. Gegen Mitte November kam Tasso in Rom an, wo der Kardinal von Medicis, der ihn für seinen Bruder, den Großherzog von Toskana, zu gewinnen suchte, die Nepoten und der natürliche Sohn des Papstes ihn auf das freundlichste aufnahmen. Tasso, der sich eifrig den geistlichen Uebungen hingab, suchte sich über alle

streitigen Punkte des Gedichtes mit seinen Kritikern zu verständigen. Fünf Tage nach dem Schlusse des Jubiläums, am 29. Dezember, verließ er Rom.

Zu den Schmähworten, welche Goethe den unglücklichen Dichter am Schlusse des Stückes gegen den Herzog und die herzogliche Familie in leidenschaftlichster Verblendung ausstoßen läßt, benutzte er dasjenige, was seiner Einsperrung in das St. Annenhospital unmittelbar vorherging. Alfonso hatte ihm nach seiner zweiten Flucht von Ferrara, im Februar 1579, die Rückkehr unter der Bedingung gestattet, daß er ärztliche Hülfe in Anspruch nehme und sich geziemend gegen seine Leute betrage. Leider verleitete ihn der Kardinal Albano, zu einer ungelegenen Zeit, gerade bei den Festlichkeiten der Vermählung des Herzogs mit seiner dritten Gattin, nach Ferrara zu kommen, wo er, da weder der Herzog noch dessen Schwestern ihn empfangen konnten und die Hofleute ihm rücksichtslos begegneten, sich bitter getäuscht fühlte. Nur kurze Zeit konnte er die Hintansetzung ertragen. Da er sich vom Herzoge und dessen Schwestern mißachtet, von den Freunden verlassen, von den Feinden verspottet wähnte, ließ er eines Tages seinem Zorne die Zügel schießen: öffentlich brach er in die stärksten und verletzendsten Schmähungen gegen den Herzog, sein ganzes Haus und gegen die ersten Hofleute aus; er verwünschte seine ganze vergangene Dienstzeit, nahm alle Lobsprüche zurück, welche er in seinen Gedichten den Fürsten des Hauses Este gespendet, und erklärte alle ohne Ausnahme für einen Auswurf von Nichtswürdigen, Undankbaren und Schelmen. Der Herzog ließ ihn darauf als einen Verrückten in das St. Annenhospital schaffen. So wenig als die doppelte Flucht konnte Goethe diese Einsperrung benutzen; sein Tasso

sollte auf eine ganz andere Weise geheilt und zur richtigen Würdigung der Verhältnisse zurückgeführt werden. Was Montecatino betrifft, so wurde dieser vom Herzog 1579 nach Rom gesandt, wo er den Hof von Ferrara verrieth und deswegen in Ungnade fiel; auch am päpstlichen Hofe, auf dessen Dankbarkeit er gerechnet, brachte er es nur zur Würde eines Geheimkämmerers. Tasso soll diesen, als er die Gunst des Herzogs verloren, über sein Mißgeschick getröstet und ihm seine Freundschaft geschenkt haben, da er ihm einen Beweis seiner Achtung durch Uebersendung einer von ihm herausgegebenen Schrift bezeigt hatte — eine Aussöhnung, himmelweit verschieden von der am Ende des goetheschen Dramas eintretenden.

Wir haben die Hauptpunkte aus Serassis Darstellung, die Goethe zum ganz freien Gewebe seiner Dichtung benutzte, kurz angedeutet; noch viele andere, oft in einer Anmerkung versteckte Züge hat er zu seinem Zwecke auf das geschickteste verwandt, wie er dagegen manches andere in richtiger Würdigung zur Seite ließ. In der Zeitfolge mußte er sich die allergrößte Freiheit erlauben, was ihm unmöglich Bedenken erregen konnte, da die Handlung eine durchaus andere geworden war. Aus Tassos Gedichten hat Goethe nichts genommen, was er nicht bei Serassi fand; dieser nebst Manso und einigen das Haus Este und den Papst Gregor XIII. betreffenden geschichtlichen Thatsachen hat er einzig zu seiner dichterischen Darstellung benutzt, daneben freilich seine eigenen Erlebnisse und Anschauungen als dichterischen Einschlag verwandt.

Wenn man neuerdings behauptet hat, Goldonis Torquato Tasso (1755) habe auf Goethes Gedicht einigermaßen eingewirkt, so entbehrt diese Ansicht jeder genügenden Begründung. Die

Uebereinstimmungen zwischen beiden Stücken sind zufällig, in sofern sie bei beiden Dichtern aus dem bestimmt vorschwebenden, durchaus verschiedenen Zwecke hervorgingen, weshalb sie auch mehr äußerlich als innerlich eingreifen. Goldoni wollte ein möglichst spannendes und belustigendes Intriguenstück liefern, einen auf genaueste Kenntniß der Werke und der Schicksale des Dichters berechneten Karnevalscherz, während sich bei Goethe, der schon beim ersten Aufgreifen des Stoffes nur die Lehre der Selbstbeherrschung sich herauslesen konnte, alles aus innerstem Keim nothwendig entwickelt, so daß an kein Herübernehmen zu denken.*)

Auch hier, wie sonst, hat Goethe den überkommenen Stoff frei auf sich wirken lassen, um ihn mit schöpferischer Kraft aus sich wiederzugebären, wobei er alle zu seinem Zweck irgend dienlichen Züge glücklich sich angeeignet und zu einem einheitlich in sich zusammenstimmenden Ganzen an wirksamster Stelle benutzt hat. Die aus der Betrachtung der wunderlichen Schicksale des unglücklichen Dichters ihm entgegenspringende, längst in tiefster Brust durchempfundene Lehre; daß der Dichter sich seinen Träumen und Einbildungen nicht jugendlich schwärmerisch hingeben dürfe, sondern männlich gefaßt das Leben zu ertragen, die Wirklichkeit möglichst zu verwerthen habe, diese war der Keimpunkt, aus welchem die ganze Umgestaltung von Tassos Person und der mit lebendigster Vergegenwärtigung aufgenommenen geschichtlichen Ueberlieferung sich hervorbilden, Leben und Wesen gewinnen, in stetig fortschreitender Entwicklung zu Blüthe und Frucht gedeihen mußte. Freilich hat der Dichter die Sage von

*) Vgl. J. L. Klein's Geschichte des Dramas VI, 1, 606 ff.

Tasso ganz frei gestaltet und das, was manchen (vgl. S. 24) gerade tragisch schien, zur Seite gelassen, aber daß er, wenn er dieser gefolgt wäre, ein dichterisch mächtigeres Dichtwerk geliefert haben würde, können wir Klein ebensowenig zugeben, als wir seine Bezeichnung unseres Dramas als Apotheose himmlischer Fürstengnadengeduld an einem verzogenen Dichterliebling zutreffend finden. Es handelt sich eben nur um Tassos Heilung, welche durch den Ausbruch der gewaltigsten Krise glücklich bewirkt wird. Was Gruppe noch gegen die Dichtung aufgebracht hat, wie die Mißlichkeit, den Künstler, gar den Dichter zum Helden eines Gedichtes zu machen, daß Goethe sich in der Form vergriffen, da der Stoff zu einem Roman passender sei, und der oft geäußerte Vorwurf des Mangels an reeller Handlung, schwindet vor einsichtiger Durchdringung und reiner Würdigung der mächtig die Seele ergreifenden, weil im innersten Seelenleben spielenden und in lebhafter Spannung sich vor uns entwickelnden Handlung.

Die Frage, ob Tasso wirklich in einem Liebesverhältnisse zur Prinzessin Leonore gestanden, kümmert uns hier ebenso wenig als die geschichtliche Würdigung von Alfonso und seinem Hofe, welche Goethe freilich auf das glänzendste mit Benutzung der ihm vorliegenden Züge idealisirt hat.*) Eine Hauptquelle bilden Tassos erst im Jahre 1855 vollständig gesammelte und geordnete Briefe. Die angeblich in den Casa Falconieri zu Rom aufgefundenen Briefe, welche Tassos Verhältniß zu den Prin-

*) Vgl. Georg Voigt „Torquato Tasso am Hofe zu Ferrara" in Sybels „historischer Zeitschrift" XX, 23—52. Pier Leopoldo Cecchi „Torquato Tasso, aus dem Italienischen übersetzt" (1880). Jacopo Ferrazzi „Torquato Tasso. Studj biographici-critici-bibliographici" (1880).

zessinnen beleuchten sollten, haben sich größtentheils als Fälschung erwiesen. Die Geisteszerrüttung, die den Dichter ins Irrenhaus brachte, war nicht die Liebe zu hochgestellten Damen, wenn auch diese in seine Einbildungen mit hineinspielte, sie war die Folge krankhafter Ueberspannung und des für ihn verhängnißvollen auf Intriguen gestellten Hoflebens, in dem er sich nicht mit solcher besonnenen Sicherheit wie unser freilich oft darüber bitter mißstimmter Dichter bewegte.

III. Dramatische Gestaltung des Stoffes.

Goethes Drama stellt eine sittliche Heilung dar. Sein Tasso krankt an leidenschaftlicher Glut, die sich nicht zu beherrschen weiß, an ungemessener Reizbarkeit, welche mit Verkennung der Wirklichkeit sich düstersten Einbildungen willenlos hingibt. Die zartschonende Behandlung, welche der Herzog und die Prinzessin ihm angedeihen ließen, war keineswegs geeignet, den unglücklichen Dichter von seiner immer mehr überhand nehmenden, ihn den Menschen immer mehr entfremdenden Krankheit zu heilen; auch der ihm schroff entgegentretende Antonio ahnt nicht den eigentlichen Grund der Krankheit, doch wird er wider Willen der Vermittler seiner Heilung. Diese kann nur nach einer starken Krise eintreten: seine Verkennung der Welt muß auf die höchste Spitze getrieben werden, ihm in dem tiefsten Seelenschmerze, der alle nebelhaften Täuschungen verscheucht, mit schlagendster Gewalt seine völlige Verblendung entgegertreten. Gehen wir auf den im ganzen und einzelnen vortrefflichen Bau des Dramas näher.

Das erste Glied in der Kette der Handlung ist die Bekränzung Tassos durch die Prinzessin nach Ueberreichung seines Gedichtes. Dieser höchsten, ungeahnten Gunst gegenüber fühlt

er sich so klein, es erfaßt ihn das Verlangen, durch große Thaten sich ihrer werth zu machen. Antonios schroffes Entgegentreten verletzt ihn nicht so sehr, wie das mit absichtlicher Schärfe hervorgehobene großartige Treiben am römischen Hofe ihn mit mächtigem Drange nach hoher Thätigkeit erfüllt. Schon hier beginnt unsere Furcht vor dem Zusammenstoß dieser beiden ganz entgegengesetzten Charaktere, wodurch die Exposition vollendet ist, wenn jene auch auf ganz andere Weise erfolgt, als wir hier am Schlusse des ersten Aufzugs ahnen; denn Antonio hat ihn, der sich gern der Liebe der Prinzessin würdig sähe, seine Unbedeutenheit in phantastischer Uebertreibung fühlen lassen.

Die Liebe und die in ihm erwachte Thatkraft treiben den früher einsam in sich verschlossenen Schwärmer zur Prinzessin, ihr muß er sein Herz erschließen. Diese sucht seine Aufregung zu beruhigen; aber vergebens setzt sie dem ungemessen ihn ergreifenden Sehnen die Lehre der Duldung entgegen, ihn drängt es, was diese abzuwenden sucht, ihr seine glühende Liebe zu gestehn. Die Furcht, den Dichter zu verletzen, und der aus seiner Seele hervorquellende Glutstrom unvergänglicher Liebe reißen sie zu einem halben Geständniß ihrer Gegenliebe hin, das ihn mit unendlicher Seligkeit überströmt, so daß sie sich dem Ansturm seiner leidenschaftlichen Gefühle entziehen muß. Ihre weise Mahnung, wohl zu bedenken, daß Tugend und Liebe nur durch Mäßigung und Entbehren unser werden, wie könnte Tasso sie befolgen, wie wäre er im Stande, seine Wünsche zu zügeln, den bescheidenen Weg gleichstimmiger Neigung, die in sich selbst ihren süßesten Lohn findet, zu wandeln! Zum Unglück hat die Prinzessin die Hoffnung ausgesprochen, ihn in kurzem mit Antonio ganz zu verbinden; diese Aeußerung, vereinigt mit dem

unvorsichtigen Geständniß ihrer Gegenliebe, veranlaßt den leidenschaftlichen Zusammenstoß, aus welchem sich alles folgende entwickelt. Tassos Thatkraft ist gerade auf das gewaltsamste aufgeregt, und der Zufall bringt ihn (noch hat er den Kranz nicht abgelegt) mit dem ganz von dem Glücke seiner Sendung und der dadurch gesteigerten Gunst des Herzogs erfüllten Antonio zusammen. Die stürmische Hast, womit er Antonios Freundschaft sich erbittet, ja, mit Beziehung auf die Prinzessin, die ihre Verbindung wünsche, dringend fordert, und Antonios bitter kalte Abweisung, die zuletzt zu bitterm Spotte sich steigert, treiben den von glühendem Gefühl hingerissenen, bei aller Bescheidenheit seines wahren Werthes sich bewußten Dichter zum Aeußersten: mit Mißachtung des geheiligten Burgfriedens zieht er den Degen, wozu er auch Antonio nöthigen will. Für Tasso, der freilich zu ganz verkehrten Mitteln greift, aber hier zum erstenmal sich zu mäßigen und zu fassen sucht, ist dieser ungleiche Kampf mit dem ohne Zweifel eine größere sittliche Schuld tragenden Antonio der Beginn kräftigen Zusammennehmens der widerstrebenden Außenwelt gegenüber, obgleich die Folge desselben ihn zunächst ganz niederwirft. Denn wenn auch der Herzog die Strafe des verletzten Gesetzes aus Liebe zu Tasso mildert, ihm nur das Verbleiben auf seinem Zimmer befiehlt, so ist doch dieser so wenig im Stande, die gegebenen Verhältnisse als solche anzuerkennen, daß er sich durch den so milden Spruch tief verletzt fühlt, da dieser ihn, obgleich er nur seine Ehre gewahrt habe, als Verbrecher bestrafe. Sein gleich in alle Weiten schweifender Geist reißt ihn zu den traurigsten Einbildungen hin: statt die Gnade des Herrn dankbar zu verehren, sieht er mit einem Schlage sein ganzes Glück vernichtet; er steigert die gelinde Strafe

zu einer entehrenden Gefangenschaft, er gibt seinen Degen ab, entledigt sich des Kranzes, des Zeichens seines höchsten Glückes; vom Herzog glaubt er sich verkannt, seinem Zorne verfallen, ja er wähnt, dieser werde, nicht zufrieden mit seiner Gefangenschaft, ihn vor ein ihm feindliches Gericht stellen. Alphons kann dem um ihn hochverdienten Staatsmanne den Vorwurf nicht ersparen, daß er eigentlich die Schuld an diesem Zusammenstoß trage, und so ertheilt er ihm den Befehl, den so traurig gestörten Frieden wieder herzustellen. Allein er täuscht sich, wenn er dies für leicht hält; das am Ende des zweiten Aufzugs in Aussicht genommene Mittel steigert Tassos Verdüsterung.

Leonore Sanvitale soll den die Lage der Dinge in bitterer Aufregung verkennenden Dichter mit sanften Worten zu begütigen suchen; doch Tasso traut dieser eben nicht, gerade sie stürzt ihn noch tiefer in die düstere Verkennung seiner ganzen Stellung zum Hofe, da sie hierbei ihre eigensüchtigen Absichten und ihren besondern Plan verfolgt. Aber auch Antonio kann unmöglich den Tasso von seinem Wahne heilen, da dieser von seiner Böswilligkeit fest überzeugt ist; nicht einmal der aus vollster Seele dringende Ton inniger Anerkennung und rührender Theilnahme, dessen Antonio noch immer unfähig ist, würde ihn von seiner unerschütterlichen Ansicht abzubringen vermögen. Die einzige, die hier augenblicklich zu helfen vermöchte, ist die Prinzessin; allein diese muß sich zurückziehen, da sie selbst durch den schrecklichen Fall, dessen Schuld sie sich beimißt, ganz außer sich gebracht ist, und mit Recht besorgt, Tasso werde mit der vollen Glut wilder Leidenschaft auf sie einstürmen.

Leonore, an welche die Prinzessin in ihrer fürchterlichen Bedrängniß sich wendet, will gleich zu einem gründlichen Mittel

greifen, auf dessen Anwendung sie um so dringender besteht, als sie selbst, nicht ohne der Prinzessin eigene Schuld, von eifersüchtiger Leidenschaft zu Tasso sich ergriffen fühlt, und durch die vorgeschlagene zeitweilige Entfernung von Ferrara Gelegenheit gewinnt, ihn wenigstens längere Zeit für sich allein zu genießen. Wie schmerzlich es auch der Prinzessin fällt, ihre Einwilligung zu geben, so weiß doch die eigensüchtige Freundin, da sie ein viel schlimmeres Uebel in Aussicht stellt, sie dafür zu gewinnen. Antonio will freilich von dem hingeworfenen Gedanken einer augenblicklichen Entfernung nichts wissen, da er nicht den Schein auf sich laden möchte, daß er ihn vertreiben wolle, aber Leonore läßt sich durch nichts von ihrem listig ersonnenen Plan abbringen, dessen Ausführung sie diesem geschickt verhehlt. Sie eilt zu Tasso, in dessen Seele mittlerweile der selbstbewußte Stolz erwacht ist, der, in Verbindung mit der Gewißheit von der Prinzessin Gegenliebe, ihn allein bei der qualvoll ihn umspinnenden Ueberzeugung, daß er die Gunst des Herzogs eingebüßt, noch aufrecht hält. Traute er schon an sich der zierlichen Freundin nicht, so muß ihr Versuch, ihm den verhaßten Antonio in einem andern Licht zu zeigen, sie noch ärger seinem Herzen verdächtigen, das in dem Gedanken, dieser schlaue Staatsmann sei sein unerbittlicher, von Neid, Ehrsucht und Bosheit getriebener Feind, eine wahre Wollust empfindet, sich ihrer Betheuerung, alle am Hofe vertrauten ihm, ungläubig verschließt. Noch tiefer glaubt er auf den Grund jener ihn umgarnenden Verschwörung zu blicken, als sie mit dem Plan hervorrückt, er möge Rom verlassen und sich zunächst nach Florenz begeben, wohin sie selbst in wenigen Tagen kommen und ihn ihrem Gemahl zuführen werde. Fest überzeugt, daß man ihn mit einem

Netze des Verrathes umspinne, muß Tasso sich zum erstenmal zu der seinem Herzen so widerwärtigen Verstellung bequemen; sein Entschluß ist gereift, den Hof zu verlassen, und wir sehen ihn bereit, denselben auf zweckmäßige Weise nachhaltig zu verfolgen. Greift er auch zu einem unedlen Mittel und verkennt er auch alle Verhältnisse mehr als je, so ist doch darin ein sittlicher Fortschritt gegeben, daß er nicht mehr seiner leidenschaftlichen Eingebung sich ganz überläßt, sondern auf einem klug berechneten Umwege seinen Zweck zu erreichen sucht. Geschickt genug verbirgt er seine wahre Absicht; Leonorens Vorschlag findet er gar reizend, seinem längst gehegten Wunsche gemäß, nur bittet er sich noch eine kurze Bedenkzeit aus. Daß der Herzog von Betrügern umstellt ist, die ihm seine Gunst entrissen haben und es ihm unmöglich machen, sie vor ihm zu entlarven, daß auch Leonore in die Verschwörung verwickelt ist, und ihm nur deshalb den falschen Rath ertheilt, nach Florenz zu gehn, damit er dort den letzten Rest der Gunst des Herzogs einbüße, ist ihm unzweifelhaft: nur eine Stütze ist ihm geblieben, das Vertrauen auf die geliebte Prinzessin. Aber auch diese stürzt, als Leonore auf die Frage, ob die Prinzessin ihn denn auch gern entlassen werde, den Schmerz derselben, ihrem Vortheile gemäß, verdeckt und sich auf die Versicherung beschränkt, er dürfe stets auf die Gunst des Fürsten und der Fürstin rechnen. Sein immer mehr sich erweiternder und festsetzender Wahn redet ihm ein, auch die Prinzessin, an die er so felsenfest geglaubt, fühle nichts für ihn, ihr ganzes bisheriges Betragen gegen ihn sei leerer Schein gewesen. Aber bei alle dem verzweifelt er nicht, mag auch sein Herz gebrochen sein; statt, wie früher, in sich selbst zu versinken, faßt er den kühnen Entschluß, mit bestem

Anstand sich dem Hofe zu entziehen und klaren Blicks die traurige Wirklichkeit zu ergreifen, ohne sich durch irgend einen Schein berücken zu lassen. Was Leonore verdorben, kann Antonio mit dem besten Willen und aller Klugheit nicht wieder herstellen. Er sieht sich, will er nicht Tassos Erbitterung gegen ihn auf das äußerste steigern, zu dem gezwungen, was er zu vermeiden suchte; und wollte er sich auch weigern, er würde die Sache nicht bessern. Hat Leonore zuerst den Gedanken einer Entfernung von Ferrara in Tassos Seele angeregt, so greift dieser denselben jetzt leidenschaftlich auf; aber nicht nach Florenz will er, sondern nach Rom, um dort sein Gedicht zu vollenden, dessen Ruhm man ihm zu Ferrara so gern rauben möchte. Höchst geschickt stellt er an Antonio, der ihm die Hand zur Versöhnung und seine Freundschaft anbietet, sogleich die Bitte, ihm von Alphons die Erlaubniß zur Reise nach Rom zu erwirken, und gewandt weiß er ihm jeden Ausweg abzuschneiden, sich der Gewährung seines Wunsches zu entziehen. Statt durch Antonios edles Entgegenkommen sich umgestimmt zu fühlen, wird er in seiner Verblendung immer weiter getrieben, indem er seine eigene Verstellung dem Gegner unterschiebt. Dieser wolle nur den Schein meiden, daß er ihn zu vertreiben wünsche; in kluger Weise verstimme er zugleich den Herzog und die Prinzessin gegen ihn, indem er ihn als ein krankes Kind darstelle, dessen Unarten man seiner übrigen Gaben wegen ertragen müsse, und in solcher Weise werde er Alphons auch seinen Wunsch der ihm selbst so sehr gelegenen Reise nach Rom vortragen. Seine frühere Annahme, dieser wolle ihn nach Florenz bringen, ist jetzt einem andern Wahnbilde gewichen, da er blindlings alles ergreift, was seinem Argwohn Nahrung bietet, ohne irgend zu beachten, was

demselben widerspricht. Verzweifelnd über sein Unglück, schiebt er dies dem ihm feindseligen Schicksal zu, das den sonst so klar die Wahrheit durchschauenden Fürsten gerade gegen ihn völlig verblende, ihm auch die Gunst der Prinzessin entziehe, die, wäre sie ihm noch geneigt, dies durch irgend ein Zeichen ihm zu erkennen gegeben haben würde. Die Gewißheit dieses höchsten Unglücks raubt ihm allen Muth und alle Kraft, so daß er sich den verzweiflungsvollsten Klagen überläßt. Aber fühlt sich auch sein Herz gebrochen, die in ihm erregte Thatkraft läßt ihn den einmal gefaßten Entschluß unverwandt durchsetzen. Mit diesem Entschlusse und der gespanntesten Erwartung auf die Entwicklung, besonders auf den Abschied von der Prinzessin, schließt der vierte Aufzug.

Vergebens sucht Antonio auf des Herzogs dringenden Wunsch ihn von der Reise nach Rom abzubringen; keine noch so gut gestellten Gründe, keine noch so aufrichtigen Versicherungen des ihm am ganzen Hofe gewidmeten Wohlwollens, die aus so verhaßtem Munde kommen, vermögen ihn zu bewegen, ja er will jetzt gar nicht mehr nach Ferrara zurückkehren, sondern sich seine nöthigen Sachen gleich nach Belriguardo schicken lassen. Auch gegen Alphons, von dem er sich beurlauben muß, weiß er die Verstellung, wenngleich mit einiger Mühe, durchzuführen; denn wie herzlich wohlwollend sich dieser auch gegen ihn bezeigt, in seiner Verblendung glaubt er nur Antonios Stimme in der Rede des ihm einst so huldreichen Fürsten zu vernehmen; alles scheint ihm Verstellung, die doch allein auf seiner Seite ist, und die er so glücklich zu spielen weiß, daß selbst Antonio und Alphons von seiner eigentlichen Absicht, Ferrara auf immer zu verlassen, nichts ahnen. Nur der Prinzessin gegenüber, die ihm noch ein

Wort freundlichen Abschieds weihen und ihn zu baldiger Rückkehr auffordern will, hält die Verstellung nicht Stand. Wenn schon von ihrer bloßen Erscheinung, noch lebhafter fühlt er sich von ihren Worten ergriffen; das Gefühl seines Unglücks, das ihn von ihr scheidet, übermannt ihn, und läßt seinen Geist, den er mit höchster Anstrengung bis dahin zusammengehalten, in wehmüthigen Ergüssen seiner die Zukunft ihm düster ausmalenden Einbildungskraft ausschweifen. Doch der aus tiefer Seele quellende Ausdruck der sorglichsten Bekümmerniß und des schneidendsten Schmerzes der Prinzessin bringt ihn zu sich selbst zurück und läßt ihn die gänzliche Grundlosigkeit seines unverzeihlichen Verdachtes gegen die Geliebte klar durchschauen; denn den Herzog wähnt er noch immer gegen sich eingenommen. Die völlige Heilung würde auf diesem Wege nicht erfolgen können, er würde stets von neuem in seine düstern Träume zurückfallen; denn seine Wünsche zu bezähmen, seiner Leidenschaft zur Prinzessin zu entsagen, die ihnen beiden nur nutzlose Qual bereitet, da die Schwester des Herzogs diese nicht erwiedern darf, hat er noch nicht gelernt. Gerade zu dieser allerschmerzlichsten Entsagung muß er in Folge leidenschaftlichen Ueberschreitens aller Schranken gezwungen werden; dann erst wird der Nebel, der ihm die Wirklichkeit verschleiert, ganz schwinden, er die Dinge in ihrer wahren Gestalt erkennen und vor jedem Rückfall in seine Krankheit sicher sein. Die liebevolle Aeußerung der Prinzessin, er brauche sich nur vertrauensvoll ihnen zu überlassen, die freundlich ihm entgegengestreckte Hand zu ergreifen, reißt ihn, der sein Herz eben in widerwärtigster Verstellung eingezwängt gehalten, zu wildestem Ergusse seiner Liebesglut hin. Taub gegen die ihn zurückhaltende Stimme der Geliebten, von überspanntester, wie mit übernatür-

licher Gewalt ihn fortreißender Verzückung ergriffen, fällt er der Prinzessin in die Arme und drückt sie fest an sich. So hat er alle Schranken der geheiligten Sitte durchbrochen, in wilder Gier, die sich erlaubt dünkt, was gefällt, seiner ungezähmten Leidenschaft das ärgste Opfer gebracht. Die schmerzliche Entrüstung der ihn von sich stoßenden und wegeilenden Prinzessin bringt ihn zu sich, um die ganze Schwere seiner Schuld und den unwiederbringlichen Verlust seines höchsten Lebensgutes zu empfinden.

Alphons, der mit Antonio hervortritt, trägt diesem auf, den im schrecklichen Bewußtsein, die Prinzessin auf immer verloren zu haben, sich wie wahnsinnig gebärdenden Tasso festzuhalten. Dadurch steigert sich dessen noch nicht überwundener Verdacht einer gegen ihn gerichteten Verschwörung zu grauser Wuth. Antonios von tiefer Rührung und Erschütterung durchdrungene Ansprache und seine unbequeme Gegenwart fachen diese noch gewaltiger an. Jetzt erst glaubt Tasso den Herzog, Antonio und die ganze Verschwörung, die ihn von hinnen treiben und um seinen Dichterruhm habe bringen wollen, völlig zu durchschauen; ja die Prinzessin selbst sieht er darin verwickelt, schmäht sie eine Buhlerin, die ihn absichtlich angelockt, um ihn zu jener unseligen Umarmung hinzureißen, alles sei ein abgemachtes Spiel gewesen, um ihn zu einem Vergehen zu verleiten, das seine Verbannung zur Folge habe. Gerade hier, wo die Verblendung ihren Gipfel erreicht hat, preist er sich glücklich, daß er jetzt die freilich unselige Wahrheit rein erkenne. Nachdem die wilde Wuth des Schmerzes über sein Unglück ausgetobt, beginnt allmählich, in Folge von Antonios so klarem als herzlichem und mildem Zureden, die Wahrheit in ihm aufzudämmern. Diese sanfte,

ruhige Stimme deutet auf keinen Feind, diese besorgte Theilnahme auf keine schmähliche Entlassung; er fühlt, daß man ihm wirklich wohl wolle, daß er selbst sein eigenes Glück zu Grunde gerichtet, und es erwacht der sehnlichste Wunsch, sich noch beim Abschiede der Verzeihung des Herzogs versichern zu können: aber schon sieht er sie davon eilen, und nun fühlt er erst recht, wie seine Schuld so groß sei, daß sie ihm nicht vergeben, ihn nicht bei sich behalten können. Doch Antonio mahnt ihn mit herzlicher Rührung, sich nicht der Verzweiflung hinzugeben, nicht dem nachzuhängen, was er unwiederbringlich verloren, sondern auf das zu schauen, was ihm geblieben, sein eigenes Selbst, das ihn aufrecht halten müsse. Und so fühlt denn Tasso, welch ein unendliches Gut ihm in seiner Liederkunst erhalten ist. Auch die letzte Unklarheit und Verblendung ist aus seiner Seele gewichen, er erkennt in Antonio nicht mehr den ihn blutig verfolgenden Feind, sondern seinen freilich grundverschiedenen, aber edlen Freund, dem er sich mit der Innigkeit vollsten Vertrauens in die Arme wirft, nachdem er sein höchstes Glück verscherzt, dessen Verlust ihn aber nicht der Verzweiflung verfallen läßt, vielmehr erfreut ihn noch immer die wehmüthige Erinnerung an die einst genossene Seligkeit. So hat ein gewaltiger Sturm den nebelhaften Luftkreis gereinigt, die Verdüsterung und ideale Schwärmerei ist gewichen, er hat gelernt, auf dem festen Boden der Wirklichkeit sich zurecht zu finden und selbst dem höchsten Glück zu entsagen, den bittersten Verlust zu erdulden. Diese Entsagung und dieses Fernhalten aller idealen Träume, dieses klare Anschauen der Wirklichkeit, die auch unser Dichter selbst nach schmerzlichen Kämpfen errungen, werden den Tasso in Zukunft auf seinem Lebenspfade geleiten, er in glücklicher Förderung

seines Talents und zufriedenem Genusse des auch ihm noch manche Freude spendenden Lebens sich ein reiches Dasein gründen können. Die schwerste Entsagung hat er jetzt heldenmüthig ertragen gelernt, er hat sich selbst überwunden, und die Heilung ist eine so gründliche, sein tiefstes Herz aufregende, daß ein Rückfall nicht zu fürchten steht. Wer noch an die Möglichkeit eines solchen glaubt, der hat den Dichter nicht verstanden, und mag von einem ungenügenden Abschluß fabeln, wie es noch heute auch von solchen geschieht, bei denen man tiefere psychologische Kenntniß und gewissenhafteres Studium eines so edlen Dichtwerkes voraussetzen sollte. Wie aber des Dichters Leben sich äußerlich in Zukunft gestalten werde, das liegt außerhalb der Grenzen unseres Dramas, das auf eine solche neugierige Frage keine Antwort schuldet.

Wie die Handlung aus der zu Grunde liegenden Anschauung sich entwickelte, daß Tasso von der Verkennung der Wirklichkeit und der alle Schranken durchbrechenden Leidenschaftlichkeit durch bittersten Entsagungsschmerz geheilt werde, so mußten sich auch die Charaktere demgemäß entfalten und zu klar umrissenen, lebhaft hervortretenden Gestalten sich ausbilden, weit entfernt von abgezogener Allgemeinheit und trockener Steifheit.

Beginnen wir mit Tasso, so durfte dieser nicht einen Dichter im allgemeinen darstellen, sein Bild mußte ganz bestimmte Einzelzüge gewinnen, die ihn als eine besondere Person bezeichnen, ihm persönliches Leben verleihen. Goethe fand diese größtentheils in der Ueberlieferung, andere nahm er aus seiner eigenen Erfahrung. Sein Tasso ist ein zartes, weiches, von feuriger Glut durchströmtes Gemüth, das bei der leisesten Be-

rührung in gewaltige Spannung versetzt und so außer sich gebracht wird, daß die Wirklichkeit ihm schwindet, er in selbstgeschaffene Gebilde seiner aufgeregten Einbildungskraft sich verliert. Letztere vertritt bei ihm die Willenskraft, oder vielmehr überwiegt sie so sehr, daß diese fast ganz zurücktritt. So verträumt er that- und kraftlos das Leben, von dessen reinem wirklichen Genusse er sich abwendet, aber nicht ohne leidenschaftliches Begehren mancher Dinge, die er sich, wie schädlich sie ihm auch sein mögen, nicht versagen kann. Die äußern Verhältnisse seines Lebens, welche Goethe gelegentlich andeutet, waren nur zu geeignet, seinem träumerischen, reizbaren Wesen Vorschub zu leisten, es trübsinnig zu stimmen. Schon in frühester Jugend hat ihn das traurige Mißgeschick der Eltern, ihre „unverdiente Noth", in sich selbst zurückgescheucht und seine Seele verdüstert; der über den Vater verhängte Bann traf ihn mit*), und trennte ihn von Mutter und Schwester. Manche Bedrängnisse und Entbehrungen hatte er zu leiden**), ehe er in Ferrara freundliche Aufnahme fand; seine Noth war aber so weit entfernt, ihn zu tüchtigem Gegenwirken zu treiben, daß sie ihn immer trüber in sich selbst versinken, sich von der Welt absondern und ganz seinem eigenwilligen Herzen nachhängen ließ. Als un-

*) Diese von Serassi in Abrede gestellte Angabe fand Goethe bei Manso. Tassos Vater ward als treuer Diener des Fürsten Ferrante Sanseverino verbannt, und sein Vermögen eingezogen, nur der zehnjährige Knabe durfte ihm nach Rom folgen, Mutter und Tochter hielt der Eigennutz eines Verwandten zu Neapel zurück.

**) Hierbei schweben eine Kanzone Tassos an den Po und eine briefliche Aeußerung vor, Alfonso habe ihn dem Dunkel seines niedern Schicksal enthoben, ihn der Bedrängniß entrissen. Vgl. auch im befreiten Jerusalem I, 4. In Wirklichkeit war seine Jugend keineswegs so bedrängt und sein Leben so „enge".

erfahrener Knabe kam er nach Ferrara, gerade bei den Festlichkeiten zur zweiten Vermählung des Herzogs.*) Der Anblick des großartigen Turniers mußte seinen bisher in sich verschlossenen Geist mächtig aufregen und seine Einbildungskraft beflügeln, aber dann den von diesen träumerischen Höhen in sich Zurückkehrenden seine eigene Unbedeutenheit und leere Thatenlosigkeit um so schmerzlicher empfinden lassen. Von diesem ihn tief beschämenden Gefühl gebeugt, sollte Tasso bald darauf in der Prinzessin einen neuen, glänzenden Heilsstern erblicken, der seinem in idealen Träumen sich so gern wiegenden Geiste eine entschiedene Richtung gab. Die eben genesende Prinzessin, die noch der Stütze ihrer Frauen bedurfte, wie mußte sie den jugendlich frischen, von leidenschaftlichen Bewegungen aufgeregten, längst durch seine Gedichte liebgewonnenen Dichter empfangen, der ihr an der Seite ihrer Schwester entgegentrat, aus dessen Blick träumerisches Sinnen und süße Schwermuth sprachen!**) Beim ersten Blicke flogen sich ihre Herzen entgegen, um sich nie wieder zu lassen. Der Gedanke, sich die Liebe einer so hochgestellten edlen Frau

*) Zwischen Tassos Ankunft und jenen Festlichkeiten lag in Wirklichkeit mehr als ein Monat. Das glänzendste Schauspiel bildete das Turnier des Tempels der Liebe.

**) Daß Tasso erst durch Vermittlung der Schwester der Prinzessin dieser vorgestellt ward, schöpfte Goethe aus Serassi. „Da er bei dieser eingeführt wurde, als sie eben von einer langen Unpäßlichkeit sich erholte", berichtet dieser, „so nahm diese seltene Prinzessin, die den Tasso schon seines Rinaldo und anderer hübschen Gedichte wegen sehr hoch schätzte, ihn mit unglaublicher Freundlichkeit und Höflichkeit auf, und sagte ihm, daß sie ihn sehr gern bei sich sehn werde, da sie ein wunderbares Gefallen an seiner gelehrten und verständigen Unterhaltung finde." Jede eigentliche Liebesneigung dieser „frommen" Prinzessin stellt Serassi in Abrede.

zu erringen, begeisterte den glühenden Dichter. Indessen verbarg sich die Liebe anfangs unter der Verehrung für die erlauchte Prinzessin; auch mußte er ja zu gleicher Zeit ihrer Schwester Lucrezia seine Ergebenheit bezeigen. Beide Frauen behandelten ihn mit zartester Schonung und freudigster Bewunderung, verwöhnten ihn aber dadurch immer mehr, so daß er sich ganz dem Triebe seines Herzens überließ, sich nichts versagen lernte, und so wird er schon damals sein Blut durch starke Getränke in Aufwallung gebracht haben. Auch seine Lust am Putze, die das schönste Leinenzeug, ein seiden Kleid mit etwas Stickerei verlangte*), der Wunsch, daß ihm alles fein, gut, schön und edel stehe, ward im Umgang mit den Damen genährt, da Tasso der Prinzessin in seiner ganzen äußern Erscheinung zu gefallen wünschte, auch Lucrezia ihn gern geputzt sah. Nicht weniger ward hierdurch seiner Sorglosigkeit Vorschub geleistet, da er sich um die Beschaffung und Erhaltung solcher ihm doch wünschenswerthen Dinge nicht zu kümmern brauchte.

Eine ganz andere Gestalt gewann das noch immer schüchtern zurückhaltende Verhältniß, als Lucrezia dem Sohne des Herzogs von Urbino ihre Hand reichte, der, wie uns sonst berichtet wird, fünfzehn Jahr jünger als diese und mit Tasso erzogen worden war. Mehr als je suchte er jetzt der Prinzessin zu gefallen**),

---

*) Goethe weicht hier von der Ueberlieferung bei Manso ab, wonach Tasso zwar auf sehr weißes, sauberes Leinenzeug aber ohne Stickereien und Spitzen hielt, und immer ein schwarzes, ganz einfaches Kleid trug, bei allen Kleidern (er wollte nie mehr als eines haben) nicht auf Glanz, sondern auf Sauberkeit und Nettigkeit sah.

**) Daß er von jetzt an der Prinzessin mit größerm Eifer gehuldigt habe, nahm Goethe aus Serassi, doch soll er nach diesem der ältern Schwester noch

da er ihr den Verlust der Schwester so gern ersetzt hätte; etwas wenigstens wünschte er ihr sein zu können, ihr die stille Neigung seines Herzens thätig zu zeigen, was ihm aber nicht gelingen wollte, da er beim besten Willen oft ihrem Wunsche gerade zuwider handelte, doch die Prinzessin verkannte nie seinen guten Willen, da ihr nicht entgehn konnte, wie wenig sich der Dichter ins Leben zu schicken wisse. Der allein in seinen dichterischen Gebilden, in den durch die Philosophie entwickelten Idealen seines edlen Herzens lebende Jüngling*), wie mußte er sich verletzt fühlen, wenn die Außenwelt, und insonderheit das auf den Schein gestellte Hofleben, seinen Träumen nicht entsprach, wenn er, statt Wahrheit und Edelmuth, Trug und Böswilligkeit zu finden glaubte! Die geschäftige Einbildungskraft schürte seine Abneigung gewaltig an: gleich hält er die Menschen, die ihm nicht behagen, deren Kälte und nüchternes Wesen ihn abstößt, für Bösewichte, betrachtet die, welche ihm nicht freundlich entgegenkommen, als seine erbitterten Feinde, glaubt sich von einer Schar Gegner umgeben, vom ärgsten Verrath umsponnen, wobei der unmäßige Genuß von starken Getränken, der sein Blut in wilde Aufregung setzte, nur zu sehr mitwirkte. Darum meidet er auch die Menschen, sucht immermehr die Einsamkeit auf, diese ärgste Feindin seiner sich tiefer und tiefer in ihre Verdachtsgewebe einspinnenden Seele. Tassos Maßstab ist ein durchaus einseitiger, da ihm das wirkliche Leben und die bunten Mischungen der Natur, welche den innern Kern so oft umhüllen,

---

immer mehr zugeneigt gewesen, auch längere Zeit bei dieser zu Pesaro und Casteldurante geweilt haben.

*) Tasso war, als er nach Ferrara kam, 21, zur Zeit, wo unser Stück spielt, 31 Jahre alt, doch denkt sich Goethe ihn etwa 25 Jahre alt.

die mancherlei Abstufungen der Charaktere entgehen.*) Aber nicht allein die Menschen, auch sich selbst verkennt Tasso, da er seinen guten Willen und seine feurige Sehnsucht nach dem für gut und wünschenswerth Erkannten schon für wahre Tugend hält, ohne zu bedenken, daß der Mensch vor allem besonnener, sich beherrschender Ruhe und nachhaltiger Thatkraft bedürfe. Erfaßte Tasso mit demselben rastlosen Eifer, mit derselben ängstlichen Sorgfalt, die sich in seinen dichterischen und wissenschaftlichen Bestrebungen kund gibt, das wirkliche Leben, er würde den verwirrenden, ihn ganz hinreißenden Leidenschaften Widerstand leisten, besonnen vorschreitende, ihre Zwecke durchsetzende Thatkraft ihm hülfreich zur Seite stehn.

Das, was außer und mit seiner Liebe zur Prinzessin seine angestrengteste Sorge in Anspruch nimmt, ist sein Gedicht, das, ganz der Natur des Dichters gemäß, sich in romantischen Träumen ergeht, da es die Eroberung des längst den Christen wieder entrissenen gelobten Landes besingt, nicht ohne die schwärmerische Nebenabsicht, zu einem neuen Kreuzzug zu entflammen, welcher seinem kriegslustigen Herzog den schönsten Lorbeer erwerben werde, wie dieses auch im Gedichte selbst (I, 4 f. XVII, 90—94) angedeutet ist. Die Prinzessin und der Herzog haben den wesent-

*) Züge zu diesem Bilde Tassos boten dem Dichter der in düsterer Qual sich verzehrende Plessing in Wernigerode und ein nicht ohne seine Schuld in Noth gerathener Mann, dessen er sich im Jahre 1778 auf edelste Weise annahm. Die „hypochondrische, allzuweiche und gleich aus dem Maß schreitende Sinnesart" des letztern, seine übergroße Aengstlichkeit und immer geschäftige, alles aneinander hängende Imagination machten Goethe viel zu schaffen. Vgl. meine Schrift Aus Goethes Freundeskreise S. 355 ff. Schöll Briefe und Aufsätze von Goethe S. 165 ff.

lichsten Einfluß auf dasselbe geübt. In der Hoheit der erstern ist ihm die wundervolle Würde echter Weiblichkeit und die unendliche Zauberkraft reiner Liebe erschienen, die dem Werke die Glut erhabenster Liebe eingehaucht. Bei der Heldengestalt Gottfrieds und der Schilderung mancher Großthaten stand ihm der Herzog vor der Seele, der, wie Serassi berichtet, seit früher Jugend die von tüchtigen Meistern erlernte Waffenkunst eifrig betrieb, weshalb Tasso ihn in Bezug auf seine Darstellung der Kämpfe zu Rathe zog.

Wie früher die Entfernung Lucrezias, so hatte in dem unsern Stücke vorangehenden Jahre die Ankunft der Gräfin Leonore Sanvitale bedeutenden Einfluß auf Tassos Liebe geübt. Gerade an dieser feinen Weltdame ward er sich der hohen Vorzüge der Prinzessin und der Gleichartigkeit ihrer beiderseitigen Naturen noch voller und klarer bewußt. So erscheint es ganz natürlich, daß seine Liebe zur Prinzessin sich jetzt entschiedener, und um so unbedenklicher hervorwagte, als er sie unter dem ihr mit der Sanvitale gemeinschaftlichen Namen Leonore verstecken konnte, unter welcher er die Dame seines Herzens pries. Wir gedachten bereits oben S. 24 f. der drei von Manso bezeichneten Leonoren. Seine Liebe aber muß noch freier hervordringen, als sein großes Gedicht, in welchem er bisher seine Liebesglut ergossen, eben zum Abschlusse gelangt ist und ihn der Frühling, wo die ganze Natur von frischem Liebesleben aufjauchzt, in Gesellschaft der Prinzessin und der Sanvitale auf das den Geist in idyllische Träume wiegende Land geführt hat. Wenn er durch seine beide Leonoren verehrenden Lieder und sein ganzes sonstiges Verhalten den Hof, ja Antonio selbst über seine wahre Absicht in Ungewißheit zu lassen weiß, so könnte man

in dieser geschickten Verheimlichung, wenn man sie nicht ganz auf Rechnung der von der Liebe eingeflößten klugen Vorsorge setzen will, eine Wirkung der weltklugen Sanvitale sehn.

Doch auf die Liebe zur Prinzessin, welche er in glühenden Versen zu ergießen und doch durch die Zweideutigkeit des Namens zu verbergen bestrebt ist, beschränkt sich Tassos ganze, sich ängstlich zusammennehmende Aufmerksamkeit; in allem übrigen gibt er seiner schwarzmalenden Einbildung und seiner ungemessenen Leidenschaft alles nach; denn seine Hauptgebrechen sind leidenschaftliche Hitze, die rasch mit ihm durchgeht, und ungemessene Reizbarkeit, die sich den düstersten Wahnbildern willenlos hingibt, sich überall von Gegnern verfolgt und bedroht sieht, und ihn um so tiefer in die Verkennung der Menschen zieht, als er sich scheu von ihnen zurückzieht. Vortrefflich hat der Dichter neben dieser durch übermäßigen Genuß starker Speisen und Getränke gesteigerten geistigen Krankheit die tiefe Glut seines edlen, dem Höchsten zugewandten Herzens und seine ihn schwungvoll über die Welt hinreißende, das schönste Gemüth entfaltende Dichtergabe hervortreten lassen. Wie die von seiner dichterischen Kraft, seiner ungezähmten Leidenschaft und düstern Verblendung überwucherte That- und Willenskraft im scharfen Zusammenstoß mit der Außenwelt allmählich erwacht und durch die ihm ungewohnte Kunst der Verstellung hindurch, nachdem er sein höchstes Glück auf immer eingebüßt, heranreift, haben wir zu entwickeln gesucht. Nachdem die trüben Nebel, aber auch die schönen Träume, die seinem Herzen himmlische Seligkeit verliehen haben, vor der rauhen Wirklichkeit geschwunden, findet er sich als Dichter und zugleich als Mensch wieder, es kommt ihm zum Bewußtsein, daß er sich nicht beigehn lassen dürfe, seine Ideale ins Leben ein-

zuführen, sondern mit Besonnenheit die Wirklichkeit erkennen, ertragen und mit möglichster Beherrschung verwerthen müsse.

Im entschiedensten Gegensatze zum schwärmerischen Dichter tritt uns Antonio entgegen, zu welchem Serassis Antonio Montecatino und Pigna mehr einzelne äußere als die wahrhaft charakteristischen Züge boten. Mag ihm auch hie und da der strenge Graf Görtz, der bei Goethes erstem Auftreten zu Weimar gegen das geniale Treiben am Hofe sich auf das schärfste erklärte, ja vielleicht auch der bittere Unmuth Herders, der sich so leicht hinreißen ließ, vorgeschwebt haben, so dürfte ihm doch bei der Charakteristik des feinen, gewandten und mit sicherer Umsicht seinen Kreis berechnenden Staatsmannes zumeist der badische Geheimerath von Edelsheim gesessen haben, der ihn bereits früher anzog, dessen genauere Bekanntschaft er aber erst im Sommer 1785 zu Karlsbad und Weimar machte. Er kenne keinen klügern Menschen, schrieb er damals; er rühmte ihn als höchst fein, in Staats- und Wirthschaftssachen kenntnißreich und gewandt. Aber mit Recht hat man auch an den weimarischen Minister von Fritsch erinnert, der sich so entschieden gegen Goethes Anstellung in Weimar erklärte, aber später trotz ihres verschiedenen Charakters mit ihm amtlich zusammenwirkte.*) Seine an diesen allen gemachten Beobachtungen und noch manche andere flossen zur persönlichen Darstellung Antonios zusammen.

---

*) Vgl. Beaulieu-Marconnay „Anna Amalie, Carl August und der Minister von Fritsch“ S. 208—220. Nur verrückt die Ansicht, der ganze Tasso sei eine Verklärung seiner weimarischen Anfänge, den richtigen Standpunkt des Stückes, das eine eben so freie, aus Goethes eigener Seele geflossene Umbildung des überlieferten Stoffes ist, wie „Iphigenie“ eine Wiedergeburt der griechischen Sagendichtung aus deutschem Geiste.

Antonios und Tassos Charakter und Bildung sind so verschieden als möglich. Es ist eine ganz falsche Ansicht, wenn man in ihrem Gegensatze zwei verschiedene Seiten von Goethe erkennt und in der entschiedenen Einigung den eigentlichen Zweck des Stückes gesucht hat, wie man auch in Faust und Mephistopheles Goethes zwiefältiges Wesen gefunden hat. Goethe hat die Bilder beider, wie der wahre Dichter muß, nach eigener Erfahrung und den Beobachtungen, die er bei andern gemacht, künstlerisch ausgeführt. Freilich noch ärger ist es, wenn Gruppe in Goethe Antonios Urbild sieht.

Bei Antonio herrschen Verstand und klare Ruhe fester Selbstbeherrschung, während Tasso ganz Gemüth, Einbildungskraft, sinnlich bewegte Leidenschaft und wild stürmende Glut ist. Betritt jener fest den Boden der Wirklichkeit, erfaßt die Welt mit eindringendem Blick, weiß die Schwächen der Menschen zu benutzen und zu entschuldigen, so lebt dieser ganz in den Gebilden seiner eigenen Brust, stößt mit seinen idealen Anschauungen überall an, schweift mit seiner Einbildungskraft überall aus, umnebelt sich die Anschauung der Welt und der Menschen, wird ungerecht und unzugänglich. Antonio geht als echter Staatsmann vom Genusse des Lebens, vom Nutzen aus; ihm gilt es, die gegebenen Verhältnisse möglichst geschickt zu verwerthen, daß in dem ihm anvertrauten Kreise das Gute und Rechte zu Stande komme, wozu ihm kein Umweg zu weit, keine Mühe zu groß, keine Aufopferung zu schwer ist; in die verschiedensten Verhältnisse, die widerstrebendsten Charaktere, die unbequemsten Förmlichkeiten weiß er sich zu fügen, um seine Pflicht zu erfüllen, seines Fürsten Willen durchzusetzen und dadurch dessen Gunst zu bewahren und zu steigern. Tasso dagegen lebt in einer fremden,

eingebildeten Welt, woraus er nur zuweilen seinen verwöhnten Blick zur Wirklichkeit herabläßt; bei seinem heftigen Willen, der die nothwendige Beschränkung dieser tausend Schwächen unterworfenen Welt nicht in Anschlag bringt, fehlt ihm durchsetzende Thatkraft; im Sprunge möchte er das erreichen, was nur der Lohn besonnener, lang gehegter, nachhaltig durchgeführter Anstrengung. Ist Antonio ganz darauf gestellt, aus sich herauszutreten, die Welt zu seinen Zwecken zu benutzen, sie möglichst sich anzueignen, so zieht Tasso sich in sein Inneres zurück, schließt sich gegen die Außenwelt ab, deren Bild nur in verzerrter Gestalt sich in seiner Seele spiegelt, stößt überall an und taumelt, gilt es das Zweckmäßige zu ergreifen, wie ein unerfahrenes Kind haltlos umher. Hat sein Unglück und die spätere Verzärtelung am Hofe, der so leicht und glücklich sich ihm erschloß, Tasso aus der Welt getrieben, so hat dagegen Antonio die Schule des Lebens tüchtig durchgemacht, mit Mühe und Anstrengung sich emporgearbeitet, bis es ihm endlich gelang, durch sein tüchtiges Wesen, gründliche Kenntniß, Welterfahrung und gewandte Thätigkeit sich die höchste Gunst des Herzogs zu erwerben, die sein Stolz, deren Bewahrung sein eifriges Streben ist. Doch nicht allein besitzt er die feinste Weltbildung, er kennt und schätzt auch Wissenschaft und Kunst, ist in Weltweisheit und Dichtung wohl erfahren, weiß letztere mit anempfindendem Sinne aufzufassen, ja er dichtet auch selbst, wie es an den italienischen Höfen allgemeine Sitte war, und wir dürfen glauben, nicht ohne Glück, wenn ihm auch die frische Schöpfungskraft unmittelbaren Gemüthslebens abgeht. Freilich hat die Dichtung für ihn nur insofern Werth, als sie dem Menschen nützt, mit bunten lieblichen Bildern den nach Erholung sich sehnenden Geist er-

freut und zugleich mit hohen, edelster Lebenserfahrung entnommenen Weisheitslehren stärkt: darum feiert er auch den Ariost als den unerreichbar hohen Dichter, wogegen Tassos Dichtung, die von der Wirklichkeit sich ganz trennt, sich in idealen Träumen verliert, bei manchem Gelungenen ihm doch im ganzen widerwärtig erscheinen muß, wie umgekehrt Tasso sich durch eine gewisse rauhe Schärfe, die er in Antonios Wesen durchempfindet, abgestoßen fühlt. Diese herbe Bitterkeit ist es, die Antonio gleich im ersten Zusammentreffen mit Tasso gegen diesen wendet; noch entschiedener aber tritt diese hervor und reißt den sonst besonnenen Mann ganz hin, als Tasso seine Freundschaft erstürmen will. Vortrefflich hat der Dichter in beiden Fällen die äußern Umstände dergestalt zu wählen verstanden, daß ein solches Sichselbstvergessen bei einem so vorsichtig zurückhaltenden Manne erklärlich wird. Die treue, warme Dienstergebenheit, welche er dem Herzog und seinem Hause widmet, macht uns den feinen Staatsmann besonders ehrenwerth. Wenn man ihn in den beiden ersten Aufzügen hat hämisch, neidisch und hochmüthig finden wollen, so ist dies ein falscher Vorwurf; alle diese Untugenden sind ihm völlig fremd.

Eine Tasso durchaus verwandte Seele erscheint uns in der tief edlen, so ernsten als zarten, von jeder eigentlichen Sinnlichkeit freien, von reinster weiblicher Hoheit erfüllten Prinzessin, bei welcher dem Dichter Frau von Stein und die Herzogin Luise vorschwebten*), welche letztere von der erstern als

*) Serassi sagt von der Prinzessin, sie sei sehr schön und über alle Maßen artig, aber eben so spröde und zurückhaltend gewesen, da sie in frühester Jugend sich entschieden, ein ganz musterhaftes und frommes Leben zu führen; in ganz Ferrara habe sie in höchster Achtung gestanden, ja man habe es großentheils

ein Ideal von Anstand und Würde bezeichnet wird. Wie ganz ähnlich hatte das Schicksal sie und Tasso gebildet! Auch sie hatte das Unglück erlitten, früh von der Seite der heißgeliebten, herzlich verehrten Mutter gerissen zu werden, ja sie sah diese rettungslos dem Irrglauben und dem ewigen Verderben verfallen.*) Wie viel tiefer mußte hierdurch ihr zartes Gemüth ergriffen werden, als Tasso, dessen Mutter freilich auch von der feindlichen Willkür eigennütziger Verwandten zurückgehalten wurde, aber er brauchte doch nicht für ihr Seelenheil zu bangen! Und selbst auf die Nähe des tiefbetrübten Vaters mußte sie verzichten, nur die Schwester stand ihr tröstend zur Seite. Ist Schwermuth ein Grundzug von Tassos krankhaft reizbarer, durch sein Unglück verstimmter Natur, so sehen wir die Prinzessin seit erster Jugend häufig von Krankheit auf ihrem Zimmer festgehalten, fern von allen Festlichkeiten und Spielen der muntern Jugend. So mußte sie unter manchen Leiden früh entbehren lernen; ja, was ihr am schmerzlichsten fiel, ihrer Gesundheit wegen mußte sie auch auf die Uebung des Gesanges verzichten**), die ihrer sehnsüchtigen Seele in ihrer Einsamkeit der schönste Trost gewesen war. Goethe läßt sie selbst es aussprechen, wie sie Schmerz und Sehnsucht und jeden Wunsch mit leisen Tönen eingewiegt habe; Leiden sei ihr da oft Genuß und selbst das

ihrem Gebet zugeschrieben, daß die Stadt bei den gewaltigen Erdbeben nicht vom Po überschwemmt und von der Erde verschlungen worden.

*) Ihre Mutter Renate mußte der Herzog Ercole im Jahre 1554, weil sie der Lehre Calvins anhing, von den Töchtern trennen, die zu christlicher Erziehung einem Mönchskonvente übergeben wurden, was Goethe nicht brauchen konnte. Auf den Wunsch des Papstes hatte Alfonso sie beim Antritt seiner Regierung (1559) nach Frankreich entlassen, wo sie 1575 starb.

**) Schon Manso erwähnt ein hierauf bezügliches Sonett Tassos.

traurige Gefühl zur Harmonie geworden. Freilich ist die sonst so milde und leidenschaftslose Prinzessin darin etwas ungerecht gegen ihr Schicksal, daß sie der ihrem Herzen so wohlthuenden, ihren Geist erhebenden Beschäftigung mit den Dichtern und Weisen, Plato allen voran, hier nicht gedenkt, aber der Schmerz pflegt ungerecht zu machen, und ihr bescheidener Sinn scheut sich, dieser Beschäftigung zu gedenken, welche ihr im Gegensatz zu den weisen Männern, die ihr ganzes Leben derselben widmen, unbedeutend scheint, weshalb sie denn auch Leonorens darauf gerichtetes Lob ablehnt. Wie mußte sich Tasso zu einer so edlen, tief gebildeten Seele hingezogen fühlen, die, gleich ihm trübe in die freudlose Welt schaute, vor ihr zurückwich, gleich ihm von süßer Schwermuth durchzittert wurde, aus deren vollem, wenn auch noch von Krankheit getrübtem Auge ihm der reichste Strahl unendlicher Liebe entgegenleuchtete! Der Prinzessin aber ging in dem gottbegabten Dichter die höchste Erfüllung aller in tiefster Brust schlafenden Gefühle auf, unwiderstehlich fühlte sie zu ihm sich hingetrieben; aber keine leidenschaftliche Flamme ergriff sie, sondern die innigste Freude an diesem mit allen Gaben eines reichen Gemüthes, einer in edlem Schwung sich erhebenden Einbildungskraft ausgestatteten Jüngling fesselte sie an ihn, so daß sie nur in ihm lebte und webte. Und mit welcher jubelnden Freude erkannte ihr ahnungsvolles Herz, daß er auch an ihr mit allen Sinnen hing, daß sie die Muse wurde, die ihn begeisterte und immer höher trug! Doch ihre in längerm Zusammenleben sich immer reicher entfaltende Liebe blieb stets rein geistig, völlig frei von dem sinnlichen Verlangen wechselseitigen Besitzes, eines einheitlichen Aufgehens in einander, wogegen in Tasso die leidenschaftliche, von aufgeregter Sinnlichkeit

geschürte Hitze immer glühender durchbrach, und ihn zu dem stürmischen Wunsche trieb, sie in unzertrennlicher Verbindung sich zuzueignen. Wie ähnlich war des Dichters eigenes Verhältniß zu Frau von Stein! Innigste Seelenfreundschaft ist es allein, die sie Tasso widmen kann, und als äußeres Zeichen derselben betrachtet sie auch den Kranz: aber sie vermag es nicht, ihm gegenüber die nothwendigen Grenzen inne zu halten, sie verdirbt und verlockt ihn wider Willen, indem sie so gern seinen lieblichen Tönen, seinen anmuthigen Träumereien lauscht, ja sie läßt sich sogar zum Geständniß hinreißen, daß sie die ihr gewidmete Liebe erkenne und sich derselben freue, wodurch sie Tassos Leidenschaft zum Höchsten steigert, der sich die Liebe nicht ohne wirklichen Besitz vorstellen kann, während die Prinzessin nur an edelsten geistigen Genuß denkt. Sie selbst erschrickt vor der aufschlagenden Flamme der Leidenschaft und sucht ihn zu beruhigen, indem sie ihm dringend die Lehre der Mäßigung vorhält, aber Tasso gibt sich dem ihn erfassenden Triebe ganz hin. Später soll sie erfahren, wie dieser, aller Mäßigung vergessend, seiner Leidenschaft das ärgste Opfer bringt, wodurch er sich auf immer von ihr scheidet. Gleich Tasso ist die durchaus zarte, nur in ihrem Innern lebende Prinzessin völlig unfähig, in das äußere Leben einzugreifen; sie muß die Herstellung des Verhältnisses ganz der klugen Freundin überlassen, nur kann sie es ihrem Herzen nicht versagen, beim Abschiede dem Dichter ihre innige Theilnahme auszusprechen und ihn zur Anerkennung des ihm allgemein gewidmeten Wohlwollens aufzufordern. Aber ihr Schicksal will, daß ihre beste Absicht das gerade Gegentheil bewirkt, so daß sie auf ewig dem Dichter entsagen muß, dem ihr ganzes Herz gewidmet ist, der aber leidenschaftlich ihren

Besitz ertrotzen will, während sie ihm nur geistig angehören kann. Ihr tief inniges Gemüth ist der Mittelpunkt ihres reinen und edlen Wesens, dem nichts Gemeines naht, ist auch die Weltklugheit der Sanvitale nicht ganz ohne Einfluß auf sie geblieben; nur gibt sie sich dem Eindruck Tassos willenlos hin, den sie aus seinen süßen Träumereien hätte aufstören sollen, statt seines idealen Schwunges sich zu freuen und seinen Schwächen alles nachzusehn.

Wie Antonio zu Tasso, so bildet Leonore Sanvitale*) zur Prinzessin einen scharfen Gegensatz, auch sogar äußerlich, da sie der hohen Gestalt der Prinzessin gegenüber als klein (vgl. IV, 3. V, 5) bezeichnet wird. Nach Serassi traf die erst vor kurzem vermählte Gräfin mit ihrer Stiefmutter Barbara Sanseverina kurz nach Tassos Rückkehr von Rom in Ferrara ein. Er schildert sie als eine sehr schöne Dame, von anmuthigem Wesen und edlem Wuchse, in den schönen Wissenschaften wie in aller Gelehrsamkeit bewandert, gewandt in dichterischem und prosaischem Ausdruck. „Was soll ich von deiner ausgezeichneten Freundlichkeit sagen", lesen wir in einem an sie gerichteten Briefe, „was von deinem reizenden Wesen, das von der Begierde nach Ehre, Keuschheit und Ruhm entzündet, durch liebliche Einfachheit gewürzt, durch holde Strenge gemäßigt ist, so daß, wenn die Bescheidenheit sich eine Tochter gewünscht hätte, sie von deinem Wesen, deiner Sprache, deiner Würde, deiner Reinheit und deinem Geiste das Muster genommen haben würde." Bei der Schilderung ihrer wunderlieblichen Anmuth und ihres feinen Weltsinnes schwebte Goethe ohne Zweifel die unendlich reizende Römerin

*) San Vitale heißt sie bei Manso, wogegen sich bei Serassi durchgängig Sànvitale findet.

Frau von Branconi vor, die frühere Geliebte des Erbprinzen von Braunschweig, der sie aus Italien mitgebracht und ihr die Herrschaft Langenstein im Harz geschenkt hatte. Goethe sah sie zuerst 1779 in Lausanne, wo ihn der Geist, das Leben, der Offenmuth dieser „Sirene" wunderbar ergriff. Im folgenden Jahre besuchte ihn die schöne Frau einige Tage in Weimar. Drei Jahre später, nachdem die erste Bearbeitung des Tasso abgeschlossen war, sprach er zu Langenstein bei ihr ein. Auch von manchen andern in Karlsbad und Italien gemachten Bekanntschaften, wie von der polnischen Fürstin Lubomirsky und der Gräfin Lanthieri, mag er einzelnes hergenommen haben, wie denn die Anschauung Italiens auf die ganze Auffassung und den Ton der feinsten und vollendetsten von allen goetheschen Dichtungen bedeutend einwirken mußte. Im Gegensatz zu der gleich Tasso ganz nach innen gewandten Prinzessin, die, von eigenstem Gefühl des Wahren und Edlen durchdrungen, für ernste Dichtung und die Lehren der Weisheit rein empfänglich, mit wehmüthig trübem, aber unendlich liebevollem Blick auf die Welt schaut, schildert uns Goethe die Sanvitale als eine zierliche, fein gewandte Weltdame, den Reizen des Lebens und dem Scheine hingegeben, sinnlich heiter und lebhaft bewegt, besonders anmuthiger, von reichem sinnlichen Leben erfüllter Dichtung, die sie mit anklingendem Sinne zu schätzen weiß, freundlich zugeneigt. An natürlicher Gutmüthigkeit fehlt es ihr nicht, so daß sich leicht mit ihr leben läßt, aber sie liebt es, überall die Hand im Spiele zu haben, mit klug berechneter List sich in alle Angelegenheiten, die ihren Sinn erregen, einzumischen, die Dinge nach ihrem Wunsche zu lenken, weshalb sie nicht ganz wahr sein kann, sondern, wie sie bei andern sorgsam aufhorcht, mit

ihrer eigenen Absicht zurückhält, was Tasso mit seinem natürlichen Widerwillen gegen die ihm widerstrebende Natur dieses weiblichen Antonio gleich aufgespürt hat. Mag auch die Prinzessin ihre Feinheit, Zierlichkeit und gefällige Nachgiebigkeit hervorheben, Tasso kann nie offen gegen sie sein; selbst bei aller ihm bewiesenen Güte fühlt er ihre Absicht heraus, da sie zunächst nur immer sich selbst im Auge hat, den Genuß ihrer Eitelkeit. In ihrer äußern Zuthätigkeit, Gewandheit, Lieblichkeit, Heiterkeit und Anmuth des Umganges gleicht sie Leonorens Schwester Lucrezia, welche der Dichter nicht selbst auftreten lassen konnte, aber die Prinzessin rühmt der Schwester frohen Geist, ihre Brust voll Muth und Leben und ihren reichen Witz, so schöne Gaben, die sie nach ihrem Abgange sehr vermißte.*) Deshalb schloß sie sich an die liebenswürdige Gräfin um so leichter an, besonders da diese sich ihres Tasso entschieden annahm, für seine äußern Bedürfnisse besser sorgte, als sie selbst vermochte, die unangenehmen Folgen seines oft wunderlich sich gebärdenden Wesens geschickt verwischte und ihm beim Herzog, von welchem Leonore auch sich selbst nichts zu erbitten verstand, manche Gunst auswirkte. Aber Lucrezias hoher Geist und das den Grundton ihres Wesens bildende reine Wohlwollen mangeln dieser ganz nach außen gerichteten „kleinen Mittlerin", die so leicht einherschleicht und sich über manche Bedenklichkeiten rasch hinwegsetzt, wo es gilt, ihren Wunsch mit schlauer Kunst durchzusetzen. Fast könnte man glauben, hier schwebe die kleine Schwägerin der Frau von Stein, die anmuthige Frau von

*) Seit der Vermählung Lucrezias ist eine geraume Zeit verflossen (III, 2), in welcher sie schon mehrmal Ferrara besucht hat (IV, 2).

Schardt, vor, wenn man an Goethes Brief an die Stein vom 23. Juli 1784 denkt.*) Die Prinzessin selbst bleibt von ihrer nicht ganz reinen Nähe nicht unberührt, wie sich darin zeigt, daß sie die auf eine Leonore gedichteten Lieder Tassos als auf die Freundin gemeint wider ihr besseres Wissen bezeichnet, wodurch sie aber diese gerade um so stärker anreizt, sich den Dichter mehr anzueignen, und ihre im dritten Aufzug angeknüpfte Intrigue hervorruft. Die Eitelkeit der Gräfin wünscht, daß der Dichter ihr allein huldige und diese Huldigung vor Welt und Nachwelt ihren Namen verherrliche, während die Prinzessin sich nur der Nähe des ihr so verwandten Dichters, an dem sie den herzlichsten Antheil nimmt, erfreuen möchte. Zur Erreichung ihres Zweckes scheut die Gräfin keine Täuschung, und so setzt sie sich leicht darüber hinweg, daß Tassos zu ihrem eigenen Vortheile verlangte Entfernung die Prinzessin auf das tiefste verwunden muß, hat sie auch freilich keine Ahnung davon, daß sie dem einzigen Glücke derselben dadurch das Herz ausbricht. Aber ihr kluges, eigensüchtiges Spiel soll des gewünschten Erfolges entbehren, da ihr listiger Rath von dem in seinem Verdachtsgewebe eingesponnenen Tasso ganz anders gedeutet wird, er ihn zur Reise nach Rom und zu der dadurch herbeigeführten völligen Entfernung von Ferrara treibt. Eine jede innige Verbindung Tassos mit ihr wäre übrigens ganz unmöglich, da, was ihre Eitelkeit übersieht, Tassos Seele ihr abgeneigt ist und nach ihrer durchaus verschiedenen Grundlage sein muß.

*) „Nimm dich vor ihr in Acht!" schreibt er; „laß sie ja keinen Brief von mir sehn; sie ist im Falle alles zu mißbrauchen .... Es ist wunderbar, daß die meisten Menschen nicht bis auf einen gewissen Grad klug werden können, ohne daß sich eine Art Verkehrtheit bei ihnen einschleicht."

Der Herzog Alphons, an dessen Hofe wir uns befinden, ist eine edle, zum Herrschen geborene Fürstennatur: von dem geschichtlichen Alphons ist wenig auf ihn übergegangen; die Hauptzüge bot Goethe sein eigener Herzog, Karl August. Die ruhige Sicherheit seines Urtheils und Handelns, sein allgemeines Wohlwollen gegen die Menschen und besonders seine Diener, die Ritterlichkeit seines Wesens, die heitere Lebenslust, die sich besonders in seiner Liebe zu schönen Frauen äußert, treten bezeichnend hervor. Alle übrigen Personen (natürlich Tassos Verblendung in den drei letzten Aufzügen ausgenommen) sind seines Lobes voll, und aus Antonios Mund vernehmen wir, daß auch der weise Papst ihn hochschätzt. Die Prinzessin deutet auf seinen milden Edelsinn, sein großes Herz, seinen immer gleichen Muth, und sie bedauert nur, daß das Schicksal ihm nicht verleihe, was er eigentlich verdiene. Die Gräfin rühmt seine Gastfreiheit, seinen Edelmuth, der edle Menschen anziehe und festhalte, und sie freut sich seiner heitern Nähe, da er auch zu geistreichen Neckereien und Scherzen geneigt und ein Freund heiterer Feste ist. Antonio, der ihn als Menschen und Fürsten hochhält, hebt hervor, wie leicht man ihm gehorche, da er, indem er gebiete, zugleich überzeuge. Tasso selbst spricht es dankbar aus, daß Alphons ihm ein neues, freies Leben gewährt, seine Dichtung aus ihm Begeisterung, Rath und Belehrung geschöpft hat. Freilich hat Alphons bei der freundlichen Aufnahme, die er dem Dichter gewährte, gleich seinen Vorfahren, zunächst nur den Ruhm seines Hauses und Hofes im Auge, aber er selbst empfindet den wahren Werth edler Dichtung und sein klarer Blick erkennt trotz aller Verirrungen Tassos tief edles Herz. Ja er hat bisher den Dichter nur allzusehr geschont und

möchte auch in Zukunft nicht gern als rauher Arzt erscheinen, besonders seiner Schwester wegen, die jede, wenn auch nur augenblickliche und zu Tassos eigenem Besten über ihn verhängte harte Behandlung auf das schrecklichste aufregen würde. Daß er die tiefe Reizbarkeit seiner Natur nicht ganz durchschaut, ist sehr natürlich, da er von einem solchen, ihm ganz fremden Wesen gar keine Anschauung hat; deshalb ist seine Hoffnung, ihn nach Vollendung seines Gedichtes in die handelnde Welt einzuführen, ebenso ungehörig als die Mittel, wodurch er sein durch die verhängte Strafe verletztes Gemüth zu beruhigen hofft, völlig verfehlt. Edelsinn, männliche Ritterlichkeit, entschiedenes Herrschertalent und frohheiterer Sinn bilden die Hauptzüge seines Charakters; nur den erstern hat die Schwester mit ihm gemein, deren tief innige hohe Weiblichkeit, ihre Unfähigkeit, entschieden nach außen zu wirken, und ihren trüben Ernst wir oben bezeichneten. Wie alle Personen des Stückes, so trägt Alphons, bei seiner sonstigen Lebensklugheit und klaren Beherrschung der Verhältnisse, einen Theil der Schuld an den unglücklichen Verwicklungen, und zwar einen Haupttheil; dafür wird er auch auf das empfindlichste durch die Folgen gestraft, da nicht allein die Schwester, deren Glück ihm so sehr am Herzen liegt, in Tasso ihr Alles verliert, sondern er selbst auch die schönste Zierde seines Hofes einbüßt. Den Vorwurf Semlers*), Alphons sei etwas zu idealabstrakt gezeichnet, können wir nicht zugeben; er hat ganz individuelle Züge genug, und das Goethe dabei vorschwebende Bild seines Herzogs erleichterte ihm die Zeichnung, aber gerade diese Züge sind Semler anstößig.

*) Das Thema der Goethischen Poesie und Torquato Tasso (1879) S. 90 f.

Zahlreich sind die Mißurtheile, denen Tasso verfallen ist; es lohnt sich nicht der Mühe, sie zu verzeichnen. Am meisten bedauern wir, daß Hettner in seiner unserm Volke zu hoher Ehre gereichenden Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts sich zur Behauptung verirren konnte, die drei letzten Aufzüge paßten nicht zu den beiden ersten, in welchen es auf die Verherrlichung der unverbrüchlichen Rechte des Genius und der Bildung gegenüber der Anmaßlichkeit vornehmer Beschränktheit abgesehen sei. Antonio sei in ihnen das Konterfei des hämischen, kleinlichen intriguirenden Hofadels, der es nicht verwinden konnte, daß der Herzog dem genialen Dichter seine Gunst und Liebe zuwendete und ihn zu den höchsten Stellen erhob, ohne nach Geburt und Dienstalter zu fragen. Diese Partei war schon überwunden als der Dichter die erste Idee zum Tasso faßte, und die neidische Eifersucht, die ihn in Weimar verfolgte, als er in Italien sich befand, war ganz anderer Art und für ihn völlig unschädlich, da ihm die Freundschaft des Herzogs das sicherste Unterpfand bot, daß er nichts zu fürchten habe. Bei Tasso handelt es sich nur um die Anerkennung als Dichter, und zwar um den durch die Hand der Prinzessin ihm aufgesetzten Lorbeerkranz; dieser allein, den er um so höher schätzt, als er in ihm auch ein Zeichen der Neigung der schwärmerisch verehrten Fürstin erkennt, ruft alles hervor, was unter schrecklichen Kämpfen endlich Tassos Heilung bewirkt, auf die es von Anfang an entschieden abgesehen ist. Hettner verkannte in auffallender Weise die herrliche Exposition und die künstlerisch fein berechnete Entwicklung der Handlung so sehr, daß er im dritten Aufzug eine neue Exposition findet, welche den Charaktern eine andere Unterlage gebe; insonderheit sollen hier mehr und mehr

die Züge hervortreten, welche Tasso als eiteln, phantastischen, mit sich selbst zerfallenen Träumer zeigen. Wenn die Züge, welche Tassos krankhafte Reizbarkeit zeigen, immer mehr und mehr erscheinen, so kommt dies daher, daß die fortschreitende Handlung zu diesen eben nothwendig immer mehr führt: aber gleich in der zweiten Szene erkennen wir so entschieden Tassos Krankhaftigkeit und ihre Heilung als Ziel der vereinten Thätigkeit des Herzogs und der Prinzessin, daß Hettners Behauptung sich als reines Versehen ergibt. Weder Tasso noch Antonio ist in den letzten Aufzügen ein anderer geworden. So wenig ist es wahr, daß der Antonio der beiden ersten Aufzüge nur als schroff, hämisch, hochmüthig und neidisch geschildert wird, daß ihm alle jene schlimmen Eigenschaften ganz fremd sind. Gleich in der ersten Szene, in welcher er auftritt, sehen wir in ihm den feinen, umsichtigen, den Werth höherer Bildung empfindenden Mann, dem schon der Herzog vorher das vollste Lob gespendet, den auch die Prinzessin (vgl. II, 1) wohl zu schätzen weiß, und in den einzigen Szenen, auf die sich Hettners ungünstige Schilderung beziehen kann (II, 3—5), hat dieser ihn eben ganz irrig aufgefaßt. Und ist es nicht unbillig zu verlangen, ein Charakter solle gleich beim ersten Auftreten alle Seiten seines Wesens hervorkehren, was eben nur in der fortlaufenden Entwicklung der Handlung geschehn kann. Die ganze vorgebliche Zwiespältigkeit des Charakters des Antonio ist eine reine Täuschung, die vor einer genauen, Schritt vor Schritt der Handlung folgenden Entwicklung in ihr Nichts zerstiebt. Wir müssen es bei aller Achtung für Hettner als völlige Verkennung der Dichtung bezeichnen, wenn er zu behaupten wagt, Goethe habe im Tasso, statt, wie er gewollt, den Sieg der göttlichen Sophro-

syne über die Phantastik, vielmehr den Sieg des Hofmanns über den Genius, den Sieg der höfischen Etikette über die Menschenrechte dargestellt. Von einem eigentlichen Siege Antonios kann überhaupt keine Rede sein; diesen bildet sich Tasso während seiner leidenschaftlichen Verkennung der Verhältnisse bloß ein, während er am Schlusse sich gestehn muß, daß er Antonio schweres Unrecht gethan. Auch meint Hettner ohne haltbaren Grund, das unglückliche Durcheinander der Motive habe dem Dichter so unverhältnißmäßige Schwierigkeiten gemacht. Diese lagen vielmehr in der von Goethe erstrebten höchsten Feinheit und Durchsichtigkeit und in der Eigenthümlichkeit der das tiefste Herz in Bewegung setzenden Lage der Personen. Am schwierigsten wurden dem Dichter, wie wir sahen (S. 14 f.), eben die letzten tief ergreifenden Szenen, wie ihn bei der ersten Bearbeitung die mit dem dritten Aufzuge beginnende Verwicklung von der Weiterführung abgehalten hatte. Hettner behauptet, in jedem wohlgegliederten Drama bilde der dritte Akt den eigentlichen Höhepunkt, auf welchem die Schuldverstrickung des Helden zu offenem Ausbruche komme und dadurch die Gegenwirkung der durch diese schuldvolle That Verletzten hervorrufe. Das liegt aber keineswegs im Wesen des Dramas, vielmehr müssen der dritte und vierte Akt die Handlung zum Höhepunkte der Verwicklung treiben, deren Entwicklung sich im letzten vollendet, und dies ist auch bei Tasso der Fall. Die Art, wie diese erfolgt, kann sehr mannigfaltig sein, und bindet sich nicht an eine schablonenmäßige Regel.

Die ganze Handlung schreitet in ruhiger, klarer Folge fort und erhält uns in steter Spannung; ohne daß viele äußere Handlung aufgewendet würde (doch auch an [illegible] es keineswegs), nehmen wir an der Entwicklung [illegible] Antheil.

wir leiden und fürchten mit den beiden Hauptpersonen, Tasso und der Prinzessin, die schon im ersten Aufzuge unsere ganze innige Theilnahme erregt haben, ohne sie zu verlieren.*) Wer sie und die Handlung ohne Antheil begleiten kann, der zeigt eben, daß er für die feinern Gefühle der Menschenbrust und die das Innere erschütternden Seelenkämpfe edler Menschen kein Herz hat.

Wie die Handlung krystallrein von Anfang bis zu Ende im höchsten Stile der Kunst sich ergießt, so ist die Sprache hier zu noch höherer Prägnanz und noch reinerm Glanze erhoben als in der Iphigenie. Die Verse sind, zum Theil unter dem Beirathe von Moritz, noch feiner durchgearbeitet und wohllautender**), wie Goethe selbst bemerkt, so daß die süßeste Melodie der Sprache wie ein himmlischer Hauch über der seelenhaftesten aller deutschen Dichtungen schwebt, die aber dabei so viel lebendige Kraft und frische Anschaulichkeit besitzt, daß sie den Boden der Bühne nicht zu scheuen braucht, sondern gerade auf diesem ihr rechtes volles Lebeu, ihre reichste Entfaltung gewinnt.

---

*) Vgl. jetzt Franz Kern „über die Handlung in Goethes Tasso" in den „Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik" von Hermann Masius 1880, 585—600.

**) Doch finden sich im Tasso, der um mehr als die Hälfte länger ist als Iphigenie, verhältnißmäßig ungefähr eben so viele sechs- und vierfüßige Verse. Auch auf einen dreifüßigen und einen zweifüßigen treffen wir, wie in der Iphigenie je einer von drei und zwei, zwei von einem Fuße sich finden. Diese kleinen unausgefüllten Verse (II, 4 und dreimal in V, 5) hat der Dichter bedeutungsvoll verwandt. Scherer hat darauf hingedeutet, wie der glatte Fluß der Sprache in Tasso sich auch darin zeigt, daß er beinah ganz frei von dem klaffenden Hiatus ist.

IV. Entwicklung und Ausführung.

Erster Aufzug.

Tasso, der sein vollendetes Gedicht übergibt, wird durch den von der Prinzessin ihm aufgesetzten Kranz in große Aufregung versetzt. Entschieden äußert sich der Widerstreit zwischen ihm und Antonio, nachdem wir seine Stellung zur Prinzessin, Leonoren und dem Herzog und seine krankhafte Reizbarkeit kennen gelernt haben. Antonios Erzählung und sein schroffes Auftreten vollenden die Exposition.

Erster Auftritt. In ungezwungen sich entwickelndem Gespräch wird die Neigung der Prinzessin zu Tasso angedeutet, zugleich aber der Boden der Handlung und die hohe Bildung des Hofes von Ferrara, sowie der Gegensatz in den Charakteren der Prinzessin und der Sanvitale zur Anschauung gebracht.

Wir befinden uns auf dem Gartenplatz des Lustschlosses Belriguardo*); der Frühling ist eben mit voller Kraft erschienen,

*) Nach Serassi wünschte der Herzog, den Tasso immer zu Belriguardo (das gu wird häufig irrig nach französischer Weise statt italienisch als gw gesprochen), um sich zu haben. „Belriguardo war ein großer und sehr angenehmer Landsitz, wo der Herzog sich besonders den Sommer über aufzuhalten pflegte, um der übermäßigen Hitze zu entgehn. Es befand sich daselbst auch ein wahrhaft königlicher

es ist Mittag. Die Neigung zu Tasso hat die sonst ernste Prinzessin so weit hingerissen, daß sie mit der Freundin, beide wissen selbst nicht wie, die besonders durch die beliebten Schäfergedichte (Pastorali) in Aufnahme gekommene romantisch phantastische Tracht von Schäferinnen angenommen, in die sich beide noch nicht recht zu finden wissen.

Die Prinzessin eröffnet das Gespräch mit der Frage nach der Ursache des Lächelns der Freundin*), da sie nicht länger schweigend neben dieser sitzen will; diese aber bringt die Rede auf die Kränze, welche sie flechten, und zwar auf verschiedene Art, worin sich der Charakter beider ausspricht, wie noch mehr in ihren beiden Lieblingsdichtern, denen sie dieselben sogleich aufsetzen. Die Prinzessin ist dem Ernsten, Würdigen zugewandt; deshalb schätzt sie vor allen den edelbegeisterten Sänger des tapfern und frommen Aeneas, Tassos Vorbild, wogegen Leonore das Heitere und Ergetzliche liebt und dem leicht hingaukelnden Ariost anhängt.**)

Palast mit Galerien und Hallen und mit Sälen von wunderbarer Größe; man hatte dort die herrlichsten Gärten, überreich an Früchten aller Art und lieblich durchrauscht vom Wasser des Po." Serassi gedenkt auch eines köstlichen Teiches von reinstem Wasser und der ihn umgebenden, stets Schatten bietenden Pappeln.

*) Sehr glücklich tritt der Name der Angeredeten gleich am Schlusse des ersten Verses hervor, wie diese in der Erwiederung als Fürstin bezeichnet wird. Neben der vollen Namensform braucht Goethe auch Leonore und das volksthümliche Lenore. Serassi hat neben Leonore auch zuweilen Eleonore.

**) Die Prinzessin hat in Gedanken, d. h. ohne bestimmte Absicht, ihren Kranz geflochten, aber ohne Zweifel in süßester Erinnerung an Tasso. — Ariosts hohe Stirn ist geschichtlich begründet. — Meister (maestro) ist Ehrenname des Sängers.

Die Schilderung des Glückes, das sie hier genießen, knüpft die Prinzessin ungezwungen an, indem sie die holde Einsamkeit erhebt, welche sie ganz in das von den Dichtern besungene goldene Weltalter und in die frohen Tage ihrer Jugend zurückversetzt.*) Leonore beschreibt dagegen mit lebhaften Farben den reich sich entfaltenden Frühling. Schon bewährt die Sonne ihre Kraft**), überall zeigt sich frisches Leben; die letzte Erinnerung an den rauhen Winter schwindet allmählich***), der blaue Himmel ist in seiner vollen Reine zurückgekehrt. Dem Dichter schwebte hierbei wohl der Anblick vor, den er in den Lust- und Prachtgärten zu Florenz (vgl. oben S. 10 f.) in dem Garten Boboli, auf der Rückkehr von Rom anfangs Mai 1788 genoß.

Der Uebergang zur Schilderung des bildungsreichen Hofes zu Ferrara wird durch die Erinnerung der Prinzessin vermittelt, daß sie die Freundin bald entbehren müsse, wobei denn auch deren persönliche Verhältnisse hervortreten.†) Daß Ferrara hinter dem großen Florenz als Stadt

---

*) Die Stellung des mir, wie bald darauf des schon, zwischen die eng verbundenen Wörter ist eine glückliche Freiheit, der sich Goethe auch in Prosa bediente. Vgl. die Erläuterungen zu Hermann und Dorothea. S. 153 f.

**) Unter den „immer grünen Bäumen" sind Lorbeern, Myrten, Pinien Cypressen, immergrüne Eichen u. a. zu verstehn. Vgl. Goethes Brief aus Rom vom 2. Dezember 1786.

***) Vgl. unten V, 4, 82 ff. Goethes Brief vom 13. Dezember 1786. In Oberitalien werden Orangen- und Citronenbäume längs der Mittagsseite einer hohen weißen Mauer im Freien gepflanzt, und im Winter durch ein mit Ziegeln gedecktes, mit Rohr umgebenes Bretterhaus (cedrera) geschützt.

†) In Wirklichkeit war sie erst kurz vermählt, als sie nach Ferrara kam Ein Sonett Tassos auf die Geburt ihres ersten Kindes, eines Mädchens, aus dem Jahre 1577 hat sich erhalten.

weit zurückstehe, gibt auch Leonore zu.*) Die Prinzessin will das Lob Ferraras, das in geistiger Bildung, Wissenschaft und Dichtung (Edelsteinen) so reich und gerade durch seine Fürsten so groß geworden sei**), bescheiden ablehnen, ruft aber gerade dadurch Leonorens Preis der herzoglichen Familie und ihrer Vorfahren hervor. Wenn Goethe bei dem Ruhme, den er Ferrara ertheilt, im Gegensatz zu den übrigen Städten Italiens, nicht der geschichtlichen Wahrheit folgt, so durfte er sich zu seinem Zwecke eine solche freie Darstellung wohl gestatten. Namentlich gedenkt Leonore nur des Herzogs Ercole II., des Vaters von Alphons, und des Bruders

---

*) Freilich nennt Goethe am 16. Oktober 1787, als er Florenz noch nicht gesehen, Ferrara eine große und schöne Stadt, aber gerade an diesem „flachgelegenen" Orte, der so entvölkert war (man zählte damals 2000 Einwohner), empfand er zuerst auf seiner Reise „eine Art Unlust", da er der Zeit gedachte, wo diese Straßen durch einen glänzenden Hof belebt worden; doch zugleich erinnerte er sich, daß Ariost hier unzufrieden, Tasso unglücklich gelebt. Von Tasso wußte man damals in Ferrara nur sehr wenig; als sein Gefängniß zeigte man ihm gar eine Art Holzstall. Das wirkliche Gefängniß ward erst im Jahre 1812 wieder entdeckt.

**) Seltsam will Strehlke unter den aufgehäuften Schätzen, die eben nur den Reichthum bezeichnen, die Menge eines tüchtigen Volkes verstehn, unter den Edelsteinen einzelne hervorragende Persönlichkeiten. Dagegen spricht auf das allerentschiedenste der Zusammenhang. Der Reichthum von Florenz zeigte sich freilich auch in seinen herrlichen Bauten und Kunstwerken aller Art, aber Leonore setzt eben absichtlich Florenz gegen Ferrara herab, und nimmt deshalb auf die dortige Blüthe der Kunst keine Rücksicht, gedenkt auch nicht des großen florentinischen Dichters, welcher freilich aus seiner Vaterstadt verbannt war, aber doch aus dessen reicher Bildung hervorgegangen war. Solche witzige Gegensätze darf man eben nicht zu genau fassen, und in Italien, wo solche gerade sehr beliebt waren, nahm man es am wenigsten ernstlich damit. — Zum Glück steht hier parallel dem durch Zufall, im Sinne von glücklich.

desselben, Kardinal Ipolito II., von denen ihr vielgereister Vater ihr oft erzählt hat. Auch die besonders freundliche Aufnahme, welche dem Petrarca zu Ferrara geworden, ist Goethes Erfindung. Als Ariosts Muster am Hofe zu Ferrara sind Francesco Cieco, der Dichter des Mambriano, und Matteo Maria Bojardo bekannt, dessen verliebten Roland Ariost, der in Ferrara gebildet wurde, fortsetzte.*)

Der Prinzessin Hindeutung auf Leonorens glückliche Lebhaftigkeit des Gefühls führt zur Darstellung ihres tiefen, ernsten Wesens selbst im Gegensatz zu Leonoren. Leonore faßt das Wort lebhaft, dessen sich die Prinzessin bedient, absichtlich in allgemeinerm Sinne als tief, wahrhaft, um ihr Lob der Freundin geschickt daran zu knüpfen. Diese empfinde freilich nicht so leidenschaftlich, lasse sich nicht so aufregen, wie sie, aber sie fühle still und rein, was die folgenden Verse weiter ausführen: nicht Aeußeres blendet sie, sie dringt in das Wesen und erfaßt das Große mit innigem Antheil. Die Prinzessin lehnt diese höchste Anerkennung mit der scherzenden Hindeutung auf das Lob, daß sie der Schmeichelei unzugänglich, als unverkennbare Schmeichelei der Freundschaft ab; allein Leonore kann bloß zugestehn, daß freilich Glück und Gelegenheit ihre Ausbildung gefördert**),

*) Die Erwähnung der Gastgeschenke ist ganz im Sinne der Zeit. So entließ die Herzogin von Urbino den Tasso mit reichen Geschenken, unter denen wahrscheinlich eine goldene Halskette war.

**) Ihren Theil scheint einer der vielen Druckfehler der dritten Ausgabe, statt seinen Theil, der leider mit andern in die Ausgabe letzter Hand überging. Strehlke sieht darin eine beabsichtigte Verbesserung. Die synonymen Begriffe Gelegenheit und Glück als Mehrheit zusammenzufassen geht so wenig an als ihren auf das voranstehende Gelegenheit zu beziehen.

der eigentliche Werth hafte bei ihr wie bei der Schwester an der Persönlichkeit. Die Bescheidenheit der Prinzessin tritt hier im schönsten Licht hervor: denn daß es ihr damit Ernst sei, ergibt sich aus dem ganzen Ton und dem reichen Ergusse ihres Gefühls, da sie bisher, mit zwei in der Sache begründeten Ausnahmen, nur in kurzen Doppelversen gesprochen. Mit ihrer Mutter Renate, der sie ihr Wissen verdanke, und auch mit ihrer Schwester, die hier zum erstenmal namentlich hervortritt, könne sie sich in geistiger Bildung und Kenntniß gar nicht messen; auch habe sie nie ihre Einsicht und ihr Wissen als ein Gut betrachtet, auf das sie sich etwas einbilden könne. Ihre Kenntniß freut sie nur, insofern sie ihr geistigen Genuß bietet, da sie dadurch befähigt wird, den Gesprächen weiser Männer und dem Streite der Gelehrten zu folgen. Als Gegenstände des Streites*) bezeichnet die Prinzessin Empfindungen und Leidenschaften, die sie allgemein als Kräfte bezeichnet. An den Streit der Gelehrten schließt sie die philosophische Erörterung wichtiger Punkte an (sie nennt beispielsweise das edel thatkräftigen Seelen eigene Streben nach Ruhm und Ausbreitung des Besitzes) und die Auslegung philosophischer Schriften, wobei besonders an Plato zu denken. Prägt die Prinzessin hier unwillkürlich den Durst ihrer Seele nach wahrer Weisheit zu Leonorens Freude so wundervoll zart aus, so weist letztere auf den Genuß der Dichter hin, mit deren Schöpfungen sie selbst am liebsten sich befasse.**)

---

*) Es ist wohl an öffentliche Wettkämpfe zu denken gleich jenem oben S. 27 erwähnten des Tasso selbst.

**) Die letzten, lieblichsten Gefühle sind die äußersten, am tiefsten

Die Dichtung liegt freilich abseits vom weiten Reiche des Denkens, worin die Prinzessin ganz heimisch ist, aber letztere weilt doch auch gern in jener, wenngleich Leonore ihr schalkhaft nur eine geringe Theilnahme für die Dichtung, als eine weniger würdige Geistesunterhaltung, zuschreibt.

Die Prinzessin spielt das Gespräch von sich auf Leonoren hinüber, um deren sie etwas verletzende schalkhafte Aeußerung zu erwiedern, wobei sie Gelegenheit findet, die Rede auf Tasso zu bringen und besonders auf seine eine Leonore feiernden Lieder, die, wie sie wohl fühlt, nur an sie gedichtet sind, aber sie möchte sie um so mehr von sich ablehnen, weshalb sie der Freundin schalkhaft vorwirft, der Dichter scheine sie wohl mehr als die Lieder selbst zu erfreuen.*) Leonore erwiedert die sie nicht treffende Hindeutung auf ihre Neigung zu Tasso (hier tritt der Name zum erstenmal hervor) mit der Bemerkung, sie ehre in ihm nur den Dichter; dieser lebe nicht mit den ihn umgebenden wirklichen Personen, sondern nur mit den Gestalten seiner Einbildung.**) Eine solche Auffassung ist der Prinzessin, die sich

gehenden, am innigsten unser Wesen ergreifenden Empfindungen, im Gegensatz zu den Begriffen und Ideen des Denkens.

*) Die Myrte war bei den Alten der Liebesgöttin heilig; man verehrte die Venus myrtea. Wenn Leonore die Dichtung als eine von dem weiten Reiche des Denkens entfernte Insel mit Lorbeerhainen bezeichnet, so deutet die Prinzessin an, daß diese wohl mehr der Myrte als des Lorbeers wegen sie anziehe. In einem Briefe an Jacobi bezeichnet Goethe einmal sein Haus als „kleine Insel des festen Landes".

**) Vortrefflich schildert Leonore, wie der Dichter nicht das einzelne als solches schätze, sondern es auf seine Seele wirken lasse, um aus den von dort in ihn übergegangenen Eindrücken eine ganz neue Welt zu gebären. Nicht mit ge-

persönlich von Tasso angezogen fühlt und ihm etwas sein möchte, nichts weniger als erfreulich, und so beruft sie sich auf seine hier und da an den Bäumen angehefteten Lieder, die doch von wahrer Liebe zeugten.*) Als Leonore dies nicht anerkennen, darin nur eine Verherrlichung des ihm vorschwebenden weiblichen Ideals sehn will**), hält sie ihr entgegen, daß er seiner Geliebten den bestimmten Namen Leonore gebe. Diese weist die neckende Beziehung auf ihren Namen geschickt ab. Tasso möge dabei zuweilen auch wohl ihrer gedenken, aber vor allem schwebe ihm doch die Prinzessin vor; von eigentlicher Liebe könne dabei gar nicht die Rede sein, er liebe in ihren Gestalten nur sein Ideal, ja sie geht in ihrem Widerspruch so weit, daß sie behauptet, auch sie verehrten im Grunde in ihm nicht den persönlichen Tasso, sondern das Ideal ihrer Liebe.***) Der Prinzessin, die sich ganz anders als Leonore gegen Tasso bewegt fühlt, erscheint die Vorstellung einer solchen rein idealen Liebe nur ein leerer

---

wöhnlichen Sinnen nimmt er die Welt auf; Natur, Geschichte, Leben sprechen unmittelbar zu ihm, und so bildet er aus dem in Wirklichkeit weit Zerstreuten ein Ganzes, gibt selbst dem Unbelebten Leben, adelt das Gemeine, wie er das von der Welt Geschätzte als nichtig verachtet. Vgl. die Rede des Dichters im Vorspiel zum Faust, die mit den Worten Geh hin beginnt.

*) Den Garten der Hesperiden mit herrlichen goldenen Aepfeln, die Hercules geraubt haben soll, bezeichnet er als ein Hesperien. So heißt eigentlich das ganze Abendland, Italien insbesondere.

**) Der Dichter verehrt bald das Ideal seiner Liebe, wie die Engel in den bekannten bildlichen Darstellungen der gegen Himmel fahrenden, der thronenden und gekrönten Maria sich vor dieser beugen, bald schleicht er ihm nach, als sehe er etwas lebhaft vor sich, bald klagt er, daß es ihm entschwunden sei — immer wiegt er sich in einem idealen Traume.

***) Das Höchste soll nach Strehlke „die Macht des Genius" sein.

Schall, was Leonore im Munde dieser feinen Kennerin des Plato seltsam findet. Als solche könne sie nicht auf gewöhnliche Art lieben, ihre Liebe müsse eine viel höhere, feinere sein, was sie durch eine hübsche, mythische Einkleidung, ganz im Sinne platonischer Darstellungskunst, ausführt. In Platos Gastmal werden unter andern ein himmlischer und ein gemeiner Eros (Amor) unterschieden; den erstern denkt sich Leonore als Jüngling, wie er in der schönen Gruppe mit Psyche erscheint, im Gegensatz zu der später allgemein verbreiteten Kindesgestalt*), und sie stellt ihn als einen der obern Götter der gemeinen, nur von rohem Sinnengenusse angezogenen Liebesbegier entgegen. Hier, wo der Gegensatz Leonorens und der Prinzessin vorab bestimmt genug und besonders der letztern Beziehung zu Tasso als eine persönliche, nicht bloß ideale hervorgetreten, wird das Gespräch zu rechter Zeit dadurch abgebrochen, daß die Prinzessin Alphons kommen sieht, der sie nicht wieder in einem Gespräch über Tasso finden dürfe, da sie sonst seinem Scherze über ihre Neigung nicht entgehn würden, welcher der Prinzessin, bei ihrer innigen Liebe, gar empfindlich sein müßte. So hören wir ganz nebensächlich, daß Tasso oft der Gegenstand ihrer Unterhaltung ist.

Zweiter Auftritt. Tassos Stellung zum Herzog tritt hervor. Dieser gedenkt, bei aller lebhaften Anerkennung, seiner bedenklichen Schwächen, die er auch in Zukunft mit Geduld ertragen will. Die Ueberreichung des Gedichtes und die Ankunft Antonios werden angekündigt.

Der neckischen Verwunderung von Alphons tritt

*) Vgl. Goethes Gedicht der neue Amor.

die etwas aufgeregte und durch die Ankunft des Bruders betroffene Prinzessin mit kurzen, ernsten Worten entgegen. Des Herzogs ersten Tadel über Tassos Hang zu Einsamkeit weiß Leonore mit Bezug auf sein Zurückziehen gerade in diesen Tagen treffend zu entschuldigen; aber ihre Hindeutung, er sei eben bei der letzten Durchsicht des Gedichtes, das er baldigst überreichen werde, bringt ihn auf seinen zweiten Vorwurf, die übergroße Aengstlichkeit, die ihn nie enden lasse, wogegen sich die Prinzessin auf das entschiedenste ihres Freundes annehmen kann.*) Gesteht Alphons auch der Vertheidigung der Schwester eine gewisse Berechtigung zu, so scheint diese ihm doch zu milde diese Schwächen zu beurtheilen; durch ihre gegenseitige Ergänzung, hofft er, wird alles zum Besten gedeihen. Freilich ist zunächst seine Aussicht auf Vollendung des Gedichtes gerichtet, auf welches er so großen Werth legt, weil es seinen und seines Hauses Ruhm verherrlichen werde. Aber darauf beschränkt er sich keineswegs, vielmehr hofft er, mehr aus wahrem Wohlwollen als mit gutem Grunde, Tasso werde dadurch selbst in das Leben eingeführt werden, zu klarer Erkenntniß der Welt und männlicher Festigkeit heranreifen.**) Leonorens deshalb dem Herzog ertheiltes Lob bildet den Uebergang zur dritten Schwäche Tassos, zu dem düstern, ihn selbst und seine Umgebung

*) Bei ihrer Vertheidigung: „er will nicht u. s. w.", schwebt wohl Ariost als Gegensatz vor. Vgl. I, 4, 148 ff. Serassi rühmt die Sorgfalt, welche Tasso auf die innige Verbindung der Episoden mit der Haupthandlung verwandt habe.

**) Die verbindungslos aneinander gefügten Sätze „Ein edler Mensch — sich bald ein Mann", die wie bedeutende Schlagworte in die Seele fallen, stehen in engster logischer, absichtlich nicht angedeuteter Verbindung. — Im folgenden war in der Ausgabe letzter Hand nicht nach Wiegt ausgefallen.

höchst drückenden Argwohn.*) Alphons führt hier aus, wie Tassos Gemüth von düsterm Mißtrauen gegen alle Menschen immer mehr erfüllt werde**), was er als Folge seiner scheuen Einsamkeit betrachtet. Deshalb hofft er, was er freilich hier nicht ausspricht, sein Argwohn werde schwinden, sobald er in die Welt trete. Des Herzogs bisherige weise Schonung***) wird durch der Prinzessin Entschuldigung und innig bewegte Bitte um Nachsicht eingeleitet.†) Alphons will auch in Zukunft seine Schwächen mit Geduld tragen, aber zugleich

*) Daß er seine Kunst an des Fürsten Lehren gebildet, geht darauf, daß Alphons ihm sein Urtheil über einzelne Stellen des Gedichts und über die Behandlung überhaupt mittheilte, besonders ihn wegen der Schlachtdarstellungen belehrte. Serassi berichtet, Tasso habe den Herzog darüber zu Rathe gezogen. — In dem Verse „Sich nicht zuletzt in Furcht und Haß verwandle" war das Wort zuletzt durch ein seit der dritten Ausgabe fortgepflanztes Versehen ausgefallen.

**) Serassi hält jene Verfolgungen, die Goethe bloß als Einbildungen bezeichnet, für wirkliche, die der Herzog nicht gewußt oder nicht daran geglaubt. „Wenn Unterschlagen und Eröffnen von Briefen, Bestechung der Diener, Erbrechen der Zimmerthüre, Nachmachen des Schlüssels zu einem werthvollen Kästchen, Verdächtigung bei den vertrautesten und wohlwollendsten Personen durch böse Kunstgriffe keine Verfolgungen sind, so weiß ich nicht, was diesen Namen verdient, besonders bei einem Gelehrten von schwermüthigem Sinne und so mächtiger Einbildungskraft."

***) Eines wirklichen Erbrechens eines Zimmers des Tasso während dessen Abwesenheit durch einen falschen Freund gedenkt Serassi; das andere ist Zuthat des Dichters.

†) „Daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann", wie Goethe an Jacobi schreibt, der Mensch könne keine Faser an sich ändern. Semler mißversteht (S. 82) den Ausdruck, wenn er meint, Antonio bringe es am Ende zu Wege, daß Tasso wirklich von sich scheide. Alphons sagt V, 1, 40 ff., der Mensch könne über vieles sich zum Herrn machen, seinen Sinn bezwinge kaum die Noth und die lange Zeit.

ihn von dem Ungrund seines Verdachtes möglichst zu überzeugen suchen, statt ihn demselben ganz zu überlassen; eine entschiedenere Heilung durch scharfe Mittel darf er schon der Prinzessin wegen nicht versuchen, und er hofft wirklich, so mit Hülfe der Frauen zu seinem Ziel zu gelangen.

Unmittelbar schließt sich des Herzogs Ankündigung an, daß er noch den Abend von Belriguardo, wohin er sie diese Tage begleitet hat, nach Ferrara zurück müsse, und zwar mit Antonio, der ihn hier abholen werde. So tritt denn die Wichtigkeit des gewandten Welt- und Staatsmanns Antonio für Alphons gleich neben dem Werthe hervor, den er auf den schwermüthig kranken Tasso legt. Die Prinzessin versinkt, nachdem sie über des Bruders rasches Weggehen sich beklagt hat*), in Gedanken, und läßt die folgenden Reden des Herzogs, die auch mehr an die heitere Leonore gerichtet sind**), ganz unbeachtet; von Tasso ganz erfüllt, sieht sie diesen unentschlossen einherwandeln und,

*) Bei Consandoli schwebt Serassis Erwähnung vor, die Prinzessin habe den Tasso einmal auf elf Tage nach diesem achtzehn Miglien von Ferrara entfernten angenehmen Orte mit sich geführt, wo er in ihrer Gesellschaft an der Aussicht auf den Po und an der Anmuth der Felder eben so sehr wie an der Pracht des mit königlichem Aufwand erbauten alten herzoglichen Schlosses sich erfreut habe.

**) Seine hier hervortretende Lust am Umgange mit schönen, geistreichen Frauen ist ein von Karl August entlehnter Zug, der in seinem Hofpark die Abende häufig mit einer oder der andern Göttin oder Halbgöttin, wie Wieland sich ausdrückte, zubrachte. Vielleicht haben wir diese Erwähnung des Herzogs selbst als eine neckische Hindeutung auf Leonoren zu fassen, die dem Tasso auch gern in den Schattengängen Belriguardos begegnete. Diese Stelle will Semler (S. 91 f.) gar nicht gefallen; Alphons sei viel zu abstrakt-ideal gehalten, als daß er einen solchen Wunsch äußern könne. Als ob sein Bild nicht an individuellen Zügen

als er den Herzog und seine Umgebung endlich bemerkt hat, auf sie zueilen.

Dritter Auftritt. Tasso überreicht sein Gedicht; der von der geliebten Prinzessin auf den Wink des Herzogs ihm aufgesetzte Kranz regt ihn gewaltig auf. Traten im vorigen Auftritt Tassos Schwächen hervor, so werden wir hier Zeugen seiner innigen Dankbarkeit, seiner hohen Bescheidenheit und seines reinen Edelmuthes, aber auch die leidenschaftliche Glut der Einbildungskraft zeigt sich und sie läßt uns die Gefahr des von der Geliebten ihm aufgesetzten Kranzes ahnen.

Des Herzogs freundliche Aufnahme des mit der anmuthig vorgetragenen Bitte um Nachsicht übergebenen Gedichtes erwiedert Tasso, zunächst anknüpfend an die Worte: „Und nenn' es in gewissem Sinne mein“, durch dankbarste Hervorhebung dessen, was er dem Herzog und dessen Schwester schulde; denn diese zusammen sind in der allgemeinen Anrede verstanden.*) Alphons unterbricht die voll tiefsten Gefühls hinströmende Rede durch das Lob seiner Bescheidenheit, die den trefflichen Dichter besonders ehre, worauf dieser mit gesteigerter Empfindung äußert, daß er ihnen nicht allein eine sorglose äußere Stellung, sondern auch die folgenreichste Einwirkung auf sein Gedicht verdanke, was er in Bezug auf den Herzog ausführt. Alphons habe ihm wie ein Genius seine Dichtung eingeflößt,

reich wäre, wie in seiner Beziehung zu den beiden Frauen, zu Tasso und Antonio. Semler findet auch die offenbar neckische Erwiederung des Herzogs: „Dagegen wißt ihr, daß ich schonen kann“, sonderbar genug „geradezu flau“.

*) Zu der freien Ausführung seiner unglücklichen Jugend vgl. oben S. 50.

äußert er in offenbarer, seinem dankbaren Herzen und seiner aufgeregten glühenden Einbildungskraft ganz natürlichen Uebertreibung: denn wenn dieser ritterliche Held ihn auch mit seinen Kriegs- und Waffenkenntnissen unterstützte, ihn lehrte, in der ganzen Anordnung und Darstellung des Krieges die Wahrheit nicht zu verletzen*), ja wenn er selbst bei seinem Gottfried ihm vorschwebte, so ist der das Ganze belebende Geist doch sein Eigenthum. Da die Prinzessin fürchten muß, er werde von dem Bruder auf sie selbst übergehn und ihre Einwirkung auf das Gedicht mit noch vollerer Begeisterung schildern, unterbricht sie ihn mit der Bitte, sich nun auch seines Werkes zu erfreuen. Doch Tasso findet seinen vollen Lohn im Beifall dieses engen, von reichster und reinster Bildung getragenen Kreises. Indessen will Alphons, wenn der Dichter selbst auf jeden andern Beifall verzichtet, dem ihrigen auch einen sichtlichen Ausdruck geben, und so fordert er die Schwester auf, mit Virgils Kranze, von dem er nicht ahnt, daß diese in Gedanken an Tasso ihn geflochten, den lebenden Dichter zu ehren. Daß Alphons hierbei selbst von einer Art dichterischer Vision ergriffen wird, ist ein höchst glücklicher, sein Bild schön belebender Zug.**) Welche Verwirrung er durch den mit größerer Liebe als Vorsicht dem in alle Weiten schweifenden Dichter zuerkannten Kranz hervorrufen werde, kann er nicht ahnen.

---

*) Neben der so raschen als vorsichtigen Leitung des Kreuzzuges nennt Tasso die Schlachten, worin sich Geschicklichkeit der Waffenführung, des Feldherrn Klugheit und die Tapferkeit der Ritter bewähren, und einzelne mit List durchgeführte Unternehmungen.

**) In den Worten „der seiner stets bedarf“ kann seiner, wie das folgende ihm, nur auf den Dichter gehn, nicht auf das schöne Zeichen. Der Held bedarf des Lobes des Dichters, wie es Tasso bald darauf ausspricht.

Tasso weicht vor dem Kranze scheu zurück, noch weniger fühlt er sich dieser Ehre würdig, als Leonore darauf deutet, welche Hand ihm den Kranz reiche. Erst die liebevolle Ansprache der Prinzessin*) bestimmt ihn zur Annahme dieser höchsten Gunst, die er nur knieend annehmen darf. Als er so in tiefster Bescheidenheit den Kranz empfangen, begrüßen ihn die Glückwünsche der Freunde. Alphons zeigt auf die des Dichters auf dem Kapitol harrende Bekränzung hin, wie sie seit Petrarca zur Sitte geworden war, die Prinzessin hebt den innigen Freundesantheil hervor.**) Dies ist für ihn zu viel. Der Kranz scheint ihm der höchste Lohn erhabensten, heldenhaften Verdienstes, und gerade jetzt fühlt er sich dem Alphons und dieser unfäglichen Ehre gegenüber so unbedeutend, daß die übertriebene, unverdiente Gunst ihn in fieberhafte Wallung versetzt. Vergebens bemerkt Leonore gegen den bildlichen Ausdruck, der Kranz versenge ihm das Haupt, er habe vielmehr eine natürlich kühlende Kraft; dieser Kühlung, die nur eine Heldenstirn verdiene, hält er sich unwerth, und er spricht es in einem schön gewendeten Wunsche aus, wie sein ganzes Leben nur darauf gerichtet sein solle, einen solchen Kranz endlich zu verdienen.*)

---

*) Zu den Worten „in dem Genuß des herrlichen Besitzes" ist aus dem Vorhergehenden „wirst du leben" zu ergänzen.

**) Die erste Ausgabe hatte lautere statt lautre. — Man bemerke die schöne Alliteration in „mit leiser Lippe lohnt".

***) Es schwebt hier die Sage vor, die Krone, welche Bacchus der Ariadne bei ihrer Vermählung verliehen, sei unter die Sterne versetzt worden. Tasso wünscht, der Kranz möge ihm für die Zukunft aufbehalten bleiben, was er eben dichterisch einkleidet.

Auch des Herzogs Errinerung, der Kranz solle gerade seine Kraft recht anspannen*), kann ihn nicht beruhigen; gerade in diesem Augenblicke fühlt er sich so matt und schwach, daß er die Prinzessin bittet, ihn von der ihn erdrückenden Last zu befreien. Diese aber faßt den Kranz als bloße Anerkennung seines gottverliehenen Talentes, wobei er sich eher beruhigen kann; doch im Grunde bestimmt ihn mehr der liebevolle, seiner Leidenschaft für diese mächtig nährende Ton der Prinzessin als der Inhalt der Mahnung selbst. Noch immer fühlt er sich beschämt, und er hängt dem mit der Freude über der Prinzessin innige Zuneigung gemischten Gefühle seiner Unwürdigkeit nach und ergeht sich in träumerische Vorstellungen. In der Tiefe des Haines will er sein unverdientes Glück verbergen, wie früher seine Schmerzen, die Schmerzen der Liebe, die er hier etwas unvorsichtig verräth: kein fremder Blick des Staunens soll ihn daran erinnern, daß er bekränzt sei, ja er selbst will sich in seinem Bilde nicht erkennen; sollte etwa das Wasser einer Quelle es ihm zeigen, so will er es für eine Erscheinung aus dem Elysium halten.**) Seine Einbildungskraft aber, die alles sofort zu vollendeten

---

*) Seine Worte sollen in freier dichterischer Weise den Gedanken ausdrücken: „Wer früh ein Gut besitzt, lernt den Werth desselben wohl schätzen, und entbehrt es nicht gern, weshalb er sich zur Bewahrung desselben wohl vorsieht.“ Aber der letzte Satz: „Und wer besitzt, muß wohl gerüstet sein“, ist wohl an sich wahr, doch nicht in dem Sinne, in welchem ihn Alphons genommen haben will; denn es fehlt oft gerade im Genusse an der Vorsicht, und auch beim besten Willen häufig an der Kraft.

**) Sehr glücklich macht der Dichter den erst als Zauberspiegel betrachteten Quell, während Tasso in seiner Vision weiter fortschreitet, zu einem Quell des Elysiums selbst.

dichterischen Gestalten schafft, läßt ihn gleich mit vollster Lebhaftigkeit das Bild eines schön bekränzten ruhenden Jünglings schauen; erst in dieser ihn hinreißenden Erscheinung verklingt einigermaßen die fiebernde Aufregung. Nun möchte er wissen, wer diese Gestalt aus der Vergangenheit sei; er fühlt sich von ihr so angezogen, daß er auch andere heran wünscht, ja alle Helden und Dichter möchte er hier vereinigt sehn; denn der Held, wofür er jene Gestalt hält, ruft den Dichter hervor. In den Gedanken, daß Held und Dichter unzertrennlich verbunden seien, läuft der in ihm erwachte Thatendrang sehnsüchtig aus. Der Dichter wird zum Helden hingezogen, aber auch der Held zum Dichter, wobei ihm wohl der Besuch vorschwebt, den Alexander auf dem Grabe Achills abgestattet, nebst der Vorliebe desselben für die homerischen Gedichte. In Tassos Geist verklären sich diese Züge zu einer Art Verzückung; aber diese seine Verzückung ist ihm lebhafter und wirklicher als die Gegenwart selbst, was freilich Leonore nicht begreifen kann, wogegen die ganz seelenhafte Prinzessin vom verzückten Dichter besonders angezogen wird.*)

Vierter Auftritt. Antonios Erzählung zeigt uns den feinen, die Welt klar beurtheilenden, die Weltverhältnisse beherrschenden Staatsmann, den entschiedensten Gegensatz zu Tasso. Die schroffe, auf seinem Widerwillen gegen jedes träumerische Gebahren beruhende Art, wie er Tasso entgegentritt, seine kalte, fast spottende Abfertigung lassen uns

*) Sie nennt die Gebilde seiner Einbildung Geister, wie Goethe selbst seine eigenen dichterischen Gestalten auch in der gewöhnlichen Rede zu bezeichnen pflegte.

fürchten, der von Thatendrang ergriffene Tasso werde sich verletzt fühlen und es zwischen beiden zu einem für diesen unheilvollen Ausbruch kommen.

Voran tritt die wechselseitige Begrüßung. Antonio, zuerst vom Herzog mit herzlichem Willkommen, von der weniger ihm geneigten Prinzessin nur kurz begrüßt, spricht als feiner Weltmann die Freude über seine Rückkehr und den gnädigen Empfang aus, welcher der schönste Lohn für seine glücklich verwandte Mühe sei. Auch Leonorens Gruß erwiedert er höfisch geschickt, während er den Dichter mit einer scharfen Hervorhebung ihrer verschiedenen Standpunkte kalt abfertigt. Daß gleich ein Wolke des Unmuths auf Antonios Stirn gestanden, sagt Leonore III, 2. Der Anblick der beiden fürstlichen Damen als Schäferinnen und des bekränzten Dichters hat ihn unangenehm überrascht, der letztere auch mißstimmt (vgl. III, 4), ihn, wie er dem Herzog hier gesteht, in Verwunderung gesetzt.

Alphons möchte gleich wissen, durch welche Mittel ihm sein schwieriges Geschäft am staatsklugen römischen Hof gelungen*), wodurch die Schilderung der großartigen Herrschernatur des Papstes (Gregor XIII.) hervorgerufen wird. Antonio lehnt des Herzogs glänzendes Lob mit höfischer Bescheidenheit ab, indem er das glückliche Gelingen nicht seiner Klugheit, sondern begünstigenden Umständen zuschreibt. Zunächst gedenkt er der

*) Der eigene Zweck ist die eigentliche Absicht, im Gegensatz zu den dazu führenden Umwegen. — Rein bedenken, vollständig, ohne irgend eine Einbuße zu erreichen suchen.

Neigung des Papstes zum Herzog*); da aber Alphons diesen Grund nicht gelten lassen will, beruft er sich auf die Klugheit des Papstes, der in Kleinigkeiten seinen Nachbarn gern nachgebe, um ihre Freundschaft sich zu sichern**) und so nach außen desto mächtiger wirken zu können.***) Die weitere Schilderung des mit Liebe entworfenen großartigen Herrscherbildes wird durch die belebenden und charakteristischen Fragen der Prinzessin, Leonorens und Tassos eingeleitet. Die Hoffnung der Prinzessin, von bedeutenden, durch Wissenschaft und Geist ausgezeichneten Männern zu vernehmen, vereitelt Antonio durch die Bemerkung, nur der erfahrene und thätige Mann gelte etwas beim Papste, worin ein scharfer Hinblick auf den träumerischen Müßiggänger Tasso nicht zu verkennen, und er ergeht sich in einer schönen Schilderung des so weisen als entschieden handelnden Kirchenfürsten†), die in den auch von Tasso lebhaft mitempfundenen Preis einer auf Ordnung und Freiheit gegründeten, so kräftigen wie einsichtigen Regierung ausläuft. Leonore möchte gern die bunten Fäden kennen lernen, welche das Hofleben durchschlingen, was des Herzogs neckischer Witz hervorhebt, doch hält dieser sie nicht ab, sich nach den bevorzugten Verwandten des Papstes zu erkundigen. Antonios

*) Gregor XIII. war bereits siebzig Jahre alt, als er im Mai 1572 zum Papst gewählt wurde. Alphons begrüßte ihn nach Serassi im Januar 1573 zu Rom. Hier wird vorausgesetzt, Gregor habe früher Alphons in Rom kennen lernen.

**) Dies steht mit der geschichtlichen Ueberlieferung in Widerspruch; selbst Ferrara, eigentlich ein päpstliches Lehen, fand beim Papst wenig Gunst.

***) Vergebens rief der Papst Spanien und Frankreich gegen die Türken auf; gegen die Protestanten, und besonders gegen England, war er unablässig thätig.

†) Gregor war zuerst als Rechtsgelehrter in seiner Vaterstadt Bologna aufgetreten, dann mehrfach zu bedeutenden Gesandtschaften verwandt worden.

Lob ist geschichtlich begründet, da Gregor in der Sorge für seine Verwandten besonnene Mäßigung zeigte.*) Als nun auch Tasso, um nicht theilnahmlos zu scheinen, mit einer ihm sehr natürlichen Frage hervortritt, da kann Antonio, dessen Unwillen der Anblick des Bekränzten gleich von Anfang an hervorgerufen, seine schroffe Abneigung gegen den Dichter nicht bemeistern, indem er sich nicht damit begnügt, Gregors Förderung von Kunst und Wissenschaft auf den Nutzen und die Verherrlichung des Staates zu beschränken**), sondern die scharfe Beziehung auf Tassos träumerischen Müßiggang deutlich verräth.

Der Herzog führt durch einen raschen Uebergang das Gespräch auf das glücklich vollbrachte Geschäft zurück***), wofür er Antonio einen Ehrenkranz von der Hand der Frauen verspricht, da ihm nicht entgehn kann, wie sehr dieser durch Tassos Kranz sich verletzt fühlt. Zugleich benutzt er diese Gelegenheit, Antonio mit dem Verdienste bekannt zu machen, wodurch Tasso eben sich den Dichterkranz verdient habe, in der Hoffnung, diesen dadurch milder und freundlicher gegen jenen zu stimmen. Aber Antonio ist so übel gelaunt, daß er, ohne sich durch den deutlich hervortretenden Wunsch seines Fürsten irgend bestimmen zu lassen, auf bittere, unfeine Weise seine Verwunderung äußert und den bescheiden die Ehre von sich abwendenden Tasso, ohne irgend eine

*) Tasso war von den beiden Nepoten des Papstes, den Kardinälen Sisto und Guastavillani, ehrenvoll aufgenommen worden.

**) In Wirklichkeit wandte Gregor nicht sowohl der Kunst und Wissenschaft als dem streng kirchlichen Unterricht seine Sorge zu.

***) Die Gränzstreitigkeit mit dem Papst ist eine Erfindung des Dichters. Bei Serassi wird einer durch Papst Pius V. geschlichteten Rangstreitigkeit zwischen den Häusern Este und Medici gedacht.

Anerkennung, kalt abfertigt. Vergebens sucht die Prinzessin Tassos Verdienste, die auch Antonio freudig anerkennen werde, bedeutsam hervorzuheben. Dieser gesteht in aller Höflichkeit, gewiß sei ein solches Preisurtheil, wie es Tasso eben empfangen, über allen Zweifel erhaben, geht aber in rascher Wendung zu einer begeisterten Erhebung Ariosts über*), worin er bestimmt auf dasjenige hinweist, was ihm einen Dichter eigentlich schätzenswerth mache. Die vortrefflichen Eigenschaften Ariosts (das Widerspiel von Tassos Trübsinn, seiner Unerfahrenheit, seiner haltlos umherschweifenden Einbildungskraft, seinem träumerischen Sehnen nach hohen Idealen) ruhen unter der blühenden Hülle der Fabel, wie unter dem grünen, buntgestickten Teppich der Erde die frische Triebkraft der Natur. Sie erscheinen bei ihm nicht als abgezogene Begriffe, sondern als persönliche Wesen im reichen Zaubergarten der Dichtung.**) Auch wird der Schalkheit gedacht, der oft bedeutsamen Wahrheiten und des scheinbar in willkürlicher Laune verschlungenen und doch nie sich verlierenden Fadens.***) Doch Antonio erinnert sich zuletzt selbst, wie ungelegen hier sein Lob Ariosts

*) In den Worten „als ihn der Lorbeer selbst nicht zieren würde" fordert der neuere Sprachgebrauch wie statt als. Goethe hat diesen Gebrauch des als auch sonst, wie im Götz und im zweiten Theile des Faust. — Innig, innerlich, im Innern. — Unter der Brust der Natur ist hier die Erde gemeint.

**) Ueber ihnen blühen die Bäume, Rosen duften neben ihnen, lose Liebesgötter umgaukeln sie. Der mit reichlichem Trunk labende Quell heißt ein „Quell des Ueberflusses". Bei Ariost sind die beiden wunderbaren Quellen in den Ardennen (I, 78) von besonderer Bedeutung. Wunderbare Fische (vielleicht denkt Antonio an die Fische in Alcinens Garten VI, 35 ff.) beleben das Wasser, ganz fremde, nie gesehene Thiere erfüllen Luft, Wiese und Busch.

***) Antonios Worte: „Wer neben diesen Mann u. s. w." sollen nicht auf Tasso deuten. Neben diesem (statt diesen) hieß es ursprünglich.



sei, und so bittet er um Entschuldigung, daß er sich zur Unzeit habe hinreißen lassen. Es ist dies aber nur eine feine Wendung der Höflichkeit, die noch zuletzt in schalkhaftem Spotte über die ganze dichterische Umgebung*) die beiden hohen Frauen trifft, welche als Tassos Gönnerinnen auftreten. Die Prinzessin, zufrieden, einem ärgern Zusammenstoß vorzubeugen, erwiedert mit einer ähnlichen leichten Artigkeit, worauf der Herzog zu weiterer Besprechung des dem Abschluß nahen Vertrages den Antonio mit sich führt. Der Zuschauer aber muß den Eindruck fürchten, den Antonios Spott auf Tassos lebhaft aufgeregte Seele üben werde, und einen Ausbruch noch binnen der wenigen Stunden erwarten, die Antonio, wie der Herzog zuletzt andeutet, bis zum Sonnenuntergange in Belriguardo zubringen wird.

Zweiter Aufzug.

Der auf ganz unerwartete Art zwischen Tasso und Antonio eintretende Bruch, der gerade durch den Versuch der Prinzessin, die sich entgegenstehenden Charaktere sich nahezubringen, veranlaßt wird, erregt des Zuschauers ängstlichen Zweifel an der Möglichkeit einer glücklichen Ausgleichung, statt der Heilung müssen wir eine Steigerung der Krankheit fürchten.

Erster Auftritt. Die Prinzessin, welche den Tasso zu bestimmen sucht, dem Antonio näher zu treten, läßt sich zu einem halben Geständniß ihrer Gegen-

*) Von den umherstehenden Büsten der epischen Dichter, von denen nur Ariost bekränzt ist, geht er auf Tassos Kranz und die romantische Verkleidung der fürstlichen Damen über.

Liebe hinreißen und muß sich der wildstürmenden Glut des Dichters unter ernster Mahnung zur Mäßigung entziehen.

Tasso ist der eben in den Schloßsal eingetretenen Prinzessin gefolgt, zu der er sich unwiderstehlich hingezogen fühlt, der er sein Herz eröffnen muß; seine Gefühle in die Einsamkeit zu tragen, vermag er nicht mehr. Das von Antonio lebhaft geschilderte großartige staatsmännische Wirken des Papstes hat ihn hingerissen und, besonders bei dessen kalt verletzender Behandlung, ihn seine Unbedeutenheit um so bitterer empfinden lassen, als er den glühendsten Drang fühlt, der Prinzessin Liebe zu verdienen. Die Worte: „Ungern folgen meine Schritte dir" finden in V. 4—10 ihre Ausführung, wogegen die „Gedanken ohne Maß und Ordnung" von V. 11 an entwickelt werden. Die Angabe dessen, was ihn denn eigentlich so außer sich gebracht, wird durch die Prinzessin eingeleitet, welche, im Wahne, Antonios schroffes Wesen und besonders sein unzeitiges Lob Ariosts habe ihn verletzt, ihn darüber bestens zu beruhigen sucht.*) Als sie die wirkliche Ursache seiner Bewegung erfährt, daß er sich so unbedeutend jenem großartigen Wirken gegenüber gefühlt**), ein Gefühl, das eben dadurch veranlaßt wurde, daß er der Prinzessin würdig zu sein wünschte, da er-

*) Die vier ersten Verse ihrer Rede sind als allgemeiner Satz vorangestellt; er V. 5 bezieht sich allgemein auf den aus Tassos Worten vorschwebenden Antonio, den dieser freilich aus leicht erklärlicher Abneigung nicht bei seinem Namen genannt, nur mit dem auf einen Abstand von ihm deutenden der Mann bezeichnet hat. Vgl. II, 4, 12.

**) Halbgott, vom mächtigen Gebieter „einer Welt" (I, 4), der mehr als gewöhnliche, menschliche Weisheit besitzt, durch die er über alle andern erhaben ist.

innert sie ihn liebevoll, welch eine schöne Aufgabe dem Dichter obliege, der ja vom Helden selbst gesucht werde, unzertrennlich mit diesem verbunden sei, wie er selbst es noch vor kurzem (I, 3) so innig empfunden habe.*) Tasso erinnert sich einer ähnlichen Aufregung, die ihn, als er zuerst Ferrara betrat, beim Anblick des großartigen Turniers (vgl. oben S. 51) ergriffen habe, und die Vorstellung derselben reißt ihn in diesem „schönen Augenblick", wo ihn die herzlichste Theilnahme der Prinzessin erhebt, noch viel schmerzlicher hin. Da Leonore seine gequälte Seele gern beruhigen möchte**), knüpft sie sehr natürlich an ihre eigene Erinnerung aus derselben Zeit an, wo sie, von einer langwierigen Krankheit ergriffen, den Tod immer vor Augen sah.***) Doch ihre volle Liebe und der sehnsüchtige Ausdruck seiner für sie glühenden Seele verleiten sie zu einer diesen sehr aufregenden Schilderung ihres ersten Zusammentreffens mit ihm (vgl. oben S. 51). Freilich sucht sie ihn durch ihre Schlußbemerkung zu beruhigen, die ihn mahnt, sein bisheriges Glück zu schätzen: aber seine Leidenschaft läßt ihn dies völlig überhören, und ganz an jenen seligen Augenblick sich anklammern, wo ein Blick in ihr Auge ihn von jedem andern Trieb geheilt†), in ihr das ein-

---

*) Wie von dem Ufer deutet kurz das vorschwebende Bild an.

Angenehm ists beim Sturme vom Land aus die Noth eines andern Ansehn,

heißt es bei Lucrez am Anfange des zweiten Buches.

**) Ihre Anrede junger Freund deutet auf das höhere Alter der Prinzessin hin. — Der Duldung Lehre nennt sie still, insofern sie in der Stille des Herzens wirkt, im Gegensatz zur ausbrechenden Leidenschaft.

***) Das Bild von dem geflügelten Tode hat auch Horaz (sat. II, 1, 58).

†) Rausch und Wahn sind als ein Begriff zur Bezeichnung der Be-

zige Ziel seiner Wünsche ihm entdeckt habe. Wie die Perlmuschel nicht in dem allgemein zugänglichen Meersand zu finden, sondern im tiefsten Meergrund an den Felsbänken, so entdeckte sich ihm urplötzlich das Ideal seines sehnenden Herzens fern von der Welt. Vgl. Nr. 12 und 28 der venediger Epigramme. Wenn Tasso hier gegen sich selbst ungerecht ist und die Wirkung der Prinzessin etwas übertreibt, die ihn keineswegs „von aller Phantasie u. s. w." geheilt, so ist dieses seinem leidenschaftlichen Charakter durchaus gemäß. Die Prinzessin will ihn ablenken, indem sie des Verlustes gedenkt, den sie durch die Vermählung ihrer Schwester mit dem Herzog von Urbino erlitten (vgl. S. 52 f.); er benutzt dies gerade, um auf seine Neigung zu ihr zurückzukommen. Beim besten Willen, der Prinzessin nur etwas zu werden, habe er immer seinen Zweck verfehlt. Darüber tröstet sie ihn mit der Versicherung, daß sie seinen guten Willen nie verkannt habe, doch darf sie ihm den Vorwurf nicht ersparen, er schade sich selbst häufig durch ganz falsche Beurtheilung der Verhältnisse. Da er gleich wieder auf seine Liebe zur Prinzessin überspringen will, verweist diese ihn, zur Wiederlegung seiner Behauptung, daß er niemand als ihr ganz vertrauen könne, auf den Fürsten, Antonio und Leonoren, wodurch der Dichter Gelegenheit gewinnt, uns Tassos Standpunkt gegen

---

thörung zusammenzufassen. — Die Nähe einer Gottheit heilt leicht und willig, d. h. ohne Anwendung starker Mittel und ohne harten Kampf, bloß durch ihre Gegenwart. Die Götter senden den Wahn und nehmen ihn, wie Iphigenie fleht III, 2: „O nehmt den Wahn ihm von dem starren Aug'!" Diese Vorstellung findet sich schon in der homerischen Dichtung lebendig ausgeprägt, aber auch in der Bibel liegt der Gedanke von der Verblendung durch Gott zu Grunde.

diese anzudeuten. Der Fürst steht ihm zu hoch; es ist nicht übergroßer Freiheitsdrang, der ihn von ihm zurückhält, sondern das tiefe Gefühl seiner Abhängigkeit. Diese Aeußerung Tassos ist durchaus wahr; die hohe Würde eines freien Bürgers ist dem in seinen idealischen Träumen schwebenden Romantiker ganz fremd; das Gefühl seiner Abhängigkeit ist keineswegs ein frisches, gesundes, sondern gleichfalls nur eine schöne Idee, der zum Trotz er sich nicht den seine Eigenwilligkeit hemmenden, durch die Zeit geheiligten Gesetzen fügen will. Auch ist die Forderung, daß er stets schweigend Verstand und Herz dem Fürsten unterordnen müsse, eine reine Einbildung, da Alphons ihm nie ein solches Verhältniß der Unterthänigkeit zugemuthet hat, dessen Tasso auch ganz unfähig gewesen wäre.*) Dem Antonio kann er, wie er heute besonders schmerzlich gefühlt**), nicht nahe treten, weil ihm die milde Anmuth der Seele fehle, ohne welche keine wahre Freundschaft gedeihe***): aber die Prinzessin dringt in ihn, daß er sich diesem anvertraue, der, wenn er sich einmal für ihn erklärt habe, ihm fest und treu zur Seite stehn werde. Eine solche glückliche Verbindung hofft sie bald zu

*) Das große Wort ist der Satz, daß Alphons sein Herr sei, wie in der Iphigenie (I, 3): „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus." — Im folgenden: „Nun muß ich schweigen," deutet „nun" auf die beiden vorigen Verse zurück (da dieses also sich verhält).

**) Die Aeußerung, er habe ehemals gehofft, an Antonio einen klugen Freund zu finden, kann sich nur auf die erste Zeit beziehen. IV, 1, 21 ff. hören wir, er habe sich die Art, wie er den von Rom Zurückkehrenden, der ihm von alter Zeit her verdächtig gewesen, empfangen wolle, klug ausgedacht.

***) Hier schwebt die Gunst vor, welche nach den alten Dichtern die Musen bei der Geburt ihren Lieblingen schenken. Vgl. Schillers Gedicht das Glück. Die deutsche Sage weiß von Gaben, welche die Feen den Neugeborenen bringen.

bewirken, nur dürfe er selbst nicht aus Eigensinn widerstreben, wie er dies zu thun pflege. Als Beispiel wird Leonore angeführt. Aber Tasso gesteht, daß er sich von dieser bei aller ihrer äußern Liebenswürdigkeit abgestoßen fühle; sein feiner Sinn ahnt, daß nicht das Herz, sondern der Verstand in ihr waltet, nicht die Liebe, sondern kluge Berechnung sie treibt.

Da die Prinzessin dagegen mit Recht einwendet, er könne bei diesem Hervorkehren der Mängel unmöglich irgend einem Menschen nahe treten*), er werde so immer mehr vereinsamen und sich in seine Ideale einspinnen, sich im leeren Sehnen nach der von den Dichtern gepriesenen goldenen Zeit verlieren, geräth Tasso bei der Erinnerung an dieses Weltalter in wahre Verzückung, da jene leider hingeschwundene Zeit, wo man jeden Trieb befriedigen durfte, seine ganze Seele erfüllt; würde ja in jener keine solche Schranke ihn von der Prinzessin trennen, diese ihm ganz angehören können. Bei der folgenden begeisterten Schilderung der goldenen Zeit und der Erwiederung der Prinzessin schweben der erste Chorgesang aus Tassos Amyntas und Guarinis Parodie in seinem treuen Schäfer vor. Tasso preist die goldene Zeit nicht, weil damals der Strom Milch führte, Honig aus den Büschen quoll, das unbearbeitete Land freiwillig Früchte brachte, die Schlangen keinen Schaden anrichteten, der Himmel immer heiter lachte, weder Krieg noch Handel den Menschen aufs Meer trieb, sondern weil noch nicht der falsche Begriff von Ehre die Welt verwirrte, nur das goldene, herrliche Gesetz der Natur herrschte: „Was gefällt, ist erlaubt.“ Guarini dagegen setzte den Vorzug des goldenen Weltalters in treue Liebe und

*) Wir, nach dem bekannten gemüthlichen Gebrauche.

Sittlichkeit; jene zum Guten gewohnten Seele seien um
rliche Ehre besorgt gewesen, welche die Ehrbarkeit vor-
„Es gefalle, was schicklich ist!“ Goethe läßt den Tasso
gehinderten Genuß der durch nichts verkümmerten Natur
n.*) Die Prinzessin betrachtet die goldene Zeit als einen
Dichtertraum; habe sie je bestanden, so sei dies nur in
ise der Fall gewesen, wie sie auch jetzt noch bestehn könne,
einstimmigen Genusse verwandter Seelen, aber nicht freie
, sondern das Gesetz des Ziemlichen müsse gelten. Tassos
ruch bringt die Prinzessin auf ihr eigenes tiefes
l für Sitte und reine, von gieriger Leidenschaft
herzliche Liebe.**)
r aus tiefer Brust fließendes Bekenntniß,
das eigenste Bedürfniß reiner Seelenliebe verräth,
Tassos ganzes Herz, aber zugleich regt es seine eif r-
e Furcht an, sie bald zu verlieren, worüber diese
lich beruhigen kann***); sie benutzt aber diese Gelegenheit

Zunächst wird der frohe Lebens- und Liebesgenuß erwähnt, dann von
da eintretenden wo an geschildert, wie der Genuß der Natur durch nichts
rt gewesen und die frei und froh sich ergehende Thierwelt das Natur-
esten Genusses verkündet habe. Der Faun, bei den Römern als lüsterner
der Nymphen bekannt, wird hier als eine Art Waldthier gedacht. Bei
bet sich der Zug, im Flusse oder im See habe man oft den Buhlen mit
bten schäkern gesehn.

Die Mauer ist ein Bild des Schutzes. — Gleich darauf werden die
er als persönliche Wesen gedacht, deren Gesinnung man erfragen kann.
pätere Lesart bleibe statt bliebe beruht auf bloßem Versehen. — Ein
Druckfehler war vor (statt von) keinem Männerherzen.

) Manso bezieht eine Kanzone Tassos auf die eifersüchtige Furcht des Dichters,
Fürst sich um die Hand der Prinzessin beworben habe. Allein diese
geht auf eine ganz andere Dame.

zur dringenden Mahnung, ihr durch Eintracht Freude zu machen. So kehrt sie zu ihrem schon zweimal geäußerten Wunsche zurück, Tasso möge sich mit seiner Umgebung vertragen, wobei besonders sein Verhältniß zu Antonio vorschwebt, mit dem sie selbst ihn zu verbinden hofft. Tasso fühlt sich stark, alles für sie zu thun, da in ihr ja das Höchste ihm erschienen, wonach alle seine Sinne rangen, das Göttlichste*); doch vor ihrem hohen Bilde wird er sich auch recht bewußt, wie er so häufig, von unklarer Leidenschaft getrübt, auf widerwärtigste Weise sich benommen**), sie aber stets ihn aus seiner verzweifelten Stimmung gerettet. Die Prinzessin will die steigende Aufregung Tassos dadurch beruhigen, daß sie auf die Verherrlichung der Frauen in seinem großen Gedichte sich beruft, welche sie zu dankbarer Anerkennung verpflichte.***) Allein Tasso, unbefriedigt durch eine solche höfliche Anerkennung, bricht in das Bekenntniß seiner Liebe mit glühender, aus voller Brust flammender Begeisterung aus: kein bloß im Geist gedachtes und deshalb unbestimmtes Ideal habe ihm bei seinen Frauen

*) Es muß wohl das Göttlichste geschrieben werden, da es nicht angeht, zu das göttlichste das vorhergehende „Glück" zu ergänzen.

**) Die geistig hervorragenden Menschen, die Erdengötter, gehen ruhig ihren Gang, wodurch sie sich von den gewöhnlichen Menschen unterscheiden, wie auch die klügsten Männer von dem festen Gang des Schicksals, dem sie nach ihrer viel beschränktern Einsicht einen andern Gang anweisen würden. Vgl. Iphigeniens Rede III, 1: „So steigst du denn u. s. w."

***) Bei den tapfern Frauen schwebt Klorinde vor, bei den zarten Erminia und Sophronia. — Die Zauberin Armida verfolgt rachedürstend den Rinaldo, der ihren Liebesfesseln entflieht. Rinaldo überrascht sie, als sie aus Verzweiflung, ihre Rache nicht vollführen zu können, sich den Tod geben will; er hält sie davon zurück und es kommt dann zu herzlicher Versöhnung.



vorgeschwebt, sondern eine wirkliche Person, ein „Urbild jeder Tugend, jeder Schöne“, ihm jene hohen Bilder eingegeben.*) Und eben deshalb, weil sie aus der Wirklichkeit hervorgegangen, werden sie, wie er begeisterungsvoll verkündet, auf ewig fortleben. Was hätte denn auch mehr Anspruch auf ewiges Dasein als eine edle, im Liede keusch verborgene Neigung! So tritt hier das Geständniß seiner Liebe offen hervor. Wie er oben den Herzog als Genius bezeichnet hat, der ihm sein Lied eingeflößt (vgl. S. 87), so gibt er hier als die Muse seiner Liebe die Prinzessin deutlich zu erkennen; sie hatte er auch mitverstanden, wo er sagte, er habe von ihnen nur, was er bringe (I, 3). Statt seiner Leidenschaft Einhalt zu gebieten, kann sich die Prinzessin nicht versagen, mit einem halben Geständniß ihrer Gegenliebe ihm entgegenzukommen. Hier beginnt ihre eigentliche Schuld, wenn auch schon die frühere der Wahrheit nicht gemäße Andeutung, Tasso liebe Leonoren (I, 1), mit zur Verwicklung beiträgt, da sie Leonorens Intrigue veranlaßt. Erst als Tasso über diese Entdeckung ganz außer sich geräth**), erkennt sie ihren Fehler; sie entzieht sich seiner leidenschaftlichen Glut, indem sie ihm deutlich genug

*) Klorinde, die von Tankred geliebte Heldenjungfrau, stirbt als Christin. Erminia, Tochter des Königs von Antiochien, die insgeheim Tankred liebt, eilt in der Nacht, den Verwundeten zu heilen. Sophronia will sich dem Wohl der Christen aufopfern, dagegen ihr edler Geliebter Olind sie durch seinen Tod dem selbstgewählten Verhängniß entreißen (II, 14—53). Das letztere, als das Bedeutendste, tritt an den Schluß. Serassi bemerkt, bei Sophronien habe dem Dichter nur die hohe Gestalt der Prinzessin vorgeschwebt. Goethes Tasso denkt an das innig zarte Verhältniß dieses Paares.

**) Auf goldnen Strahlen, wie Iphigenie (III, 1) die goldene Sonne um ihre schönsten Strahlen bittet.

zu verstehn gibt, er müsse sein Glück ruhig genießen, den Aeußerungen ihrer Liebesgunst entsagen, diese im tiefsten Herzen verbergen. Ist ja die Liebe, wie sie bedeutsam hervorhebt, der Tugend verwandt.

Zweiter Auftritt. Tassos Selbstgespräch. Das unerwartete Glück der Gegenliebe der Prinzessin erfüllt seine Seele.

Ihre letzten so bedeutsamen Worte haben ihn in sich selbst versenkt; er erwacht jetzt wie aus einem Traume, aber nein, kein Traum war es, sondern schönste Wirklichkeit, wie ihm die Säulen bezeugen, deren Verrath er nicht zu fürchten braucht. Ein neues Leben ist ihm aufgegangen, er fühlt sich wie von einer Göttin zum Himmel gehoben.*) Das erlangte Glück, das er so lang ersehnt, übersteigt jede Vorstellung; man muß es genießen, um sich einen Begriff davon zu machen. Aber kann er sich auch noch nicht ganz auf der neuen Bahn zurecht finden, schwankt er noch im ersten Freudenrausche**), er fühlt Muth zum Aushalten und die Ahnung unvergänglichen Glückes.

Jetzt erst erinnert er sich der Forderung der Prinzessin, sich zu mäßigen und seine Liebe zu verbergen. Wie schwer ihm dies auch fällt, er muß gerade dadurch sich ihres Vertrauens würdig zeigen, das er noch durch nichts verdient, das ihm nur durch die Gunst zu Theil geworden, deren ihr Herz ihn gewürdigt hat. Drum soll denn auch sein ganzes Wesen ihr ewig geweiht sein; was

*) Die griechische Sage erzählt mehrfach, wie die Göttin Eos, die Morgenröthe, schöne sterbliche Jünglinge sich geraubt habe. Vgl. auch die siebente römische Elegie.

**) Die erste Ausgabe hat ein Komma nach freudetrunken.

sie auch von ihm fordern mag, er wird es vollbringen. Möge sie ihn als abenteuernden Ritter, gleich dem Hüon im Oberon, in ferne Lande senden oder in der Stille des Hains ihren Preis ihn singen lassen, sie wird ihn zu allem machen, was sie will; lebt er ja nur für sie. Viel zu schwach fühlt er sich, die ganze Verehrung seiner Seele auszusprechen.*) Aber fehlt ihm auch dazu die volle Kraft, von froher Begeisterung fühlt er sich getragen, da ihr Bild ihm immer zur Seite wandelt. Ja, er wünschte sich nur Gelegenheit zu einer edlen, von schrecklichster Gefahr bedrohten That, das unmöglich Scheinende**) würde er auf ihren Wink ausführen. Hier beschleicht ihn aber der Gedanke, wie viel würdiger es gewesen wäre, vorher, was er sich wohl früher gedacht, ihre Liebe durch eine Heldenthat zu verdienen, statt vorzeitig seine Liebe zu verrathen. Doch rasch schlägt er sich diese trübe Betrachtung aus dem Sinne, und gibt sich der herrlichen vor ihm sich eröffnenden Aussicht in eine selige Zukunft ganz hin. Das vollste Wonnegefühl der frischen, ihn jugendlich erhebenden Hoffnung spricht sich in dem für sich stehenden bedeutsamen Wunsche an sich selbst aus: „O schwelle, Brust."***)

*) Ein tausendfach Organ. Nach dem homerischen Wunsche, zehn Zungen und Münde zu besitzen. Die römischen Dichter setzten hundert statt zehn, und nach ihnen Tasso selbst IX, 92. — Von frühem Honig. Bienen sollen den Lippen des jungen Pindar und Plato im Schlafe Honig gebracht haben.

**) Vgl. Iphigenie IV, 3, 8 mit unserer Erläuterung.

***) Vor „Schwelle, Brust," muß ein „O" ausgefallen sein. Von einem „Wechsel des Metrums," an den Strehlke denkt, kann keine Rede sein; es ist eben ein am Anfange durch Versehen um eine Silbe gekommener Vers, welcher der Herstellung bedarf. Ein doppeltes O in demselben Verse finden wir auch kurz darauf.

Aus diesem freudigen Gefühle ringt sich aber der sehnsüchtige Wunsch hervor, das Schicksal möge endlich einmal sein Herz zum vollsten Genusse und zur reinsten Entwicklung gedeihen lassen, die Prinzessin sich der süßesten Reife seines Herzens erfreuen.*) Die Pflanze ist eben sein Herz, das er vorher als Brust bezeichnet hat.

Dritter Auftritt. Das Zusammentreffen mit Antonio führt, da dieser Tassos dargebotene Freundschaft kalt zur Seite schiebt und sich zu bitterm Spott hinreißen läßt, zum gewalsamen Bruche; Tasso zieht den Degen. Der Auftritt ist dramatisch von außerordentlicher Wirkung, so daß er bei edelster äußerer Form von keiner ähnlichen Streitszene an kräftiger Schlagfertigkeit überboten wird.

Tasso verkennt die Verhältnisse: vom Wunsche beseelt, die Einigung mit Antonio, welche die Prinzessin zu bewirken gedacht hatte, möglichst rasch zu verwirklichen, übereilt er die Sache und greift zu dem allerverfehltesten Mittel. Das frische, freudige Selbstvertrauen, womit der noch immer bekränzte Dichter dem Antonio entgegentritt, muß diesen um so bitterer stimmen, besonders da er fühlt, daß gerade die Frauen, deren höchste Gunst den Dichter erhebt, ihn zu dem Schritte bestimmt. Tasso geht geradezu auf die Sache los, und zwar in der für Antonio verletzendsten Weise, indem er andeutet, es sei ihm mittlerweile das Verständniß des Freundes eröffnet worden.**) Kann man es dem Antonio nicht verdenken, daß er ein solches, auf keiner festen Grundlage ruhendes

*) Die Goldorangen nennt er einen goldenen Schmuck. Vgl. Alexis und Dora 82. 88 und die Ballade Mignon 2.

**) Die Worte „schöner ward kein Mensch mir angekündigt", schließen sich

Anerbieten ablehnt, so hätte dieses doch auf schonende Weise geschehen sollen; aber statt dessen spricht aus seiner Erwiederung die feine Ironie des überlegenen Mannes.*) Wenn Tasso meint, nicht sowohl kluge Berechnung als wahre Seelenneigung begründe echte Freundschaft, so zieht Antonio sich auf seinen ganz entgegengesetzten Standpunkt zurück, und zwar mit bitterer Schärfe, besonders da ihn eine Belehrung aus Tassos Munde verletzt. Hierdurch ruft er des Dichters vollstes Bewußtsein seines von der Prinzessin anerkannten Werthes hervor; er verräth, bloß diese hohe Gönnerin habe ihn veranlaßt, ihm seine Freundschaft anzubieten, die er aber nicht erzwingen wolle, wobei sein Selbstbewußtsein ihn zu der Bemerkung hinreißt, vielleicht werde er später diese mehr zu würdigen wissen als jetzt, wo er sie kalt zurückweise. Antonio setzt dem Vorwurfe die scharfe Hindeutung auf die unbesonnene Hitze des unerfahrenen Jünglings entgegen.

Tasso sucht, da die Prinzessin eine Einigung wünscht, sich möglichst zurückzuhalten, er gibt Antonio Recht; auch er wisse wohl dem in leidenschaftlicher Hitze geschlossenen Bündnisse ein fest und dauernd gegründetes vorzuziehen. Aber Antonio setzt dieser freilich nicht ganz der Wahrheit entsprechenden Aeußerung seinen Unglauben in einem bittern Spottwort entgegen. Doch auch hierdurch läßt Tasso sich nicht hinreißen, vielmehr erkennt er die ihm über-

---

erklärend an; denn unter der Ankündigung ist die Schilderung zu verstehn, welche man ihm mittlerweile (nach dem ersten Aufzug) gemacht hat.

*) Seine Antwort bildet in allen Punkten den Gegensatz zu Tassos Anrede, aber in umgekehrter Folge.

legene Erfahrung des ältern Mannes willig an, nur glaubt er sich auf die Stimme des in sich selbst lebenden Herzens berufen zu dürfen, das, durch unmittelbare Empfindung belehrt, zum Guten hintreibe — ein höchst wahres Wort, das nur leider auf sein leidenschaftliches Wesen wenig paßt. Antonio bezeichnet mit Recht jene Beschäftigung mit sich selbst als den Herd ärgster Selbsttäuschung; nur im wirklichen Leben gehe dem Menschen Klarheit über sich und die Welt auf. Vgl. I, 2, 55 ff. Vergebens erkennt Tasso auch die Wahrheit dieses Satzes an, Antonio stößt ihn mit der bittern Bemerkung zurück, er denke sich wohl dabei etwas ganz anderes, als er selbst damit sagen wolle.

Des Gegners Unrecht, der seinen guten Willen ganz verkennt und jeden Versuch, sich ihm zu nähern, kalt abweist, empfindet Tasso aufs tiefste, doch will er seine Leidenschaft bezwingen. Mit entschiedenen, aber maßvollen Worten spricht er seinen Schmerz über eine solche Kränkung aus*), doch will er diesem nicht nachhängen, vielmehr sucht er seine frühere Aeußerung, der Prinzessin Wunsch habe ihn bestimmt, durch ein schönes Lob Antonios zu vergüten, was dieser aber nur als ein von rascher Einbildung gehobenes Bild betrachten kann, dessen Grundzüge die Prinzessin ihm geboten. Gründet Tasso seine Bitte um Antonios Freundschaft auf die vorgebliche, in diesem Augenblick ihm selbst unzweifelhafte Erkenntniß seines Werthes, so glaubt er anderntheils auch als ein dem Edelsten nachstrebender, einer schönen Zukunft ahnungsvoll

*) Auf diese Weise erhält seine nähere Erklärung im zweitfolgenden Verse. Statt auf sein gutgemeintes Wort zu hören, verkennt er ihn vorsetzlich, schiebt ein falsches Bild seiner Persönlichkeit unter.

entgegengehender Jüngling*) auf seine leitende Freundschaft Anspruch machen zu dürfen. Doch der Gegner verweist ihn kalt und schroff auf eine spätere Zeit; nur längerer Umgang könne eine solche Freundschaft begründen. Wiederholt beruft sich Tasso auf das Gemüth; da er aber wohl fühlt, daß dies auf Antonio nicht wirken werde, und leidenschaftlich den Wunsch der Prinzessin gleich ins Werk setzen will, so wagt er Antonios Freundschaft als eine sittliche Pflicht zu fordern, läßt sich sogar zu einer glühenden Berufung auf den Willen der Prinzessin hinreißen, aus welcher seine sichere Ueberzeugung von der innigsten Gunst der vor seinen begeisterten Sinnen schwebenden „Göttin" hervorleuchtet. Antonio wird durch Tassos von flammendster Sehnsucht eingegebene Zuversicht erbittert, und weist die angebotene Hand zurück, mit herber Hindeutung auf die ihm unverdient geschenkte Gunst und seine sieggewohnte Zudringlichkeit, ja er entläßt ihn mit schärfstem Hohn, indem er erklärt, gerade jetzt sehe er deutlich, daß sie nicht für einander paßten. Tasso hält noch immer an sich, da er den Gegner durch Nachgiebigkeit zu entwaffnen hofft, aber dieser, dem seine Zudringlichkeit lästig wird, läßt sich zu einem unedlen Spott auf Tassos Kranz hinreißen. Gegen diese tiefste Verletzung seines Dichtergefühls wehrt er sich durch den Vorwurf, er miß-

*) Der Zukunft goldne Wolke. Er denkt sich sein Haupt von einem ihm die Zukunft verhüllenden Wolkenschleier bedeckt. Vgl. Hor. carm. III, 29, 29. 30. Aehnlich Iphigenie II, 1, 55 f. Golden heißt die Wolke, weil der Blick in die verschlossene Zukunft ein süß ahnungsvoller ist. Vgl. Iphigenie II, 1, 136 und unsere Erläuterung. Auch am Ende von I, 4 ist von einer goldnen Wolke die Rede, aus der die Weisheit ihre Sprüche erschallen lasse. — Still deutet auf die selige Ruhe, womit er sich in die Zukunft verliert.

gönne ihm den Kranz, nach dem er vergebens ringe, worauf denn Antonio die Bekränzung als eine zufällige Gunst bespottet. Tasso bleibt im aufgegriffenen Bilde, indem er den Kranz nicht dem Glück, sondern gerechter Würdigung zuschreibt, worauf Antonio so weit geht, nicht allein seine Behauptung, das Glück habe ihm den Kranz zugeworfen, in bitterster Ausführung zu bestätigen, sondern diesen auch verächtlich als eitlen Putz zu bezeichnen.

Diese Herabwürdigung des von der Prinzessin ihm verliehenen Kranzes ist der Gifttropfen, der Tassos Blut in wildeste Aufregung bringt. Antonios Bild hat sich ihm jetzt mit einemmal umgestaltet, dieser erscheint ihm als hämischer Neider, und er wünscht nur, die Prinzessin möge so tief wie er die Niederträchtigkeit dieses Mannes durchschauen, mit welchem zu wandeln ihm sittlich unmöglich ist. In der vollen Hoheit seines Geistes tritt er dem Feind entgegen, der vergebens mit giftigen Blicken und Worten den Kranz vernichten möchte, da er ihn dem Würdigen nicht gönne. Er selbst weiß sich von Neid so frei, daß er, sähe er einen Würdigern unbekränzt neben sich, nicht ruhen würde, bis sein Kranz dessen Haupt ehrte. In der Schilderung des Würdigern hebt Tasso, dessen überströmende Rede keine beschränkende Bande duldet, nachdrücklich hervor, nicht bloß innerer Werth, sondern auch Bescheidenheit müsse den schmücken, der des Kranzes wahrhaft würdig sein solle.*)

*) Zunächst bezeichnet er allgemein denjenigen, der das Höchste erreicht habe, was er dann weiter ausführt. An erster Stelle nennt er einen der größten Helden des Alterthums, dann einen dem Homer und Virgil gleichkommenden Dichter der Gegenwart, er läßt sich aber damit zu der Ausführung hinreißen, alle diese Vorzüge verdienten ohne Bescheidenheit nicht den Kranz.

Da Antonio ihn spöttisch eitler Ueberschätzung zeiht, spricht er mit schönem Selbstbewußtsein aus, wie man auch über ihn urtheilen möge, eine solche schnöde Verachtung habe er nicht verdient; aber nicht ihn allein, sondern auch die Prinzessin und den Herzog, die ihn des Kranzes würdig gefunden, hat Antonio geschmäht, und eine solche Schmach will und kann er nicht dulden.

Antonio verweist ihm seine herausfordernde Aeußerung nicht bloß als Unschicklichkeit des Jüngern gegen den Aeltern, sondern auch als Entweihung des Ortes. Dagegen muß Tasso meinen, nicht er, sondern Antonio habe sich etwas Unwürdiges erlaubt; seine Aeußerung solle eben nur Antonios Schimpf abweisen, nur dieser Schimpf und der Neid, der ihn erzeugt, seien des Ortes unwürdig. Die leidenschaftliche Hitze, mit welcher er ihm etwas Unwürdiges vorwirft, scheint ihm viel weniger böse als das unedle, neidische Betragen, wie es den Höflingen eigen, bei denen der sittliche Maßstab am allerwenigsten in Betracht komme.

Antonio, bitter aufgeregt durch die Art, wie Tasso sich sittlich über ihn stellt, drängt diesen durch seine ihn als verzogenen Knaben behandelnden Aeußerungen, wobei der ältere Mann die ihm eigene Ruhe unedel mißbraucht, zu entschiedener Gegenwehr. Der angedrohten Zucht setzt Tasso seine männliche Kraft entgegen, und gegen Antonios höhnischen Zweifel an dem Muthe und der persönlichen Stärke des Liederhelden beruft er sich auf seine Faust. Des Gegners Hindeutung, das alles sei nur eitle Ruhmredigkeit, da er auf Schonung rechne, trifft den Herzpunkt seiner Ritterehre, so daß

er ihn endlich fordern muß.*) Freilich ist Tasso hier im Unrecht, da der Burgfriede jeden Waffenstreit an dieser Stelle verbietet, und besonders als Diener des Fürsten müßte er diesen heilig achten; allein Antonio hätte den Dichter nicht reizen sollen, da er wußte, wie wenig dieser seine Leidenschaft zu gebieten und die nüchterne Wirklichkeit zu beachten im Stande sei: statt dessen setzt er auch jetzt noch der immer steigenden Leidenschaft des in seinem tiefsten Wesen verletzten Tasso kalten Spott entgegen. So folgt denn hier nach der schon in der Iphigenie angewandten Weise des griechischen Dramas eine Reihe knapper Schlagworte in je einem Verse, wie vorher die kurzen Wechselreden in je zwei Versen einen gespannten, aber weniger heftigen Kampf bezeichneten. Antonio weigert sich, ihm zum Zweikampf zu folgen, da diese Stätte auch keine Herausforderung gestatte, ja er reizt ihn noch ärger durch den mit nichts begründeten ehrenkränkenden Vorwurf, er fordere ihn nur deshalb, weil er eine solche Forderung hier nicht annehmen dürfe. Tasso gebe sich alles nach, bemerkt er spitzig, dem Orte, der Ehrfurcht fordere, wolle er nichts nachgeben, wogegen Tasso meint, schon zu lange habe er dieses gethan, nichts bleibe ihm übrig, als mit gezogenem Degen seine Ehre zu retten. In diesem Augenblick hindert die Ankunft des Herzogs den Kampf. Man vergleiche die ähnliche Szene in Schillers Don Karlos II, 5.

Vierter Auftritt. Tasso wird durch des Herzogs milden, nur dem verletzten Gesetz die nothwendige Achtung verschaffenden Ausspruch so außer sich ge-

---

*) Zum Wagespiel der Waffen vgl. Iphigeniens Wort (V, 3): „Das Loos der Waffen wechselt hin und her."

bracht, daß er in völliger Verkennung den Gegner über sich triumphiren sieht, sein Glück unwiederbringlich verloren wähnt.

Dem Herzog gegenüber beruft sich Antonio auf den Zustand, in welchem dieser sie beide angetroffen, Tasso dagegen preist das Glück der Ankunft des Herzogs, die seine gerechte Wuth gebändigt und Schlimmeres verhütet habe. Obgleich der Herzog den Antonio zuerst bei der Frage um nähere Auskunft anredet, so kann Tasso sich doch nicht halten; er nimmt dem Gegner auf unziemliche Weise das Wort vom Munde, und beruft sich auf das sittliche Unrecht*), wodurch dieser rohe und hämische Mann (er nennt ihn absichtlich so wenig bei Namen, wie II, 1) ihn gereizt. Auch als Antonio mit Hervorhebung der Ungebühr, daß Tasso wider allen Anstand ihm das Wort geraubt, die Sache erzählen will, muß dieser dem Gefühl seiner Unschuld und dem Wunsch, der Herzog möge nur den allergenauesten Bericht vernehmen, den leidenschaftlichsten Ausdruck geben. Antonio aber, dessen Rede noch einmal von Tasso unterbrochen wird, lehnt vorab die Verhandlung über den eigentlichen Streitpunkt ganz ab und verlangt, der Herzog solle dem verletzten Gesetz Genugthuung verschaffen. Wenn Strehlke es auffallend findet, daß Antonio den Herzog an die Handhabung des Burgfriedens erinnere, deren Aufrechterhaltung diesem allein zukomme, so übersieht er, daß dieser sich hier mit Recht darauf beruft, Tasso sei dem Gesetze nach kein freier Mann mehr, so daß er sich

*) Die Glut der Leidenschaft verletzte den Tasso selbst, indem sie ihn seine Pflicht vergessen ließ, ihn schuldig machte, den Antonio, indem sie wild gegen ihn losfuhr. Vgl. IV, 1, 34: „Der Flamme, die mich nun selbst verzehrt."

mit ihm in eine Verhandlnng nicht einlassen könne. Alphons, der eben dem Antonio ein leidenschaftliches Wort gegen Tasso mit Recht verwiesen, muß Tassos Verletzung des Gesetzes ernst rügen. Dieser aber führt mit wärmstem Gefühl aus, die sittliche Beurtheilung müsse ihn freisprechen, seine und des Fürsten Ehre hätten ihm geboten, die Beschimpfung nicht auf sich sitzen zu lassen, und so dürfe er von seinem Fürsten Verzeihung für die Verletzung des Gesetzes und der Heiligkeit des Ortes hoffen, worauf er mit der Versicherung schließt, daß er nicht anders habe handeln können, daß ihn auch zu diesem Schritte nur seine innige Verehrung des Herzogs getrieben. Antonio dagegen beruft sich in schöner, von tiefem Sinne für Ordnung und Recht eingegebener Rede auf die hohe Bedeutung des Gesetzes des Burgfriedens*), zu dessen Handhabung er den Herzog dringend auffordert. Wie Tasso sich an den Menschen Alphons wendet, dem sein ganzes Herz gewidmet ist, so Antonio an den Fürsten und Herrn, den Handhaber der Gesetze.

Alphons muß beiden Parteien sein Mißfallen zu erkennen geben. Des reizbaren Tasso schont er möglichst, doch das Gesetz steht über ihm und seiner Neigung zum Dichter, dem er persönlich Recht gibt; dieses muß er sühnen, allein er mildert die Strafe so, daß sie nur die einfachste Anerkennung des Gesetzes ausspricht; die geringste

*) Der Vers: „Dort wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn", soll bezeichnen, daß im weiten Felde der männliche Muth sich genugsam bewähren könne, ist demnach ganz enge an das vorige anzuschließen. Daß die Strafen so streng waren, daß selbst schwer zu zähmender böser Sinn sich zurückhielt, deuten die Worte an: „Und selbst der Frevler fühlte sich geschreckt."

darauf gesetzte Strafe, die Haft, verwandelt er in ein bloßes Zurückziehen auf sein Zimmer, ohne Wächter und Verschluß („von dir und mit dir selbst allein bewacht"). Tasso, dem Antonios bittere Beleidigung alle durch die Gewißheit von der Prinzessin Liebe ihm verliehene Kraft besonnener Selbstbeherrschung geraubt hat, gibt sich ganz dem einen Gedanken hin, daß er, der tödtlich Verletzte, vom Herzog als schuldig bestraft werde. Freilich muß er den Spruch seines ihm wohlwollenden Fürsten verehren, aber er kann sich darein nicht finden. Still will er dem Befehle gehorchen, doch sein Herz drängt ihn zu der Frage, ob er denn wirklich ein Verbrechen begangen. Mag Alphons ihn auch freundlichst bedeuten, von einer persönlichen Bestrafung sei nicht die Rede, nur von der mildesten Sühne des verletzten Gesetzes, immer tiefer verliert er sich in seine trübseligen Träumereien. Er kann nicht begreifen, wie der Herzog nach allem Wohlwollen, das er ihm früher bewiesen, eine Strafe über ihn verhängen könne, und doch begreife er es, da er ja kein thörichtes Kind mehr sei*), das den Zusammenhang der Dinge nicht zu begreifen vermöge; wohl glaubt er es denken zu können, es klar zu schauen, und doch kann er es nicht für möglich halten. Was er nicht ausspricht, ist der Wahn, Antonio habe ihn aus des Herzogs Gunst verdrängt. So fügt Tasso sich denn in das Unvermeidliche, wobei er sich sein Unglück in lebhaftester Uebertreibung, wie sie der Schmerz eingibt, ausmalen muß. Von seiner Götterhöhe, wo er sich dem Herzog und der Prinzessin so nah

*) Ein seit der dritten Ausgabe fortgepflanzter Druckfehler war: „Ich bin ein (statt kein) Kind."

geträumt, sieht er sich herabgestürzt*), und so müsse er nun allem entsagen, was er denn gefaßt thun will. In einseitiger Verblendung hält er sich an den Gedanken, er sei ein Gefangener, obgleich Alphons ihm jede Beschränkung der Haft erlassen hatte. Zuerst legt er den Degen ab**), an dessen Abforderung Alphons nicht im entferntesten gedacht, glaubt sich selbst aber die Erklärung schuldig zu sein, daß er diesem auch heute keine Unehre gemacht. Wie wenig Alphons auch hoffen darf, den Dichter aus seinem bösen Wahn zu wecken, so weist er doch wiederholt darauf hin, wie sehr dieser seine liebevolle Neigung ganz verkenne. Mit unendlicher Wehmuth entäußert Tasso sich des höchsten ihm verliehenen Gutes, das ihn den Göttern gleich zu machen schien, des Kranzes, der ihm jetzt geraubt wird, als habe er durch Uebermuth den Zorn einer Gottheit erregt, wie es die alte Sage von Agamemnon, Ajax u. a. berichtet. Aber nein, er wird ihm nicht geraubt, er nimmt ihn sich selbst, ja nur er konnte sich die höchste, bloß einmal im Leben verliehene Gabe nehmen, die er sich von keinem hätte rauben lassen. Freilich muß er selbst es für unmöglich halten, daß er ihm entsage, aber die Natur hat zum Dulden der härtesten Schicksalsschläge jenen Leichtsinn dem Menschen verliehen, der in alles sich fügen lehrt, und so setzen

*) „Der Göttersal schien dir auf gleicher Erde." Vielleicht liegt eine leise Hindeutung auf die Strafe des Tantalus zu Grunde. Vgl. Iphigenie I, 3, 104 ff IV, 5, 33. 46 ff.

**) Geschichtlich steht fest, daß Tasso zuerst in den Dienst des Kardinals Luigi von Este trat, den er nach Frankreich begleitete, wo er sich der Gunst des Königs zu erfreuen hatte; erst später kam er nach Ferrara. Goethe verlegt diese Reise nach Frankreich um die Zeit, wo Tasso schon beim Herzog Aufnahme gefunden hatte.

wir denn auch, da die Noth uns alle beherrscht, die unschätzbarsten Güter gelassen aufs Spiel, lassen sie unwiderbringlich entweichen, statt das Leben für sie aufzugeben. Vgl. III, 2 zu Ende. Doch mit dem Kranze ist all sein Glück dahin, und so scheidet er von ihm mit den Zeichen sehnlichster Liebe und tiefsten Schmerzes, mit Kuß und Thräne. Um den Degen geschlungen, legt er ihn auf das Grab seines Glückes, seiner Hoffnung*), und so beurlaubt er sich vom Herzog, dessen Ungnade ihm so unzweifelhaft, daß er zuletzt gar glaubt, dieser wolle noch ein Gericht über ihn bestellen, um ihn schmählich entlassen zu können.

Fünfter Auftritt. Alphons befiehlt dem Antonio, die ihm höchst ungelegene Verwirrung noch vor Abend ins Gleiche zu bringen.

Antonio, höchst ungehalten über diese eitle, sich alles erlaubende Anmaßung der Jugend, meint, die Strafe werde Tasso wohl thun, wogegen der Fürst schlimme Folgen für diesen fürchten muß. Da er diese abwenden möchte, so macht er dem Herzog der Vorschlag, ihn auch von der gelindesten Sühne der Verletzung des Gesetzes zu befreien und sie, wie Tasso verlangt, ihren Streit durch die Waffen ausmachen zu lassen. Um darüber zu entscheiden, fragt Alphons nach der Veranlassung des Streites. Antonios Erklärung überzeugt ihn, daß er die größte Schuld trage, da er, als der Klügere, den Streit hätte vermeiden sollen; ein Zweikampf sei nicht ge-

*) Dieses Grab ist eigentlich die Ungnade, deren Sinnbild er in der Erniedrigung des Niederlegens auf dem Boden sieht. — „Denn wer ist wohl gewaffnet, wenn du zürnst?“ ein biblischer Ausdruck der Ohnmacht des Menschen gegen Gott.

boten, da keine Ehrenkränkung stattgefunden, kein Schmähwort von Tasso geäußert worden, Antonio diesen nur menschlicher Schwächen, keiner unehrenhaften Handlung geziehen, wobei Antonio freilich, was der Dichter ihn zu seinem Zwecke thun lassen mußte, ganz übergeht, daß der gegenseitig gemachte Vorwurf der Feigheit, zu der die Hitze des Streites sie hinriß, die Ehre des Edelmanns verletzte. Vgl. IV, 4, 13 f. 31.

Antonio selbst soll, so entscheidet Alphons, ihm die Freiheit wiedergeben, nachdem Leonore ihn vorher mit ihrer reizenden Ueberredung besänftigt hat, und weil er es dringend wünscht, hofft er, der gewandte Mann werde den tief beleidigten Dichter leicht ganz versöhnen, wenn er mit der Stimme edelster Theilnahme zu ihm rede und so seine harten übereilten Worte zurücknehme. Auch wünscht er, daß Antonio von seiner ganz falschen Beurtheilung Tassos ablasse, er, statt durch seine Schwächen sich verletzt zu fühlen, seinen innern Werth erkenne. Dies vermag Antonio freilich, aber der Herzog schlägt die Verdüsterung, welche Tassos Sinne umzogen hat, viel zu gering an, wenn er meint, dieser werde willig auf Antonio hören, der milde Ton der Freundschaft das Wahnbild von dessen hämischer Verfolgung aus seiner Seele verscheuchen, und auch von Leonoren erwartet er eine Wirkung, welche diese auf Tasso gar nicht zu üben vermag.

Dritter Aufzug.

Leonore spinnt in gewandter Benutzung der Verhältnisse den Plan zu ihrer Intrigue. Tasso tritt in diesem Aufzuge persönlich gar nicht auf, aber der Wettstreit der beiden diplo-

matischen Naturen, Antonios und Leonorens, der die Verwirrung steigen muß, zeigt uns beide im hellsten Lichte.

Erster und zweiter Auftritt. Leonore entreißt der Prinzessin, die ihren tiefsten Liebesschmerz nicht zurückhalten kann, die Einwilligung zu Tassos zeitweiliger Entfernung.

Die Prinzessin, die selbst nicht thätig eingreifen kann, erwartet gepreßten Herzens die Rückkunft der Freundin, welche ihr nähere Nachricht über den Vorfall bringen soll, ehe sie ihrem Bruder und Antonio Rede stehn muß. Diese aber weiß bei ihrer Rückkehr nicht viel mehr zu berichten, als sie schon erfahren haben; doch schließt sie daraus, daß Antonio frei einhergeht, während der Dichter auf seinem Zimmer bleiben muß, Tasso habe den Streit begonnen. Die Prinzessin kann die eigentliche Schuld nur auf Antonios Seite suchen; dieser müsse ihn gereizt haben.*) Deshalb klagt sie sich selbst bitter an, daß sie nicht alles gethan, einem solchen drohenden Ausbruch vorzubeugen, den sie vielmehr mit bestem Willen beschleunigt, weil sie sich gescheut, der Stimme ihres Herzens zu folgen.**) Im Grunde tragen ihre Scheu, thätig einzugreifen,

*) In Leonorens bestätigender Erwiederung ist der Druckfehler der dritten Ausgabe zu ihm statt zu uns in die letzter Hand übergegangen. Er hat an Strehlke einen Vertheidiger gefunden, der sich darauf beruft, daß Leonore beim ersten Erscheinen Antonios eine Wolke des Unmuths auf seiner Stirn gesehen haben will. Vgl. oben S. 91. Daß dieser Unmuth sich in Worten geäußert habe, wird nicht gesagt. — Um seine Stirn ist bezeichnender als auf seiner Stirn, da es anschaulicher die weite Verbreitung darstellt.

**) Die tiefe Bewegung der Prinzessin malt sich auch in der äußern Form der Rede; man beachte nur die Wiederholung in den beiden mit „ganz leise" an=

und ihre Liebe die Schuld; sie hätte dem Antonio statt dem Tasso ihren Wunsch mittheilen sollen, aber sie fürchtete, ihre Liebe zu verrathen, was sie doch gethan hat; ihr selbst erscheint dies freilich in anderm Lichte. Die um Rath und Hülfe angeflehte Leonore tritt gleich mit ihrem eigensüchtigen Plan hervor. Ihre von der Prinzessin hervorgehobene Charakterverschiedenheit stellt sie mit schärfster Betonung der immer neue Ausbrüche drohenden Unverträglichkeit dar, um als einziges Mittel Tassos zeitweilige Entfernung in Vorschlag zu bringen*), wobei sie, um ihre eigentliche Absicht nicht zu deutlich zu verrathen, Florenz erst nach Rom nennt. Da Leonore auf den nur aus tiefstem Schmerze sich hervorringenden Vorwurf des Eigennutzes mit Recht erwiedern kann, sie wolle der Freundin nichts entziehen, was diese wirklich genießen könne, erhebt sich ein harter Kampf ihrer wiederstrebenden Natur, der sich in einer Reihe von knappen Wechselreden aus je einem Verse treffend ausprägt. Mag auch Leonore ihrem Einwurfe, man lasse ungern den Freund bestrafen, da man mit ihm leide, den Trost entgegenhalten, ihre eigene schmerzliche Entsagung rette gerade den Freund**), seine Entfernung sei nichts weniger als eine Verdammung, der Prinzessin muß es

---

hebenden Versen, darauf in „er gab sich ganz; wie schön, wie warm ergab er ganz sich mir!" die raschen Uebergänge und die Spaltung in lebhaft nebeneinander tretende Sätze, wie in „Sieh das Aeußre nur — wechseln".

*) Wenn sie ihre Hoffnung auf die gute Zeit setzt, so betrachtet sie die Zeit nach Art der Alten als heilspendende Gottheit. Vgl. Leonorens Ausdruck gegen den Schluß des Auftritts: „Die stille Kraft der schönen Welt, der guten Zeit". Strehlke widerspricht, ohne zu sagen, wie denn das Beiwort gut eigentlich zu fassen. Anderer Art ist die Gelegenheit in der vierten römischen Elegie

**) In dir, in deiner eigenen Seele, indem du dich selbst überwindest.

unmöglich scheinen, in eine ihr unerträgliche Trennung zu willigen. Doch die Freundin trifft sie durch die Hinweisung auf ein größeres Uebel, falls er mit Antonio bei Hofe bleibe, und wenn sie dagegen bemerkt, sie quäle sie nur mit einer solchen Erinnerung, so ist dies schon eine halbe Uebergabe; auf der Freundin weiteres drohendes Eindringen gibt sie widerwillig nach, aber erst durch die zusprechende Erinnerung, ein fester Entschluß lindere den Schmerz, fühlt sie sich etwas beruhigt.

An die Stelle des bisherigen Wortkampfes tritt nun der volle, in reich sich entfaltender Rede hinströmende Erguß des ihr Unglück tief empfindenden Herzens der Prinzessin, den Leonore nur durch kurze anknüpfende und weiter führende Bemerkungen unterbricht. Sie versteht sich zu dem schweren Opfer unter der Bedingung, daß die Abwesenheit nicht lange daure und Tasso an nichts Mangel leide*), wobei gelegentlich der Charakterzug der Prinzessin hervortritt, daß sie weder für sich noch für die Ihrigen sich etwas zu erbitten vermag, worin sie ganz mit Tasso übereinstimmt. Sie freut sich, daß sie jetzt auch selbst den Tasso unterstützen kann, da die Erbschaft der Mutter ihr zugefallen**); auch tröstet es

---

*) Die ursprüngliche Wortstellung nicht etwa künftig Mangel ist in der zweiten Ausgabe, wohl durch bloßes Versehen, in nicht Mangel etwa künftig geändert, und dieser Druckfehler in die Ausgabe letzter Hand übergegangen. Die scharfe Hervorhebung von Mangel scheint weniger an der Stelle. Freilich hat dieselbe Ausgabe gleich darauf einen Mißklang weggeschafft, indem sie so sehr bist du's statt du bists so sehr schrieb.

**) Serassi führt folgende Aeußerung aus einem Briefe Tassos vom Jahre 1575 an: „Frau Leonore die Prinzessin hat mir heute ohne alle Veranlassung gesagt, daß sie bisher sich in wenig glänzenden Verhältnissen befunden, jetzt aber, wo diese durch die Erbschaft ihrer Mutter sich gebessert, mich unterstützen wolle.

sie, daß die Freundin noch in Zukunft, wie bisher, für seine Wirthschaft sorgen will. Doch kann sie den schwermüthigen Gedanken nicht unterdrücken, sie sei so sehr an den traurigen Verlust von Jugend auf gewöhnt, daß sie nichts mehr als dauernd betrachten dürfe, worauf Leonorens Zuspruch die trübsinnige Betrachtung hervorruft, daß kein Mensch je ganz glücklich sei, was sie mit innigst bewegtem Gefühl in Bezug auf die ihr zunächst Stehenden, ihren Bruder*), ihre Schwester**) und ihre Mutter (vgl. oben S. 61), ausführt. Auch Leonorens Hinweisung auf das, was sie noch wirklich besitze, regt trübe Gedanken in ihrer Seele auf, da sie zunächst als dasjenige, was ihr noch bleibe, die Geduld bezeichnet, welche sie im vollsten Maße von Jugend an üben gelernt.***) So tritt hier das volle Bild des grausam sie verfolgenden Unglücks hervor. Auch ihrer jetzt bessern Gesundheit und ihrer zurückgekehrten Lebensfreunde gedenkt Leonore; die Prinzessin selbst aber erinnert sich dankbar auch ihrer Freunde, wodurch sie auf Tasso zurückgeführt wird, den sie in trauriger Ahnung

Ich fordere nichts, noch werde ich etwas fordern, ich werde weder sie noch den Herzog mahnen; thun sie etwas, so werde ich jeder kleinen Gunst mich freuen und sie gern annehmen."

*) Bei der Klage, es werde ihm nie, was er verdient, denkt sie wohl an eine höhere Stellung durch Vermittlung des Kaisers und des Papstes. Wir wissen, daß er sich um die Krone Polens bewarb.

**) Die Trennung der Herzogin von Urbino von ihrem Gemahl war im April 1575, als Tasso sein Gedicht überreichte, bereits erfolgt. Goethe durfte dies nicht annehmen, da sonst ihre Gegenwart fast geboten schien.

***) Die Freude des Gesangs. Ueber die Heilkraft der Musik vgl. die Wanderjahre II, 5. — Nahm mir der Arzt hinweg. Des Sonettes, das Tasso im Jahre 1566 an die Prinzessin gerichtet, als die Aerzte ihr das Singen verboten hatten, gedenkt Manso.

schon ganz sich entrissen sieht.*) Hierbei muß sie der Freundin gestehn, wie bedeutend seine Bekanntschaft ihr vom ersten Anfang an gewesen**), ja wie sie gleich damals auf ewig an ihn gefesselt worden, so daß ihr Gemüth nie von ihm lassen könne. Leonore, die ihr noch immer keine persönliche Liebe zutraut, sucht sie mit dem Gedanken zu trösten, schon die Erkenntniß des Edlen sei unvergänglicher Gewinn, wogegen die Prinzessin, deren Herz von bitterstem Schmerz über die Trennung vom Heißgeliebten ergriffen ist, jetzt fühlt, das Vortreffliche sei vielmehr zu fürchten, was sie in einem Bilde von der Flamme darstellt, doch führt sie das Gegenbild nicht aus, sondern bricht rasch ab, da sie schon zu viel von ihrer Schwäche und Krankheit der Freundin verrathen hat. Doch wie vermöchte sie das ihre Brust schwellende Gefühl zurückzuhalten! Kaum bedarf es der Erinnerung Leonorens, der Schmerz löse am leichtesten sich in Klagen und Vertrauen auf; ist diese ja die einzige Seele, in deren Busen sie ihr tiefes Leid auszuschütten vermag. Wie unendlich lang und schmerzvoll werden ihr nun die Tage werden, wo sie des Freundes Gegenwart vermißt! Der Morgentraum zeigte ihr bisher immer Tassos verklärtes, gleichsam auf ihren Augenliedern ruhendes Bild, das schwand, sobald diese den eindringenden Lichtstrahlen sich öffneten; kaum erwacht, sehnte sie sich ihm entgegen, ihr erster Blick aus dem Fenster

*) Am Ende des Verses „Auch hatt' ich einen Freund —" ist das letzte Wort durch ein Versehen der dritten Ausgabe weggefallen, erst von mir hergestellt worden. In dem vorhergehenden manche Freunde sind auch die Freundinnen eingeschlossen.

**) Die freundlichen Gestalten sind die heitern Aussichten, welche ihr die Zukunft bot.

suchte ihn im thauig kühlen Schatten der Bäume, und ihr Wunsch, sich am Abend seines Umganges zu erfreuen, ward so herrlich erfüllt.*) Immer mächtiger fand sie sich zu ihm hingezogen, immer mehr fühlten sie sich gleichgestimmt.**) Das ist jetzt auf ewig dahin; trübe Dämmerung liegt ihr nun über der Welt, ein Nebel umgibt sie, bedeckt ihr auch die lebensvolle Natur.***) Und noch einmal muß sie den eingetretenen Wechsel scharf hervorheben. Früher war ihr jeder Tag wie ein ganzes Leben, reiner, leichter Genuß, ohne jede Sorge, ja ohne irgend eine trübe Ahnung, wogegen die Gegenwart schwerste Entbehrung von ihr fordert, die Zukunft sie wie ein Alp drückt, ohne daß sie dieses „heimlichen" Angriffs sich erwehren kann. Vergebens tröstet die Freundin sie mit einer hoffnungsvollen Zukunft, welche ihr nicht allein die Freunde wiedergebe, sondern auch neue Freude, neues Glück verspreche. Nach Neuem sehnt sich ihr Herz nicht; es weiß, was ihm Noth thut, und so hält es fest an dem als gut Erkannten: so fand es sich zu Tasso unwiderstehlich hingezogen und hielt unauflöslich an ihm. Die

*) Ganz ähnliche Aeußerungen finden sich in Goethes Briefen an Frau von Stein aus dem April 1781. „Ich weiß nicht, wozu mir ein Tag sein soll, an dem ich dich nicht sehn werde", schreibt er dieser einmal im Juni 1784.

**) Vgl. II, 1, 24 ff.: „So stimmen sich die Saiten hin und wieder u. s. w."

***) Sie nennt das Aufwachen der Natur vor dem Glanze der hehren, Leben spendenden Königin des Tages, „das fröhliche Gefühl des hohen Tags", und das heitere, bunte Farbenspiel der tausendfachen Erscheinungen der Natur, „der tausendfachen Welt glanzreiche Gegenwart". Vgl. Goethes Zueignung und Faust's Monolog am Anfange des zweiten Theiles. Hätte Strehlke die schöne Folge beobachtet, so würde er nicht zur Meinung gekommen sein, „das fröhliche Gefühl des hohen Tags" bezeichne „die angenehme Empfindung, welche die volle Helligkeit des Tages dem heitern und thätigen Menschen gewährt".

Verehrung für ihn erzeugte die Liebe, die ihr bald zum innigsten Bedürfniß wurde, weil sie bei näherm Umgang in ihm ein ganz neues Leben fand. Anfangs wollte sie, im bittern Gefühl, daß für sie kein wahres Glück möglich, trotz ihrer Verehrung sich von ihm entfernen, aber unwillkürlich fühlte sie sich näher an ihn gezogen, um leider jetzt durch seinen Verlust arg gestraft zu werden, so daß ihr warnendes Gefühl sich auch hier leider nur zu sehr bestätigt. Tassos Gegenwart, ihr höchstes Glück, ist jetzt dahin, und statt der sonst ihr so süßen Sehnsucht nach dem jeden Tag ihr wieder erscheinenden Freunde ist ihr Gefühl jetzt so tief schmerzlich, da ihr unbefriedigtes Sehnen zu Leid und Weh („verwandten Schmerzen") wird.

Leonore verweist vergebens die Prinzessin auf die sprichwörtliche Heilkraft der schönen, uns lebensvoll umgebenden Welt und der „guten Zeit" (vgl. S. 120**): denn was hilft ihr dieser Trost, da ihr eigenes Schicksal sie so bitter an die menschliche Unzulänglichkeit mahnt! Ihr Unglück umzieht ihr die ganze Welt mit einem trüben Schleier. Das Gut, das wir suchen, weicht immer weiter vor uns zurück; ja selbst das, was uns bestimmt zu sein scheint, was wir schon ergriffen haben, entschwindet uns.*) Doch endlich beruhigt sie sich entsagungsvoll in dem Gedanken, daß es für jeden Menschen ein wirklich erreichbares Gut gebe, das dieser aber nicht immer als solches erkenne und schätze, wie die Prinzessin nicht einsah, daß ihr Glück in stiller Duldung bestehe, sondern sich einem andern sehnsüchtig zuwandte, dem Besitze Tassos, der ihr nicht bestimmt war. So gibt die hohe Dulderin der Vorsehung

---

*) Erhalten im Sinne von festhalten, wovon das Gegentheil gleich darauf durch sich losreißen bezeichnet wird.

entschieden Recht gegen sich selbst, der eine solche Verbindung versagt gewesen.

Dritter Auftritt. Leonorens Selbstgespräch. Der aus Wort, Ton und Blick sprechende Schmerz der Prinzessin hat auch Leonoren augenblicklich ergriffen, so daß sie das traurige diesem edlen, schönen und hochgesinnten Herzen bestimmte Loos bejammert, ihr der Gegensatz zwischen dem, was diese bei Tassos Entfernung verliere, und dem, was sie dabei gewinne, schwer auf die Seele fällt, ja sie zur ernstlichen Frage drängt, ob sie nicht bloß zu ihrem Vortheil jenen Vorschlag gemacht, um den Dichter, der bisher viel inniger an der Prinzessin gehangen, ganz allein zu besitzen, ob sie es verantworten könne, daß sie, die doch an andern Gütern reicher als die Prinzessin sei*), ihr auch den Dichter entreiße. Ihrer Frage „Ist's redlich — zu diesem allen haben?" liegt schon das stillschweigende Geständniß zu Grunde, daß nicht die Sorge für Tasso ihr den Vorschlag eingegeben. Ja, sie muß es sich gestehn: die Triebfeder ihres Handelns ist die Liebe zu Tasso. Aber wie ganz anders liebt sie den Dichter als die Prinzessin! Nur die Eitelkeit, dies verräth sie uns selbst, vom Dichter besungen zu werden, als die Auserwählte bei Welt und Nachwelt zu glänzen, treibt sie.**) Gar zu reizend scheint es ihr, sich in seinen Liedern verklärt zu sehn. Ist es nicht das höchste Glück, vor dem gesammten Vaterland im geweihten Dichtermund zu leben, gleich Petrarcas Laura, ja der Unsterblichkeit

*) Die bedeutendsten der jener fehlenden Güter, Gemahl, Sohn und reizende Schönheit, treten an den Anfang und den Schluß des Verses, die, welche sie mit ihr gemein hat oder gar in minderm Grade besitzt, kommen in die Mitte.

**) Etwas hart ist das zweite Du bist.

überliefert zu werden, so daß keine Macht, der sonst auch das schönste Glück verfällt*), ihr etwas anzuhaben vermag, das, was sonst vergänglich ist, Schönheit und Lebensglück, bei ihr alle Zeit überdauert. So bestärkt sie sich in dem Entschlusse, sich Tasso ganz zuzueignen. Ihre Leidenschaft beruhigt sie leicht über alle Bedenken, welche die Freundschaft für die Prinzessin erheben mag. Zunächst meint sie, im Grunde verliere diese ja nichts, da ihre Liebe zum Dichter keine glühende Leidenschaft, der sie nicht fähig; sie bedürfe eigentlich seiner Gegenwart nicht, Tassos bloßes Erinnerungsbild und die Gewißheit seines Glückes würden eben so auf sie wirken wie sein Umgang.**) Die Leidenschaft läßt sie alles übersehn, was die Prinzessin ihr so eben eindringlich gestanden. Daß sie an eine wirkliche Liebe Tassos eben so wenig als an eine solche bei der Prinzessin denkt, ist ihr weniger zu verargen; die wahre Tiefe dieses Gefühls ist ihr fremd. Da die Nichtigkeit dieser Rechtfertigung ihr selbst nicht entgehn kann, so greift sie rasch zu einer gegenständlichern: sie wolle ihn nicht ganz der Freundin entziehen, sondern ihn zuweilen mit nach Ferrara bringen. Daran, daß seine Entfernung von Ferrara nur eine zeitweilige sein soll, wie sie der Prinzessin gegenüber bemerkt, kann sie jetzt nicht mehr denken; sie muß den Dichter ganz, auf immer besitzen. Gerade in dem Augenblick, wo ihr Entschluß fest steht, sieht sie Antonio nahen, der durch sein schroffes

---

*) Frech, der vor nichts zurückschreckt. Vor der freche Ruf scheint vermag ausgefallen. — Der Kreis, hier vom ewigen Wechsel.

**) Die Worte „wenn sie ihn fern weiß", sind in dem Sinne zu fassen, „wenn sie weiß, daß er in der Ferne lebt". Eigentlich sollte es heißen, „wenn sie ihn in der Ferne glücklich weiß".

Benehmen, die ganze, für sie so glückliche Verwirrung herbeigeführt hat; diesen nun will sie zunächst milder gegen den Dichter zu stimmen suchen.

Vierter und fünfter Auftritt. Nach einem lebhaften Streite über Tasso, worin sich Leonorens Beurtheilung Antonios aufs deutlichste hervorthut, rückt Leonore mit ihrem Vorschlag hervor, den dieser aber mißbilligt, wogegen er die Freundin bittet, Tasso vorab versöhnlicher gegen sich stimmen zu wollen. Leonore läßt ihren Vorschlag scheinbar fallen, eilt aber nach Antonios Entfernung begierig zu dessen Ausführung.

Leonorens fein gewandten Vorwürfen gegenüber weiß sich Antonio geschickt zu entschuldigen, daß er sich leidenschaftlich habe hinreißen lassen, jede kluge Vorsicht vergessen habe, schließt aber daran die eigentliche wohlbegründete Veranlassung seiner Mißstimmung. Er hat den Tasso im Besitz der höchsten Gaben gefunden, als er eben nach Beendigung eines sehr schwierigen Geschäftes mit Aussicht auf volle Gunstbezeugung, zurückkehrte. In dem treffend gewählten Bilde**) muß Leonore sich durch Tassos Vergleichung mit einem Müßiggänger verletzt finden; geschickt im Bilde bleibend, hebt sie dessen Werth auch

*) Die Worte „wo feierliche Klugheit — gern gehorcht", enthalten eine spottende Hinweisung auf das Bild, welches Antonio I, 4 vom Papste und seinem Hofe mit der Absicht entworfen, den Tasso zu demüthigen.

**) In ersehnten Schatten, wie in der Iphigenie II, 1 125 in stillen Abendschatten. Vgl. unsere Erläuterung. — Etwas Menschlichs, eine dem Menschen natürliche leidenschaftliche Regung, im Gegensatz zur unerschütterlichen Ruhe des Weisen. Die etwas harte Elision hat Goethe auch im Tasso nicht gescheut.

für Antonio hervor, der nicht Grund habe, ihm seine Gunst zu beneiden, die ihm selbst keinen Abbruch thue. Antonio macht nach seiner Anerkennung, wie glücklich die „schöne" Freundin sein Bild aufgegriffen*), den Uebergang zu den beiden hohen Gütern, in deren Besitz er Tasso gefunden, dem Kranze und der Gunst der Frauen, von denen man den einen nur dem höchsten Verdienste gönnen (Antonio hatte den Ariost des Kranzes würdig erklärt), die andere mit niemand theilen möge. Aber Leonore bezeichnet den Kranz als bescheidenste Anerkennung des wahren Dichters, der ja die tiefsten Seelenkämpfe bestehn müsse, um zur vollendeten Darstellung der Irrungen und Leidenschaften des menschlichen Herzens zu gelangen, was niemand tiefer empfunden hat als Goethe selbst, und von Tasso kann dies Leonore mit Recht behaupten, da seine schwärmerische Leidenschaft seiner Dichtung die schönsten Perlen spendete. Leonore läßt sich durch Antonios feine Hindeutung darauf, daß der Lorbeerkranz des Dichters keineswegs etwas Geringes sei (auch er versuchte sich in der Dichtung. IV, 3, 87 ff.) nicht abhalten, im Gegensatz zu Tassos „Phantom von Gunst und Ehre" den viel gegenständlichern und reichern Lohn hervorzuheben, den der Staatsmann, seinen Leistungen entsprechend, durch seine wirksamern (wirkend, lebendig) Dienste gewinne, das Vertrauen des Fürsten und das Zutrauen aller am Hofe und im Lande.**) Antonios Zwischenrede vermittelt den Uebergang zur

---

*) Spielen hier in der Bedeutung spielend unterhalten. Derber sagt Goethes Werther sich in Gleichnissen herumbeißen (im Brief vom 8. August).

**) Verbinden wird in den Versen „Der Dienst — verbindest" im ersten Gliede ganz anders verwandt und verstanden als im zweiten, da es in jenem etwas frei darauf deutet, daß er sich dem Fürsten nahe stelle.

Frauengunst. Tasso bedürfe gar sehr der sorgenden, nachhelfenden Hand der Frauen, bemerkt sie*), was besonders in Bezug auf seine Kleidung ausgeführt wird, die er stets nett haben müsse, ohne eben selbst gehörige Sorge darauf verwenden zu können. Vgl. oben S. 52. Dadurch ruft sie aber Antonios Spott über Tassos Verzärtelung hervor, der noch als Mann den Knaben spielen dürfe, ja dadurch den Frauen um so lieber werde.**) Allein mit dieser verziehenden mütterlichen Obsorge begnügt sich Tasso keineswegs, fügt er hinzu, strebt vielmehr leidenschaftlich nach der Liebe der höchsten Frauen, ja er wiegt sich behaglich zwischen zwei Herzen und bestrickt beide. Unserm Dichter schwebt hier ein von Serassi erwähnter Liebesstreit zwischen Tasso und dem gleichfalls am Hofe zu Ferrara lebenden Dichter Guarini vor. Tasso hatte diesen in einem Sonette als unsteten, treulosen Liebhaber geschildert, worauf Guarini in einem treffend scharfen Gegensonett erwiederte und ihm vorwarf:

Er rühmt sich zweier Flammen, knüpft und löset
Den Knoten mehrmals, und mit solchen Künsten
(Wer glaubt's?) gewinnt er sich die Gunst der Götter.***)

*) „Als sie es ... nicht ist." Die Verneinung nach früherm, kaum aus den romanischen Sprachen stammenden Gebrauche. Mit der Bezeichnung jener gute Mann bezeichnet sie, wie wenig sich Tasso an allgemeiner Achtung mit Antonio vergleichen kann.

**) Lieb und lieber, eine Goethe beliebte Verbindung statt des Komparativs mit immer. Vgl. zu den lyr. Ged. II, 13*. — Glückselger Jüngling. Der etwa fünfundzwanzigjährige Tasso heißt bald Jüngling bald Mann, je nachdem seine jugendliche Anmuth oder seine volle Männlichkeit hervorgehoben werden soll.

***) Di due fiamme se vanta, e stringe e spezza
Più volte un nodo, et con quest' arti piega,
Chi 'l crederebbe! a suo favore i Dei.

Leonore wehrt diesen auf sie besonders zielenden Hieb geschickt ab, indem sie aus jener Doppelneigung schließt, hier könne nur von Freundschaft die Rede sein, wobei sie schalkhaft hinzufügt, es sei ihnen doch nicht zu verargen, wenn sie dem sich selbst ganz vergessenden, nur in seinen dichterischen Träumen lebenden Dichter ihre hohe Freude an seinen Gedichten durch herzliche Liebe lohnten.

Aber Antonio, der sich durch die letztere Aeußerung verletzt fühlt, bezeichnet als Grundzüge von Tassos Wesen Stolz und Selbstsucht, und wirft ihr und der Prinzessin vor, sie würden, wenn sie auf diesem Wege fortführen, seiner Selbstgefälligkeit jedes Opfer zu bringen, den schönen Kreis ganz zerstören, den zuvorkommendes gegenseitiges Vertrauen an diesem Hofe gebildet. Auf Leonorens Entgegnung, Tassos Schwächen entgingen ihnen keineswegs, und sie unterließen nicht, ihn zu mahnen, daß er sich nicht den Genuß des Lebens selbstquälerisch trübe, entwirft Antonio ein scharfes Bild von dessen Natur, das freilich von richtiger Beobachtung zeugt, aber sein Urtheil geht ganz fehl, da er übersieht, daß die Grundpfeiler seines Charakters nicht sowohl Stolz und Anmaßlichkeit als unendliche Weichheit und Trübsinn sind. Bald versinke er selbstgenügsam in sich, wolle von nichts wissen*) und ruhe ganz in sich; bald treibe ihn derselbe Stolz, wenn ihn irgend ein Zufall aufscheuche, leidenschaftlich aus sich heraus, um auf einmal mächtig zu wirken**), falle dann aber, da ihm jede

---

*) Das, was neben ihm hergeht, beachtet er nicht; dem, was sich ihm anbietet, entzieht er sich, „läßt's fallen"; das, was an ihn herankommt, stößt er mit Gewalt von sich.

**) Nichts steht ihm dann fern („dann will — halten", Gegensatz zu „alles rings — hinweg"), er will seinen Willen durchsetzen („dann soll — denken mag",

nachhaltige Kraft abgehe, er nicht vermöge, die zum Zwecke führenden Mittel in stillem, festem Wirken anzuwenden, rasch genug, am thöricht geträumten Erfolg verzweifelnd, in sich selbst zurück. Vgl. II, 3 Antonios Wort: „Der Wille lockt die Thaten nicht herbei u. s. w." Leonorens Erwiederung auf diese stark aufgetragene Schilderung führt den Antonio auf die den Tasso zuweilen überfallende Wuth, in welcher er auf den Herzog, die Prinzessin, den ganzen Hof zu schmähen wage (vgl. oben S. 33 f.). Auch hier dürfen wir wohl annehmen, daß Antonio übertreibe; Leonore geht aber darüber hinweg, weil sie auf ihren Vorschlag kommen will, den Antonio ablehnen muß, wogegen er seine eigene Geneigtheit ausspricht, sich mit Tasso zu versöhnen.

Wie die diplomatische Freundin ihren hingeworfenen Plan scheinbar fallen läßt, so verhehlt Antonio, daß der Fürst ihn beauftragt hat, den Tasso sofort zu versöhnen und sich hierbei der Vermittlung Leonorens zu bedienen; er stellt sich, als ob das Gespräch mit ihr den Wunsch zur Versöhnung und die Bitte um ihre Verwendung bei Tasso hervorgerufen. Leonorens siegbewußte Freude, daß sie diesmal dem klugen Freunde überlegen sei, sie nicht heute, wie sonst, seiner Hülfe sich zu bedienen brauche, vielmehr ihm zum Trotze ihre Absicht durchsetzen werde, gibt dem Aufzuge einen glücklich spannenden Abschluß.

Gegensatz zu „ruht in sich"). Das letztere wird, mit Beziehung auf Antonios letztes Zusammentreffen mit ihm, weiter ausgeführt. Das Schwierigste soll im Augenblick vollendet sein; das Unmögliche setzt er sich leidenschaftlich vor, wie er von andern gleiches verlangt; das Widerstrebendste will er in sich vereinigen.

Vierter Aufzug.

Tasso, auf dessen Zimmer dieser Aufzug spielt, wird durch Leonorens Intrigue, die ihm Antonios Besuch im schlimmsten Licht erscheinen läßt, in der völligen Verkennung der Verhältnisse bestärkt und so zum Entschlusse gebracht, Ferrara, unter dem Vorwande einer Reise nach Rom, auf immer zu verlassen. So spannt dieser Aufzug unsere Erwartung auf das höchste.

Erster Auftritt. Tassos Selbstgespräch. Aus der Erschöpfung, in welche ihn der tobende Schmerz versetzt hatte, erwachend, kann er sich so wenig finden, daß er nicht weiß, ob er wache oder träume, ob sein früheres Glück ein jetzt entschwundener Traum sei oder ein böser Traum ihn mitten im Glück, dessen er sich noch erinnert, erfaßt habe.*) Ja, er fühlt, daß er zugleich wache und träume. Lebhaft empfindet er den Verlust seines höchsten Glückes**), und daß er trotz alledem lebt; aber fühlt er auch sein leibhaftiges Dasein, so kommt ihm doch sein Verlust so ganz unmöglich vor, daß er nicht daran glauben kann. Immer mehr aus seiner Dämmerung erwachend, fragt er sich, ob er wirklich schuldig sei, er etwas verbrochen habe, das er als Gefangener büßen müsse. Hierauf kehrt die völlige Erinnerung zurück an das, was ihn in diesen Zustand versetzt, wie er nur darin gefehlt, daß er einen Augenblick dem Antonio mensch-

*) In der zweiten Ausgabe schrieb Goethe V. 3 an (statt nach) einem Tag, was Strehlke freilich nur für einen Druckfehler erklärt. Aber ein plötzliches Fallen in den Schlaf scheint hier angemessener als der nächtliche Schlaf. Darauf deutet auch wohl bändigt, wenn auch das homerische δαμᾶν von jedem Schlafe steht.

**) Bei den sein Haupt umspielenden Blumenkränzen hat man an das Ruhen unter reichblühenden Blumensträuchen zu denken, ähnlich wie I, 4 von Ariost „umkränzt von Rosen" steht.

liche Empfindung zugetraut habe.*) Freilich hatte ihn hierin seine Klugheit verlassen, aber er ward dazu durch die Prinzessin verleitet, und, rasch abspringend, versetzt er sich in das volle Glück der Gewißheit ihrer Liebe, die unvergänglich in ihm lebt.**) Hat er sich dadurch zu rascher Leidenschaft hinreißen lassen und in glühendem Eifer den Gegner verletzt (vgl. oben S. 109*), so kann ihn dies nicht gereuen; denn er mußte den Wink der Prinzessin befolgen, und sein jetziges Mißgeschick wird dieser zeigen, daß er sich ihres Vertrauens werth bewiesen. So wunderlich verkennt Tasso alle Verhältnisse, übersieht selbst, welche Noth er der Prinzessin macht, die ihn ja zur Mäßigung dringend gemahnt hatte. Aber nur zu bald verraucht die Begeisterung, er versinkt trübe in sich, glaubt alles Glück geschwunden. Vortrefflich ist es, wie gerade jener Satz, worin er seine Freude ausspricht, sich des Vertrauens der Prinzessin werth gezeigt zu haben, in die düstere Schilderung seines jetzigen Zustandes ausläuft, und sein allmähliches Versinken malt. Der Herzog hat ihm ja seine Gunst entzogen, er fühlt sich einsam und allein in einer dem Tartarus ähnlichen Höhle, umschwirrt von

---

*) O hätt' ist Druckfehler der Ausgabe letzter Hand statt O hatt', wie die Taschenausgabe letzter Hand gleich darauf irrig liest „So halte ich" (statt dich). — Daß er sich klug ausgebacht hatte, wie er Antonio empfangen wolle, kann nur auf die Zeit vor dessen Rückkehr gehn; im zweiten Aufzug empfängt er diesen nicht, sondern er geht mit offenen Armen auf ihn los. Tasso wollte sich klug gegen Antonio verhalten, um den so bedeutenden Günstling des Herzogs nicht zu verletzen.

**) „Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn" entspricht genau den zwei vorhergehenden Versen. Unter dem Schicksal versteht er die Trennung von der Prinzessin, unter dem wilden Glück den ihn bedrohenden, ja schon eingetretenen Umsturz aller Verhältnisse.

Jammer, Kummer, Gram und allen Gespenstern der Verdüsterung*), denen er vergebens entfliehen will.

Zweiter Auftritt. Leonore theilt dem Tasso, der seine Ueberzeugung von Antonios feindseligem Wesen scharf ausspricht, ihren Vorschlag mit, der den Wahn einer ihn umspinnenden Verschwörung in ihm befestigt, doch weiß er sich geschickt zu verstellen. Er bittet sich Zeit zur Ueberlegung aus, woraus Leonore beste Hoffnung schöpft.

Tasso schenkt der schmeichelnden Verwunderung Leonorens keine Beachtung, benutzt sie nur als Uebergang zu der gewaltigen, jetzt in ihm eingetretenen Veränderung. Seine in sich zerfallende Seele ergeht sich zuerst, wie im vorigen Selbstgespräch, in spitzigen Gegensätzen mit besonderer Lust, deutet dann in einem treffenden Gleichniß an, daß es mit ihm aus (gethan), er von Antonio verdrängt sei, wodurch er sich selbst ganz verändert vorkommt.**) Tassos letzte Aeußerung:

---

*) Vgl. in der Iphigenie III, 1, 125 ff. die Rede des Orest: „O könnte man u. s. w." — Die alte Nacht deutet auf den griechischen Mythus, der die Nacht zur Urmutter der Götter und besonders der verderblichen, trübseligen Götter macht, wie der Eumeniden. Auch Mephisto spricht im Faust von der alten Nacht. — Zweideutig geht auf ihre Aehnlichkeit mit wüsten Vögeln. — Bei umsausen schweben die Stymphaliden und die Köpfe der lernäischen Schlange vor. Vgl. ihre Schilderung in der klassischen Walpurgisnacht des Faust.

**) „Ein unbedeutend (bis zur Unbedeutenheit, zum völligen Verschwinden) blasses Wölkchen" ist ebenso gesagt, wie oben „mein bedürfend unerfahren Herz", „kein geistig unbestimmtes Bild". Die adverbiale Verbindung tritt mit einer von Goethe später bis zum Unmaß gebrauchten Freiheit an die Stelle der logisch richtigen adjektivischen. — Beim Glanz des Tages darf man nicht etwa geradezu an Antonio denken; Tasso setzt nur den bildlichen Ausdruck fort, daß er ganz verschwinde.

„Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht mehr", ruft Leonorens Bitte hervor, sich ihr zu vertrauen; dieser aber hängt sich an die ganz nebensächliche Bezeichnung der erlittenen Beleidigung, auf die sein Unwille sich wirft, um bitter sich zu beklagen, wie der Herzog, der ihn einsperre, ihn wie einen Schulknaben behandle, was ihm deutlich zeige*), daß seine neidischen Gegner das Feld gewonnen, den Sieg davon getragen.

Leonore hebt nun zunächst seinen falschen Argwohn hervor, der ihn überall Gegner suchen lasse, ihn besonders gegen Antonio ungerecht mache. Tasso wird durch ihre Gegenreden zu Antonios Vertheidigung immer erhitzter, so daß er endlich in höchster Erbitterung äußert, sein Herz müsse ihn nun einmal als seinen Feind betrachten, selbst wenn er es nicht wäre. Antonios steife, sich über alle andern wegsetzende Klugheit, meint Tasso, habe er nicht länger dulden können, er habe endlich mit ihm brechen müssen. Vergebens hebt Leonore hervor, Antonio spreche mit Achtung von ihm: sein bedingtes Lob, welches das Gefühl seiner Ueberlegenheit bekundet, trifft ihn eben am empfindlichsten.**) Gerade sein Talent ist es, das ihm Antonio nicht verzeihen kann, weil es ihm durchaus abgeht, der freilich mit Gewalt zum Dichter werden will.***) Leonorens einlenkende Be-

*) Diese Bestrafung an sich schlägt er nicht so hoch an als den darin liegenden Beweis, daß er die Gunst des Herzogs verloren habe, der auf der Seite seiner Gegner stehe.

**) Zu (statt zum) Tadel ist ein seit der dritten Ausgabe lange fortgepflanzter Druckfehler, den ich weggeschafft habe.

***) Wie er früher gegen die Prinzessin bemerkte (II, 1), die Grazien seien bei seiner Wiege ausgeblieben, so wirft er ihm hier mehrfach Steifheit vor, den

merkung, wolle er auf jenem leidenschaftlichen Verkennen beharren, so könne er unmöglich an einem Hofe länger weilen, wo Antonio so viel gelte und gelten müsse, entreißt Tasso das bitter schmerzliche Geständniß, er sehe wohl, daß er hier längst überflüssig sei. Vergebens sucht Leonore dies mit triftigen Gründen ihm auszureden, da sein Vertrauen auf den Herzog geschwunden, der in seinen wichtigsten Angelegenheiten nie seinen, sondern immer nur Antonios Rath verlange. Eine solche Klage kann nur seiner ganz erschütterten und ungewandten, neidisch auf Antonio hinschauenden Seele wie ein trübes Gewölk entsteigen: denn wie sollte der Herzog gerade den ganz in sich versunkenen Dichter zu Rathe ziehen, der dem Treiben der Welt, worin er, wie er selbst gesteht, ganz unerfahren, nur selten einen Blick zuwendet! Allein Tasso redet sich ein, Alphons halte ihn für ganz nutzlos, und deshalb lasse er ihn ruhig gewähren. Leonore beruft sich darauf, daß Ruhe gerade Tasso sehr förderlich sei, weil die völlige Hingabe des Dichters an seine selbstgeschaffene Welt die schönsten Geistesblüthen zeitige; sie deutet dies aber nur ganz kurz an, um zu ihrem eigentlichen Zweck überzuspringen, zu dem Vorschlage, Ferrara zu verlassen.

Ferrara, bemerkt sie, scheine leider nicht der Boden, wo sein Geist zu frischer Heiterkeit gedeihe, wie man es mit Recht habe erwarten können. Nur mit scheuer Zurückhaltung, in welcher sich sowohl liebevolle Schonung als das Bewußtsein ausspricht, nicht ganz redlich zu handeln, wagt sie

Gegensatz gegen die linde Gewalt des keiner Berechnung, keiner hartnäckigen Ausdauer bedürfenden, aus sich selbst schaffenden Genius. Neben äußern Mitteln, Gold und Schwert, treten hier Klugheit und Beharrlichkeit hervor.

das schon in dem Gesagten angedeutete Mittel auszusprechen: er muß weg. Dieser Vorschlag bringt Tassos bisherige, immer gesteigerte Entfremdung zu entschiedenster Entscheidung. Bei allem seinem Unwillen hat er einen solchen Gedanken noch nicht zu fassen vermocht; jetzt, wo die kluge Vertheidigerin Antonios, die schmeichlerische Freundin, ihm damit entgegentritt, muß er argwöhnen, er komme von seinem Feinde, der auch Leonoren ganz für sich gewonnen. Mit verzweifelter Bitterkeit bemerkt er, ja sie habe Recht, sie solle nur mit dem einzigen Mittel zu seiner Rettung nicht zurückhalten; er sehe wohl, daß hier nicht mehr seines Bleibens, daß Antonio, dessen man nicht entbehren könne, ihn verdränge, ohne daß einer zu seinen Gunsten eintrete. Freilich kann er den tiefen Schmerz nicht verbergen, den ihm dieser Entschluß erregt („So lebt denn wohl! Ich werd' auch das ertragen"), aber die Freunde haben es ja schon über sich gewonnen, sich von ihm zu scheiden, und auch ihm wird Kraft und Muth dazu nicht fehlen.

Statt ihn aus diesen trüben Gedanken aufzuscheuchen, entwickelt Leonore zu ihrem Zwecke den Vortheil der Entfernung, daß er in der Ferne richtiger seine glückliche Lage in Ferrara beurtheilen werde als gerade am Orte selbst.*) Da Tasso, seinem verzweifelnden Trübsinn nachhängend, sich schon von allen verlassen, hülflos in der Fremde irren sieht**),

*) Erst in der dritten Ausgabe stellte sich der Druckfehler Auch (statt Ach) in der Ferne ein. Auch würde einen neuen Beweggrund hinzufügen. Ach deutet die Theilnahme an Tassos Entfernung an. Hätte der Dichter auch brauchen wollen, das Strehlke vertheidigt, mußte er sagen: „Auch zeigt sich in der Ferne."

**) Bei den andern Göttern neben Sonne und Mond denkt er an die Fürsten. Strehlkes Behauptung, das gehe nicht an, weil die Fürsten schon in der

führt sie ihren Plan in lockender Weise aus, wie er zuerst nach Florenz solle, wo er an ihrer und ihres Gemahls Seite unter freundlichster Sorge leben, den edelsten Fürsten, die ausgezeichnetsten Männer und Frauen kennen lernen soll. Immer mehr von der ihn umspinnenden Arglist überzeugt, hüllt er sich zum erstenmal in Verstellung, und sie gelingt ihm in der That so vortrefflich, daß Leonore die beste Hoffnung auf Erreichung ihrer Absicht faßt.*)

Nur eine Hoffnung ist ihm geblieben, der Prinzessin Liebe. Durch Leonorens Erwähnung dieses Hauses besonders daran gemahnt, drängt es ihn zur Frage nach der Gesinnung dieser. Der schlauen Freundin scheint es aber nicht räthlich, ihm darüber die volle Wahrheit zu sagen; statt ihres tiefen Schmerzes zu gedenken, erwiedert sie, um ihren Zweck zu erreichen, sie werde, wenn es zu seinem Vortheil gereiche, ihn gern entlassen und sich freuen, den Freund in der Ferne glücklich zu wissen.**) Die sehr kühle Weise, womit sie von der Neigung der Prinzessin und der Gnade des Herzogs spricht, muß ihn leider überzeugen, daß auch sein letzter Halt gewichen; um so entschiedener hält er an seiner Verstellung fest.

---

obengenannten Welt begriffen seien, trifft nicht. Mit bitterm Spott fügt er zu den beiden Herren am Himmel die Götter auf Erden. Die klassischen Götter haben hier durchaus keine Stelle. — Ueber seine unglückliche Jugend vgl. I, 3, oben S. 50.

*) Wenn Leonore auch von der Hoffnung für dieses Haus spricht, so scheint sie eine spätere Rückkehr nach Ferrara hier in Aussicht zu stellen, und zwar nicht einen bloßen Besuch, wie III, 3; aber damit ist es ihr freilich nicht ernstlich gemeint.

**) Nach dem Verse „Und es gelingt, ich sehe dich beglückt“, hatte sich das Komma der ersten Ausgabe erhalten. Der Punkt ist von mir hergestellt.

Jetzt erst entledigt sich Leonore, des Auftrags von Antonio, und bittet ihn, diesen freundlich zu empfangen, worauf Tasso kurz mit dem sichern Gefühl seines guten Bewußtseins erwiedert. Aber noch ehe sie scheidet, kann sie den ernst gemeinten Wunsch nicht unterdrücken, Tasso alsbald ganz von dem grundlosen, ihn immer trüber umziehenden Verdacht und Argwohn befreit zu sehn*), und so spricht sie die Hoffnung aus, ihm ein neues, heiteres Leben an ihrer Seite zu verschaffen, indem sie einer baldigen Gewährung ihres Vorschlags entgegensieht.

Dritter Auftritt. Tassos Selbstgespräch drückt den festen Entschluß aus, den Ort zu verlassen, wo er von allen verrathen sei; aber nicht nach Florenz will er sich wenden, wohin seine Gegner ihn gern hätten. Er knüpft an Leonorens letzte, ihm wie Hohn klingende Aeußerung an, daß aller Verrath, von dem er sich überzeugt hält, nur ein trübes Hirngespinnst, der Fürst ihm noch immer geneigt sei. Den Verlust der Gnade beweist ihm die traurige Gewißheit, daß er gefangen ist, die ihm seine eignen Augen geben, und daß seine Feinde über den Herzog vollste Gewalt gewonnen, welcher er sich gar nicht entziehn kann, zeigt der eben mit eigenen Ohren vernommene listige Plan.

Zunächst wendet sich sein bitterer Ingrimm gegen die kleine (vgl. S. 64) listige Vermittlerin. Er klagt sich selbst höchst ungerecht an, daß er, durch Eitelkeit verlockt, gegen

*) Unter dem Vaterland ist Italien zu verstehn. Vgl. II, 1, 76 f.: „Sie alle hat das Vaterland, das eine, schmale, meerumgebne Land, hierher geschickt.“ Bei niemand im Vaterland schwebt wohl Seraſſis Bemerkung vor, Tasso habe seine Feinde allenthalben durch Italien verbreitet geglaubt.

die Stimme seines Herzens ihr zu viel getraut (vgl. dagegen sein Geständniß II, 1, 214 ff.: „Ich habe dir gehorcht u. s. w.“); jetzt sehe er, wie sie nur dem Glücke sich zuwende, sich ganz seinen Gegnern hingebe; die Schmeicheleien, durch die sie ihn zu berücken gesucht, habe er als solche erkannt, da er fühle, ob etwas wirklich von Herzen gehe. Den Plan der gegen ihn verschworenen Feinde glaubt er jetzt ganz zu durchschauen; man denke auf diese Weise ihm den letzten Rest der Gunst des Herzogs zu rauben.*) Vgl. V, 1 Antonios Wort: „Der Schutz von keinem Fürsten macht ihn sicher.“ Doch ihren Plan wird er geschickt durchkreuzen; hier will er nicht länger bleiben, aber nicht nach Florenz wird er gehn, weit weg will er, von wo er nie wiederzukehren denkt. Daß Leonore ihn auf immer von Ferrara wegziehn wolle, ahnt er nicht, da die kluge Freundin diese Absicht nicht bestimmt zu erkennen gegeben hatte.

Der ausgesprochene Entschluß macht ihn selbst betroffen; es ist ihm, als ob er unwillkürlich hier gefesselt würde. Doch redet er sich dies bald aus; er habe hier gar nichts

*) Der Mediceer neues Haus. Das Haus Este war eines der ältesten und berühmtesten Italiens; schon im zwölften Jahrhundert trennte es sich in zwei Stämme, einen welfischen und einen italienischen, den von Ferrara. Die Medici gelangten erst 1581 unter Alessandro nach der Einnahme von Florenz, nach der Eroberung der Stadt durch Karl V., zur herzoglichen Würde; 1569 gab der Papst Cosimo I. den Titel Großherzog von Toskana. Auf Cosimo folgte 1575, in welchem Jahre Tasso sein Heldengedicht vollendete, dessen Sohn Francesco. Des Wetteifers und der Mißstimmung zwischen den Häusern Este und Medici gedenkt Serassi. Unter jenen edlen Fürsten ist die Familie der Medici verstanden, außer dem Herzog dessen Söhne, Francesco, der schon damals größtentheils die Regierung führte, und der Kardinal (vgl. S. 32). — Bei dem Höfling schwebt zunächst Antonio vor.

mehr zu thun, nichts halte ihn. Und im raschen Sprunge geht er zur Prinzessin über, die ja, wie er auf geschickte Weise von Leonoren erkundet habe*), auch nichts für ihn fühle. Ihre Gleichgültigkeit, woran er nach Leonorens Aeußerung nicht zweifelt, ist ihm bitterer als der Tod. Fühlte sie eine stärkere Leidenschaft zu einem andern, die freilich sein Glück vernichtete, so wäre es zu ertragen; aber diese kalte Gleichgültigkeit, mit der sie ihn fahren läßt, ist ihm schrecklicher als der Tod.**) So muß er von hinnen gehn, und von diesem Entschluß soll ihn kein Schein von Freundschaft und Güte abbringen; an diese weiter zu glauben wäre, so wähnt er in ärgster Verblendung, unverzeihlichste Thorheit. So hat sein durch das Gespräch mit Leonoren nach einer neuen Richtung gewandter Argwohn in leidenschaftlichster Bewegung sich entwickelt, und er ist entschlossen, durch kluge Verstellung sich von Ferrara loszureißen.

Vierter Auftritt. Tasso benutzt die von Antonio ihm angebotene Versöhnung, um vom Herzog die Erlaubniß zu einer Reise nach Rom sich zu erbitten, wozu dieser endlich wider seine bessere Ueberzeugung sich verstehn muß, um diesem nicht neue Veranlassung zum Mißtrauen zu geben. Auch dem gewandten Welt-

*) Statt zu gut hat die Ausgabe letzter Hand so gut, was kaum Druckfehler sein dürfte. So scheint natürlicher als das seinen Schmerz andeutende zu. — Allmählich nur, von Silb' zu Silbe, entlockte er ihr das Geheimniß; kaum, mit äußerster Mühe, da Leonore nur kärglich erwiederte, um es zu verbergen. Von Leonorens eigentlicher Absicht ahnt er nichts.

**) Die beiden ersten Ausgaben schreiben willkommner richtig mit großem Anfangsbuchstaben, als Anfang eines selbständig anhebenden Satzes nach dem frühern Wunschsatze.

und Staatsmann gegenüber gelingt ihm die Verstellung so meisterlich, daß er ihn berückt.

Die Ankündigung seiner Freiheit nimmt der auf Antonios Ankunft vorbereitete Tasso mit dem Gefühl erlittener Kränkung und mit derselben Mißkennung von des Herzögs milder Schonung auf, die er bei der Verhängung der Strafe selbst gezeigt. Von seiner Seite bittet Antonio ihn um Verzeihung, mit der Versicherung, daß er in der Hitze der Leidenschaft („von mancher Leidenschaft bewegt", wie II, 1, 123 f. auch Tasso von sich sagt) nicht empfunden, wie tief er ihn verwundete, woran sich die Bemerkung schließt, daß keine eigentliche Beleidigung stattgefunden (vgl. die ähnliche Aeußerung gegen den Herzog II, 5, 15 f.), die einen Zweikampf fordere. Freilich kann Tasso, der seine Verste ung auch klug verdecken will, die scharfe Hindeutung nicht unterdrücken, eine Kränkung, eine verächtliche Beurtheilung des Menschen, sei viel empfindlicher als eine Beschimpfung der Ehre: aber da Antonio so dringend bittet, nicht bloß seinen, sondern auch des Fürsten Wunsch durch bereite Versöhnung zu gewähren (er erinnert hierbei an Tassos ähnliche Bitte II, 3, 21 f.), so will er nachgeben, um den Befehl des Fürsten pflichtschuldigst zu erfüllen, da ja Antonio seine kränkenden Reden wieder gut machen wolle, doch kann er nicht unterlassen, bestimmt genug anzudeuten, das bittere Gefühl erlittener Kränkung sei noch keineswegs vollständig geschwunden, was Antonio ganz natürlich finden muß. Die gelehrte Anspielung auf die Sage von Telephus*) ist ganz in der Weise

*) Der genannte König von Mysien ward mit dem Rost derselben Lanzenspitze Achills geheilt, die ihn verwundet hatte. Das Orakel hatte ihm verkündet: „Der verwundet hat, wird auch heilen."

Tassos, der sich auf alte Geschichten und Sagen häufig bezog. Vgl. unten V, 5, 48. 136 ff. Natürlich würde er sich nicht so leicht fügen, hätte er nicht im Sinne, Ferrara auf immer zu verlassen, was er nur durch List erreichen zu können glaubt.

Antonios Versicherung seiner Dienstbereitwilligkeit benutzt er zur Bitte, ihm die Erlaubniß zu einer Reise nach Rom vom Herzog zu erwirken, die er durch den Wunsch begründet, daselbst mit seinen Freunden an die letzte Durchsicht seines Gedichtes zu gehn. Antonio, aufs höchste durch ein solches Begehren überrascht*), hält ihm vergebens entgegen, seine jetzige Entfernung vom Hofe sei nicht räthlich, indem er ihn ernstlich an die Macht persönlicher Gegenwart erinnert; er müsse die Zeit der Gunst des Herzogs und der Prinzessin benutzen. Tasso, der sich durch keine noch so triftigen Gründe von seinem Plane abbringen lassen kann, hüllt sich in sein vorgebliches Vertrauen auf des Herzogs Gunst; auch sei er weit entfernt, im günstigen Augenblick von diesem etwas erhaschen zu wollen, was ihn später gereuen könnte. Dann aber, meint Antonio, dürfe gerade er eine solche Bitte nicht an Alphons stellen, deren Erfüllung er dem Herzoge nur abdringen könne, wenn dieser überhaupt darauf eingehe. Auch hier hält Tasso sich klug zurück; die Hindeutung auf des Herzogs Weigerung, die ihn sonst erbittert haben würde, benutzt er jetzt zur Erklärung, die Erfüllung seiner Bitte hänge von der Art ab, wie sie verlangt werde, wodurch er sie ganz dem Antonio zuschiebt, so daß diesem, da er sich seinen guten Willen

*) Leonore hatte mittlerweile dem Antonio vom Erfolg ihrer Sendung an Tasso berichtet, ohne ihres Vorschlages, dieser solle sich einige Zeit von Ferrara entfernen, irgend zu gedenken.

nicht bezweifeln lassen darf, nichts übrig bleibt als nach den Gründen zur Unterstützung seines Gesuches zu fragen.

Als entscheidenden Grund führt er die Mängel seines Gedichtes an, die er mit wahrer, schöner Empfindung schildert*); wie er die Muße und Erhebung zu seinem zu einem neuen Kreuzzug aufrufenden Gedicht dem Herzog schulde**), so möchte er diesem auch die Freiheit zu dessen Vollendung danken. Der Aeußerung Antonios, der Herzog und sein Hof könne ihm eben so gut bei der Vollendung des Gedichtes zur Seite stehn als die Römer, weiß er geschickt auszuweichen, indem er, in ehrenvoller Hervorhebung des Werthes, den er auf das Urtheil des Herzogs***) und der klugen Männer an seinem Hof, Antonio voran, lege, sich auf das ihm bereits von Gonzaga zu Rom bestimmte Gericht der gelehrtesten und geschmackvollsten Männer Italiens beruft (vgl. S. 31 f.), deren weisem Urtheil und besonnener Strenge er sich zunächst unterziehen müsse. Antonio dagegen hebt wiederholt hervor, daß der Herzog ihn gar nicht oder nur höchst ungern weglassen werde, fügt aber den neuen Grund hinzu, Tasso möge seine Vermittlung nicht zu einem Zwecke verlangen, welchen er selbst für

*) Neben dem freien, erfrischenden Wandeln in der schönen Natur am glanzvoll belebten Tage nennt er die ungestörten, lang vor ihm sich ausdehnenden Nächte, die ihn ganz in sein Lied sich versenken lassen. — Frohen war ist ein arger Druckfehler der dritten Ausgabe, der auch in die letzter Hand überging. Tasso selbst nannte sein Gedicht gesegnet (benedetto); er singt, wie es gleich am Anfange heißt, die „frommen Waffen".

**) Die Einheit unsern Zeitgenossen soll wohl anschaulicher, als die gewöhnliche verallgemeinernde Mehrheit sein, doch könnte man unsre vermuthen.

***) Die Worte er wird der letzte sein stehen hier im eigentlichen Sinne, nicht in der gangbaren Bedeutung.

schädlich halte. Vergebens ist Antonios warmes, ernstliches Zureden, sich nicht durch die Heftigkeit seines Wunsches hinreißen zu lassen*), sondern auf die Stimme besorgter Freundschaft zu achten. Das scharfe Urtheil, das der natürlich jeder Belehrung von Antonios Seite unzugängliche Tasso über solche, eine höhere Einsicht sich anmaßende Freundschaft äußert, kommt ganz aus seinem Herzen (vgl. IV, 2, 48 ff.), er versetzt es aber mit der durch seine Verstellung gebotenen unwahren Aeußerung, daß er von Antonios guter Absicht überzeugt sei.

Jede weitere von seiner wahren Freundschaft hergenommene Einrede schneidet Tasso durch die Drohung ab, seine Bitte, falls Antonio sich weigere, selbst dem Herzog vorzutragen. Vergebens sucht dieser einen Aufschub zu erlangen; mit leidenschaftlicher Glut schildert Tasso die Unmöglichkeit, länger zu bleiben**), die freilich im andern Sinne wahr ist, als Antonio ahnen kann. Der entschiedensten Wiederholung seiner Bitte fügt er den Hauptgrund in bewegtester Ausführung hinzu, daß er sonst selbst zu Alphons gehn müsse, da diesmal nichts ihn von seinem Entschluß abzubringen vermöge. Jener muß gestehn, daß seine Vermittlung das geringere Uebel sei, und so geräth er ins Schwanken, was er mit hofmännischer Feinheit nur als Ansteckung des den Tasso treibenden

*) Der leidenschaftlich etwas ihm Schädliches Verlangende ist um so heftiger, je mehr es ihm an Einsicht (Wahrheit) und an nachhaltiger Kraft zur Durchführung (Kräften) fehlt. Vgl. II, 3: „Der Wille lockt die Thaten nicht herbei." Dieser allgemeine Satz findet freilich keine genaue Anwendung auf den vorliegenden Fall.

**) Dieser Marmorboden, des Palastes, wie in der natürlichen Tochter I, 5, 79.

Irrthums betrachten kann. Dieser dringt weiter auf ihn ein, indem er die von ihm abhängige Erfüllung seiner Bitte, welche ihm sein eigenes, bei seiner Leidenschaftlichkeit nachtheiliges Erscheinen vor dem Herzog erspare, als sicherste Probe von Antonios Gesinnung betrachtet. So sieht sich dieser denn gezwungen, ihm zu willfahren, doch kann er seine Ueberzeugung nicht zurückhalten, daß er ihm hierdurch schaden werde, da er in Rom sich bald unbehaglich finden und in Ferrara durch seine Abwesenheit verlieren müsse; doch sollte ersteres, wie er voraussieht, eintreffen und er bei der Verwirrung seiner Verhältnisse treuen Rathes und werkthätiger Hülfe bedürfen, so möge er auf ihn rechnen. Antonio weiß, wie wenig Tasso sich auch zu Rom in andere fügen und er dadurch um so mehr in Verwirrung und Noth gerathen werde, als er an Ferraras schonende Güte und beseelende Liebe gewöhnt ist. Die mißliche Lage, in welche Tasso beidemal nach seiner Flucht von Ferrara gerieth, schwebt hierbei vor. Uebrigens ahnt Antonio so wenig von Tassos Verstellung, glaubt so sehr an dessen wirkliche Versöhnung, daß er am Schlusse mit größter, seine Schwächen nicht verhehlender Offenheit zu ihm spricht.

Fünfter Auftritt. Tassos Selbstgespräch geht von der Freude, Antonio getäuscht zu haben, dessen Plan er jetzt erst ganz deutlich zu durchschauen wähnt, zu der verzweiflungsvollen Gewißheit über, daß das Schicksal ihn zu Grunde zu richten beschlossen habe.

Voll bitterer Freude über seine gelungene Verstellung ruft er dem Antonio nach, er möge sich nur ganz der Ueberzeugung hingeben, ihm alles einreden zu können; die

Kunst der Verstellung habe er von ihm gelernt, wobei er aber den sittlichen Schmerz nicht unterdrücken kann, zu einem so unedlen Mittel greifen zu müssen. Und aus Antonios gleißnerischen Worten hat er deutlich erkannt, was dieser eigentlich gegen ihn vorhabe; ganz so hatte er früher aus dem Gespräch mit Leonoren sich einen andern Plan Antonios herausgesponnen, den er, immer tiefer in sein Verdachtsgewebe sich verwickelnd, jetzt völlig aufgegeben hat. Dem Antonio ist nichts lieber, meint er, als ihn fern zu wissen, aber er gibt sich den Schein eines Wohlwollenden, der ihn gern am Hofe behalte, mit Nachsicht seine Schwächen ertrage, und gerade dadurch ihn aus der Achtung der Herzogs, aus der Liebe der Prinzessin verdränge, daß er von ihm wie von einem eigensinnigen Kinde spreche. Selbstquälerisch führt er aus, wie Antonio von ihm spreche: man müsse seiner schönen Gaben sich bedienen, und dafür seine Fehler ertragen, den Mann einmal nehmen, wie er sei. Antonios Auffassung seines Charakters fühlt er vortrefflich heraus, aber er irrt sehr, wenn er diesem die Lehre zuschreibt, man müsse solche Gebrechen schonend hinnehmen. Antonio, meint er, setze ihn als Menschen herab, indem er sein dichterisches Talent nicht anzutasten wage, in der Gewißheit, ihm auf diese Weise am sichersten zu schaden. Freilich findet er es unbegreiflich, wie Alphons sich durch eine solche falsche Vorstellung könne berücken lassen, aber hierin erkennt er gerade die Grausamkeit des ihn verfolgenden Schicksals, daß der Herzog, der sonst so fest stehe, ein so treuer und sicherer Freund sei, gegen ihn sich urplötzlich verändert habe. Ja, auf einmal ist sein ganzes Glück vernichtet worden, und zwar durch Antonio,

den er hier so wenig als II, 1 und 5 mit seinem Namen nennt. Und dies ist an demselben Tage geschehen, der ihm die höchste Seligkeit verliehen, was er durch das einfache, schmerzlich ausgepreßte heut bezeichnet. Den Gegensatz seines jetzigen, so verlassenen Zustandes zu seinem frühern Glück prägt er scharf aus. Sein voller Werth und alle Liebe, die ihn so reichlich beglückte, ist durch das Gewicht dieses Mannes in die Luft geschnellt. Bei dem Gedanken an die Liebe, die ihm zu Theil geworden, muß ihm besonders die Prinzessin in den Sinn kommen. Ja auch die Prinzessin flieht ihn; sie kommt weder selbst noch sendet sie ihm ein Zeichen ihrer Gewogenheit. Leonore hat deren tiefen Schmerz ihm listig verschwiegen. Das hat er nicht um sie verdient! Hier übermannt ihn der Gedanke, mit wie herzlicher Verehrung er an ihr gehangen, wie ihre Stimme unaussprechlich seine Seele getroffen, wie ihr Blick die ganze Welt um ihn getrübt, ihn unwiderstehlich hingezogen, so daß er sich kaum auf den Füßen zu halten, dem ihn befallenden Taumel zu widerstehn vermocht habe. Ja den schrecklichen Gedanken muß sein Herz fest sich einprägen, sein Sinn muß ihn klar erfassen, daß auch sie ihn flieht.*) Er selbst wundert sich, daß er dieses Wort aussprechen konnte, an das er nicht glauben mag, und muß er es glauben, so möchte er es doch sich verschweigen. Allein er darf es nicht, wie sehr sein Herz auch die Prinzessin entschuldigen mag. Diese schreckliche Gewißheit macht sein Unglück

*) Das doppelte hier deutet auf das folgende: Ja, auch Sie! Er bittet sein Herz hierbei auszuhalten: „Hier halte fest, mein Herz!“ Vgl. V, 3, 1. Iphigenie III, 1, 63. — Vor dem ersten Auch sie! auch sie! habe ich Doppelpunkt statt Punkt gesetzt.

erst voll*); jetzt erst, wo er die Prinzessin unter seinen Feinden weiß, sind diese stark, ist alle seine Kraft gebrochen; gegen sie vermag er nicht zu streiten, ja ohne sie nicht sein Unglück auszuhalten, und so muß er sich immerfort das fürchterliche: Auch Sie! zurufen, bis die Verzweiflung ihm alle Besinnung raubt.**) So sehen wir ihn hier sich der vollsten Verzweiflung überlassen, weil seine letzte Stütze, die Heilige seiner Seele, ihn verlassen.

Fünfter Aufzug.

Tasso besteht auf seiner Reise nach Rom. Die gegen den Herzog mit Mühe behauptete Verstellung kann er der Prinzessin gegenüber nicht durchführen; in leidenschaftlichster Glut will er sie umarmen, wodurch er sie auf immer verliert. Der Schmerz hierüber tobt sich in wahnsinniger Wuth aus, aber an Antonios Brust findet er endlich den wahren Boden seines Daseins; er lernt, geläutert durch den Schmerz über den höchsten, selbstver-

*) Dem Schicksal werden hier zwei Erztafeln zugeschrieben, von denen die eine die von ihm dem Tasso bestimmten Freuden, die andere seine Leiden enthält; die letztere ist so angefüllt, daß dieses letzte Unglück am untern Rande eingetragen werden muß. Unmöglich kann er die vollgeschriebene Qualentafel als die Tafel seines Schicksals sich denken, da er doch bei aller Verstimmung nicht leugnen kann, daß das Leben ihm auch manche Freude gebracht. Nothwendig muß Tasso sich auch eine Freudentafel denken, auf der leider nur weniges vom Schicksal verzeichnet steht. Uebrigens ist die ganze Tafel ehern, mag man dies nun eigentlich von starkem Erze oder bildlich, wie zehn Verse später, fassen.

**) Erst die dritte Ausgabe hat ehe nun statt eh nun die, was kaum eine glückliche Verbesserung sein dürfte, da die Elision nicht störend ist und der persönlich hervorhebende Artikel ebenso bezeichnend ist wie darauf in das bittre Schicksal.

schuldeten Verlust, seinen idealen Träumen entsagen und der beschränkenden Wirklichkeit sich fügen.

Erster Auftritt. Antonio, den der Herzog abgesandt hatte, um Tasso zu bewegen, von seiner Reise nach Rom abzustehn, berichtet diesem von der Erfolglosigkeit seiner Bemühung. In dem daran sich knüpfenden Gespräch tritt die verschiedene Beurtheilung Tassos von Seiten Antonios und des Herzogs hervor. Schließlich befiehlt Alphons, Antonio solle für alles, was Tasso noch weiter bedürfe, sorgen. Tassos Gegensatz zum gewiegten, fest auf sich ruhenden, klar die Welt und seine Stellung auffassenden Staatsmann und des Herzogs milde Schonung und Güte stellen sich lebhaft dar.

Auf Antonios Bericht äußert Alphons seine Besorgniß, den Dichter, auf den er so viel halten müsse, in Rom zu verlieren, und zwar durch den Kardinal Medicis. Vgl. S. 32. 141*. Einen solchen Wetteifer der Fürsten um die besten Männer, an dem sich auch Alphons selbst betheiligt, muß er höchlich billigen, da er zur geistigen Erhebung Italiens so viel beigetragen, und ein Fürst, welcher keine talentvollen Männer um sich habe, nichts sei (ein Feldherr ohne Heer), weil er des wahrhaft fürstlichen Schmuckes ermangle, wie auch jeder Gebildete Sinn und Ohr echter Dichtung leihen solle; in dieser Weise habe er selbst schon viel für Tasso gethan. Den Antonio aber befreit er von der Besorgniß, daß er ihm zürne, weil er mittelbar Veranlassung zu Tassos Entschluß gegeben, den rückgängig zu machen er alles vergebens versucht habe. Hatte Alphons im zweiten Aufzug Antonio die Schuld aufgebürdet, so hebt er hier dagegen hervor, wie schwer es sei, mit Tasso

sich zurecht zu finden; habe er selbst ja so vieles übersehen und ihn mit außerordentlicher Schonung behandelt, doch entschuldigt er auch Tasso, da der Mensch sein Wesen nun einmal nicht lassen könne. Vgl. S. 84 f. Antonio darf diese Entschuldigung nicht gelten lassen, vielmehr meint er, ein geistig so hoch gebildeter Mann müsse vor allem sich selbst zu beherrschen wissen. Auch durch des Herzogs Hinweisung auf schonende Geduld läßt er sich von seiner begonnenen Schilderung Tassos nicht abbringen, vielmehr malt er in lebhaftester Darstellung, wie weit dieser Mangel an Selbstbeherrschung bei ihm gehe, wodurch sein sich selbst und andere so sehr belästigender Argwohn immer reiche Nahrung erhalte. Dem Dichter schwebt hier Serassis Erzählung vor, wie der Arzt Tasso anbefohlen, sich des Weines ganz zu enthalten, und nur Fleischbrühe zu trinken, worüber dieser sich in einem Briefe an einen Freund beklagte: hätte er ihm wenig mit Wasser gemischten Wein erlaubt, so würde er gern gehorcht haben; das, was ihm der Arzt verordne, werde ihm um so lieber sein, je schmackhafter es sei; denn bekanntlich bestehe die Vortrefflichkeit eines Arztes besonders darin, nicht bloß heilsame, sondern auch angenehme Arzneien zu geben. „Ueber alles“, bemerkt Serassi anderwärts, „liebte er guten Malvasier, und er pflegte zu sagen, dieser verleihe ihm den Geist, göttlich zu dichten. Mit Zucker eingemachte Früchte, Mandelzeug, Marzipan und alle Arten Zuckersachen liebte er über alle Maßen“. Vgl. auch oben S. 25. Antonio läßt ihn die Schuld seiner eigenen Unmäßigkeit treffend auf das Geschick schieben, und er führt die von Serassi gebotenen Züge glücklich aus.*)

*) Im Verse: „Und schilt auf die Natur und das Geschick“, haben die beiden ersten Ausgaben „Er schilt“. Man kann zweifeln, ob die Aenderung beabsichtigt

Diesem blutaufregenden unmäßigen Genusse schreibt er das wunderliche Traumleben und den thörichten Argwohn Tassos zu*), dessen schon der Herzog früher gedachte (vgl. oben S. 84 f.), wo er ihn von seiner scheuen Zurückgezogenheit herleitete. Der wahre Grund liegt freilich in seiner trüben, durch das Unglück noch trüber gestimmten, höchst reizbaren, zur Einbildung geneigten Natur, die allein durch Selbstbeherrschung und klare Anschauung der Welt geheilt werden kann, wodurch denn auch jene das Uebel mehrenden Einflüsse schwinden werden, deren der Herzog und Antonio gedenken. Sehr glücklich treten diese Züge, welche früher Tassos Bild uns zu sehr entstellt hätten, erst hier hervor, wo sie für seinen Mangel an fester Willenskraft bezeichnend sind. Auf diese Weise, bemerkt Antonio weiter, komme Tasso nie zur Ruhe und mache jede Freude zu nichte, die der Herzog sonst an ihm haben würde.**) Wenn dieser dagegen bemerkt, man müsse solchen bedeutenden Talenten als Menschen manches zu Gute halten, wie es die Mediceer und die Päpste gethan, so tritt auch hier seine Furcht hervor, den Tasso durch strengere Behandlung zu verlieren; geschichtlich

---

ist; er setzt kräftiger ein. — Zum Ausdruck „das Uebel wird sich mit (neuen) Uebeln häufen" vgl. im zweiten Theil des Faust: „Und Uebel sich in Uebeln überbrütet." — Im August 1779 schreibt Goethe in seinem Tagebuch: „Daß man nicht sei wie Menschen, die den ganzen Tag über Kopfweh klagen und gegen Kopfweh brauchen und alle Abend zu viel Wein zu sich nehmen." Er selbst wußte sich hierin zu mäßigen, während er den Herzog oft an solchen Unmäßigkeiten leiden sah. „Daß ich nur die Hälfte Wein trinke", schreibt er im Januar 1779, „ist mir sehr nützlich, seit ich den Kaffe gelassen, die heilsamste Diät."

*) In „Was alles vor mir schwebt!" ist „was" klein zu schreiben, und der Satz in dem Sinne zu fassen, „und was ihm sonst einfällt"; die Rede ist anakoluthisch.

**) Nach laben ist Punkt, nicht Komma zu setzen; das Richtige, das sich schon in der ersten Ausgabe findet, ist von mir hergestellt.

begründet ist die hier hervorgehobene Langmuth und Nachsicht jener Fürsten keineswegs. Statt geradezu auf die Nothwendigkeit einer strengern Behandlung zu dringen, geht Antonio zu Tassos durch sein übermäßiges Glück hervorgerufenen Unzufriedenheit über, die ihm selbst jeden wahren Genuß raube.*) So treten hier also die beiden Hauptgebrechen Tassos, launische Unzufriedenheit und Mangel an Selbstbeherrschung, kurz vor der gewaltsamen Heilung bezeichnend hervor; jenes Mißbehagen muß durch einen schmerzlichen Verlust, der Mangel an Selbstbeherrschung durch die Erkenntniß überwunden werden, wie er durch blinde Hingabe an den träumerischen Wahn der Einbildung sich und die Welt verkannt, sich den Genuß des höchsten Gutes geraubt habe.

Da sieht Antonio Tasso nahen, was ihn zur Bitte an den Herzog veranlaßt, ihn gnädig zu entlassen, wobei er die Ueberzeugung andeutet, daß dieser sich doch nur in Ferrara glücklich finden könne und dahin zurückkehren werde. Wie schonungslos er auch eben seine Schwächen geschildert, er ist ihm doch schon viel näher gerückt, er erkennt seine dichterischen Verdienste entschieden an, fühlt sich durch seinen anmaßlichen Stolz nicht mehr so verletzt, ja er hofft auf seine Heilung, wozu seine zeitweilige Entfernung von Ferrara vielleicht ein förderliches Mittel sein könne. Der Schluß des Auftritts belehrt uns noch von dem bei Antonios zweitem Besuch geäußerten Vorhaben Tassos, gleich

*) Er bezeichnet ihn hier als einen armen Edelmann, wie der wirkliche Tasso sich selbst mehrfach nannte. Vgl. I, 3, 32 ff. — In einem anschaulichen Bilde läßt Antonio das launische Mißbehagen sich auf dem breiten Polster des Glückes bequem niederlassen. Aehnlich scheinen I, 4, 156 die trefflichen Eigenschaften Ariosts wie unter Blüthenbäumen auszuruhen.

von Belriguardo nach Rom zu gehn, und von der Absicht der Prinzessin, das schöne, ihr nun durch die Gewißheit von Tassos Entfernung verleidete Belriguardo noch heute Abend mit Leonoren zu verlassen und nach Ferrara zurückzukehren. So ist denn alles zur endlichen Entwicklung bestens vorbereitet.

Zweiter und dritter Auftritt. Nur mit Mühe kann Tasso vor dem Herzog, von dem er beim Abschiede sein Gedicht sich zurück erbittet, die Verstellung ganz durchführen, gleiten auch alle noch so freundlichen Versicherungen desselben von seiner im falschen Verdacht sich immer tiefer festsetzenden Seele ab; froh über die auch hier ihm gelungene Verstellung will er sich jetzt auch gegen alle übrigen Stimmen verstocken.

Der trockene Ton und die magere Darstellung des Dankes und der Hoffnung, womit Tasso sich einführt, sind ganz der angenommenen Verstellung gemäß, welche ihn gerade so reden läßt, wie der Herzog nach Antonios Aeußerungen es wünschen muß.*) Dieser dagegen spricht aus vollem Herzen seinen warmen Wunsch aus, ihn bald geheilt wiederkehren zu sehn, wobei er die Bitte nicht unterläßt, er möge sich ja an die Seinen in Rom halten, an die er ihn mit Empfehlungsbriefen versehn will, deren der Herzog schon gegen Antonio gedacht hatte.**) Mit einem schmeichelnden Uebergang***) bittet

*) Im vollen Licht, wie die Ausgabe letzter Hand statt in vollem Licht hat, scheint bloßes Versehen des Setzers. Strehlke sieht darin eine beabsichtigte „Nuance“. Das Richtige habe ich hergestellt.

**) Nach Serassi empfahl ihn der Herzog an seinen Bruder, den Kardinal; doch hatte dieser auch noch einen Gesandten und einen Agenten in Rom. — Zutraulich und gewiß sind mit besonderer Kraft hervorzuheben.

***) Gnaden statt Gnade war Druckfehler der ohne Goethes Wissen er-

Tasso den Herzog, ihm sein Gedicht zurückzugeben, um dieses in Rom vollenden zu können, wo noch der Geist der großen Männer (er meint besonders die altrömischen Dichter, vor allen Virgil) begeisternd wirke, der so manche Talente wecke. Vgl. V, 4, 12 ff. Mit der hinzugefügten Versicherung, voll Beschämung sehe er das Werk in Alphons' Händen, kann es ihm nicht ernst gemeint sein, wenn er auch dessen Mängel fühlt; wir dürfen voraussetzen, daß er es wirklich ganz umzuändern und die Lobsprüche auf Ferrara zu tilgen beschlossen, wie der wirkliche Tasso später in seinem eroberten Jerusalem that. Der Herzog aber spricht seine Herzensmeinung aus, wenn er sich erst des Gedichtes wahrhaft erfreuen will, und den Dichter ernstlich bittet, durch zu strenge Feile nicht dem natürlichen dichterischen Schwunge Abbruch zu thun*); auch gibt er ganz aufrichtig den Grund an, weshalb er ihm nur eine Abschrift des Gedichtes zukommen lassen will. Die innigste Zuneigung spricht aus des Herzogs Worten und ganzem Wesen; aber diesmal wirkt sie auf Tasso ebenso wenig als die Erinnerung an die Theilnahme seiner Schwestern; vielmehr drängt es ihn, die Abschrift sich auf das schleunigste zu erbitten. Der Mahnung des Herzogs, vorher an seine

schienenen vierbändigen Ausgabe der Werke, der in die zweite und die folgenden übergegangen, erst spät verbessert worden ist.

*) Es schweben Goethe hierbei Tassos unerquickliche Verhandlungen mit den römischen Freunden vor, die zum Theil nach einseitigen Grundsätzen urtheilten, und vor allem der üppigen Fülle der Sprache und den schönen Liebesepisoden feindlich waren; besonders hatte er einen harten Stand bei der Episode mit Sophronia, die Tasso beibehielt, um, wie er sagte, seinem Genius und dem Fürsten zu willfahren. Auch dachte Goethe wohl an die höchst unglückliche spätere Umarbeitung des Gedichtes, welche das frische Leben so sehr verflüchtigte.

Heilung zu denken*), stellt er die Betheurung entgegen, nur der Fleiß mache ihn gesund, woran sich das aus innerstem Herzen fließende Bekenntniß anknüpft, er fühle nur zu wohl, daß froher Genuß ihm versagt sei.**) Alphons aber warnt ihn ernstlich vor der Gefahr, die gerade in dieser trüben Versenkung in sich ihm drohe; muthig und froh möge er das Leben erfassen, wodurch er als Mensch gewinnen werde, was er als Dichter verlieren sollte. Aber dieser fühlt sich so ganz als Dichter, daß er sich nicht enthalten kann, hier seine innigste Ueberzeugung auszusprechen. Diesem unaufhörlich in seiner Seele auf- und absteigenden, ihn mehr oder weniger stark ergreifenden („wechselnden") Drange der Vertiefung in sich kann er nicht widerstehn: ohne Denken und Dichten ist ihm das Leben nichts; dies ist ein ihm angeborener Naturtrieb. Das Gleichniß vom Seidenwurm benutzt Tasso, um daran die Aeußerung zu knüpfen, er sei vom wirklichen Leben geschieden, erwarte nur von einem höhern, warm ersehnten Leben wahren Genuß.***) Alphons, der nicht ahnt, wie nahe Tasso eben daran ist, in seiner tiefen Erregung, sich ganz zu verrathen (denkt er ja nicht im mindesten, daß dieser seine eigentliche Absicht ver-

*) Serassi berichtet mehrfach, der Herzog habe verlangt, Tasso solle erst sein Blut reinigen (lasciarsi purgare per umore).

**) Das Hinschwimmen ins weite Meer der Zeiten bezeichnet die unbegrenzte hoffnungsvolle Aussicht des Jünglings in eine weite Zukunft; der heitere Genuß der Gegenwart wird durch das „weiche (leichttragende, vgl. „der weiche Fluß" II, 1, 239) Element der Tage" (die leichte Lebenswoge) angedeutet.

***) Beim neuen Sonnenthal schwebt wohl das biblische „Thal des Urtheils" oder „Thal Josaphat" vor. Tasso denkt sich das Wiedererwachen in einem vom reinsten Sonnenlicht erleuchteten Thale. Strehlke will freilich auch beim neuen Sonnenthal an dem Bilde vom Schmetterling festhalten, von dem hier doch nur das freie Umherfliegen hergenommen ist.

berge), sucht ihn von solchen trüben Gedanken ganz abzubringen; rasch abbrechend, bittet er ihn, auf seinen Rath zu hören, und so entläßt er ihn mit der schmeichelnden Hoffnung baldiger Rückkehr.

Dieser vermag kein Wort freundlichen Abschieds zu erwiedern; erst als der Herzog sich entfernt hat, athmet er auf, so daß er seine Herzensmeinung aussprechen kann. Die Verstellung ist ihm dem Herzog gegenüber so schwer gefallen, aber er hat sie durchgeführt, da er deutlich gefühlt, der Herzog verstelle sich gegen ihn, nicht sein Herz spreche aus ihm, sondern was Antonio ihm in den Mund gelegt. Und er ist gefaßt, dieses nun von allen Seiten zu vernehmen; er denkt dabei besonders an die Prinzessin, weniger an Leonoren, da er sich von diesen beiden noch zu verabschieden hat. Hierzu muß er sich von neuem Muth einsprechen; auch dieses wird ja bald vorüber sein, und die Verstellung ihm leichter fallen, weil man sich einer solchen bei ihm am wenigsten versieht, und er sie nur gegen diejenigen übt, welche selbst einer solchen wider ihn schuldig sind. Aber kaum sieht er die Prinzessin von ferne, so fühlt er allen Muth auf einmal schwinden; sein Herz empfindet unsägliche Wonne. Und als sie nun naht*), da ist aller Verdruß über die ungerechte Behandlung, aller Argwohn, daß auch sie von ihm abgefallen sei, daß auch sie sich gegen ihn verstellen könne, vor dem Schmerze gewichen, die einzig Auserwählte verlassen zu müssen.

Vierter Auftritt. Vor der Prinzessin liebevoller

*) Sie tritt herein, nämlich in den nahen Umkreis, in den Gartenplatz, auf welchem dieser Aufzug, wie der erste, spielt. Man vergleiche hierzu der Prinzessin Ankündigung des nahenden Tasso am Ende von 1, 3.

Nähe und ihrem warm sich ergießenden Schmerze kann Tassos Verstellung nicht bestehn. Da er aber noch immer seine ganze Lage verkennt, so entreißt die Verzweiflung der Prinzessin ihr das Bekenntniß, daß sie seiner nicht entbehren könne. Jetzt erst erkennt er seinen argen Wahn, aber sein leidenschaftliches, so lange eingezwängtes Herz kann sich nicht enthalten, der Prinzessin in die Arme zu fallen, wodurch sie ihm auf immer verloren geht. Dem zur schrecklichen Besinnung gekommenen Tasso tritt der Herzog entgegen, und befiehlt dem ihn begleitenden Antonio, den dem Wahnsinn nahen Dichter festzuhalten.

Auf die Anrede der Prinzessin, die in ihrer unsichern und schwankenden Fassung die innere Beklemmung verräth, erwiedert Tasso zunächst mit verstellter Ruhe. In Rom hoffe er die letzte Hand an sein Gedicht zu legen, da dort viele Meister in jeder Art versammelt seien, deren Urtheil er vernehmen wolle (vgl. S. 145), auch die „ernste Majestät“, die aus den Kunstwerken älterer und neuerer Zeit spreche, dort erhebend wirke. Hier äußert er sich viel unbestimmter als früher gegen Antonio, dem er Rom allein genannt und sich auf die von Scipio Gonzaga ihm bestimmten Richter berufen hatte.*) Aber der herbe Schmerz, von der Prinzessin scheiden zu müssen, ergreift Tasso mit tiefer Wehmuth, und entreißt ihm die bittere Klage über sein unglückliches Schicksal, das, wie es in

*) Wenn Antonio früher (V, 1), bemerkte, der Herzog solle Tasso Zeit geben, in Rom, Neapel, wo er wolle, das aufzusuchen, was er in Ferrara vermisse, so wollte er ihm keinerlei Beschränkung aufgelegt wissen. Daß dieser bloß von Rom gesprochen, ergibt Antonios Aeußerung daselbst.

allem ihm feindlich sei, ihn auch sein Gedicht nicht werde vollenden lassen; ja er wähnt, die Dichtkunst sei ihm nur zur Qual verliehen, werde ihn nirgends Ruhe finden lassen, ihn von Ort zu Ort treiben — und so sieht er sich schon in Gedanken nach Neapel fliehen. Der Prinzessin Erinnerung an den auf ihm ruhenden Bann (vgl. oben S. 50) steigert sein Schmerzgefühl: in ahnungsvoll ergriffener Einbildung sieht er sich als verzweifelnden, von allen verlassenen Flüchtling zur Schwester eilen, die er in frühester Jugend verlassen mußte. Es schwebt hierbei der Besuch vor, den Tasso nach der ersten Flucht seiner Schwester Cornelia machte, deren Gatte, der Edelmann Marzio Sersale zu Sorrent, ihr mehrere Kinder hinterlassen hatte. An Rom vorbeieilend, schlich er sich, fast von allem Geld entblößt, durch die Abruzzen, wo er das Gewand eines Schäfers annahm. Manso erzählt, er sei von Rom über Velletri nach Gaëta, und von dort in einer Barke nach Sorrent gekommen, was Serassi freilich widerlegt hat. Er traf die Schwester allein bei ihren jüngsten Kindern, gab sich zuerst für einen Boten aus und stellte durch seinen ersonnenen Bericht über die Lebensgefahr, in welcher der Bruder schwebe, ihre Liebe auf die Probe; erst als diese darüber ohnmächtig wurde, gab er sich zu erkennen. Die Prinzessin läßt ihn seine ahnungsvolle Schilderung des Besuches der Schwester nicht vollenden; die Beschreibung seines wilden Haares, seines düstern Blickes, seines ganzen verzweiflungsvollen Zustandes hat sie gewaltig ergriffen, so daß sie in ängstlicher Besorgniß bittet, er möge doch der Lebensgefahr gedenken, in welche er sich stürzen werde, auch ihrer gedenken, die alle, der Bruder wie die beiden Schwestern (IV, 2. V, 2), noch in unveränderter Liebe an ihm hingen; sollten sie seiner

entbehren, so möge er sie doch nicht in Schmerz und Sorge zurücklassen über sein trost- und hülfloses Umherschweifen und die ihm drohende Gefahr. Lebhaft ergriffen von dieser unerwarteten Stimme der Liebe, wendet sich Tasso ab, da das Gefühl seines Unrechts schmerzlich aufzudämmern beginnt. Die Prinzessin aber dringt weiter auf ihn ein, indem sie ihren bittern Jammer ausspricht, daß er nichts von ihnen als Gabe der Freundschaft annehme, da er alles, was er besitze, von sich werfe, als armer Pilger*) verzweiflungsvoll weggehe und ihnen jeden Genuß seiner herrlich begabten Natur raube, die doch nur bei ihnen sich freudig entfalten könne.

Der liebevolle Antheil der Prinzessin beweist ihm, daß sie nicht feindlich ihm gesinnt sein könne, und so, von der Möglichkeit seines Bleibens wunderbar getroffen, bittet er sie, sich seiner anzunehmen, auf daß er nicht ganz von ihnen getrennt sei. Noch immer wähnt er sich von Feinden verfolgt, die ihm des Herzogs Gunst geraubt; auch die Prinzessin sei gegen ihn eingenommen, so daß er sich ihrer ganzen Theilnahme, ihrer erhebenden und beseligenden Nähe nicht mehr zu erfreuen habe. Glücklich würde er sich fühlen, wenn er nur als Aufseher auf der entferntesten fürstlichen Villa im Dienste des Herzogs seine liebevolle Treue bewähren könnte, wobei er zunächst der Pflege des Gartens gedenkt (vgl. S. 76*), dann zum Schlosse selbst übergeht und immer wärmer in der Schilderung sorgfältigster Pflege wird, was sich zuletzt in den drei gleichmäßig mit „es soll“ anhebenden Versen ausprägt. In untröstlicher Rathlosigkeit, wie

*) Vgl. Goethes Brief aus Venedig vom 28. September 1786 und Opheliens Lied im Hamlet IV, 2. Vorher könnte man sei es nun (statt nur) vermuthen.

Tassos noch immer vorhaltende Verkennung der liebevollen Zuneigung, die sie alle ihm widmen, zu heilen sei, spricht die Prinzessin noch lebhafter als bisher die Unmöglichkeit aus, ihn zu entbehren.*) Verzweiflungsvoll blickt sie umher, ob nicht ein Gott ihr ein wunderbares Heilmittel zubringen möchte**), da das treueste Wort ihrer Liebe***) nichts mehr vermöge. Aber kein Mittel zeigt sich, und so drückt sie denn ihren Jammer aus, ihn in seinem trübseligen Wahn lassen zu müssen, obgleich ihr Herz nicht von ihm lassen könne. Dieses schmerzliche Geständniß ihrer Liebe klärt ihn auf einmal auf. In freudiger Verwunderung†) erkennt er sie ganz wieder; ja er begreift nicht, wie er sie je habe verkennen können, wie selbst ihre Gegenwart ihm seinen verzweiflungsvollen Wahn nicht benommen; jetzt, wo er

*) Der Gedankenstrich vor uns bezeichnet, daß dieses Wort abgesondert mit besonderer Kraft hervorgehoben werden soll, zur lebhaften Andeutung, daß es sich nicht um Tasso allein handle. Irrig hat man angenommen, die Prinzessin wolle eigentlich mich sagen, fasse sich aber rasch.

**) Es schwebt hierbei Hermes vor, der in der Odyssee (X, 304 ff.) dem Odysseus das gegen den Zaubertrank sichernde Wunderkraut Moly bringt. Freilich ist hier ein Kraut gemeint, aus dem ein Heiltrank bereitet wird. Die Lebhaftigkeit des Wunsches drückt sich auch in dem durch eine kräftige Umstellung aneinandergerückten doppelten möchte aus.

***) Die beiden ersten Ausgaben lesen „das schönste Heilungsmittel“ statt des verallgemeinernden schöne, was doch wohl keine absichtliche Aenderung ist. Vielleicht bestimmte den Dichter zur Aenderung das Vorangehen eines Superlativs (das treuste Wort), doch vermißt man auch hier ungern den Superlativ.

†) Ihr Götter, wie das einfache Götter, ein dem Dichter auch ohne Beziehung auf das Heidenthum neben dem unten folgenden o Gott! selbst in lyrischen Gedichten und in Briefen geläufiger Ausruf, nach dem Vorgange französischer Dichter. Schiller gibt ihn selbst seiner Jungfrau von Orleans und läßt den Erzbischof von Rheims von Göttern reden.

sie wieder gefunden, ist er sich selbst zurückgegeben. Ihr Trost, ihr Rath soll ihn wieder leiten. So bittet er sie, ihm zu sagen, was er zu thun habe, um den Bruder und sie ganz zu versöhnen, daß er ihnen wieder wie früher angehöre. Mit liebevollem Ernste mahnt ihn die Prinzessin, sie verlangten nichts, als daß er sich ihnen zu seinem eigenen Besten überlasse, daß er in sich zufrieden und froh sei; er betrübe sie nur, wenn er die Freude fliehe, er mache sie nur ungeduldig, wenn er sich der um seine Rettung sich bemühenden Hand entziehe. Vgl. IV, 5, 81.

In diesem Augenblick, wo sie ihn mahnt, die sehnlich ausgereckte Freundeshand zu ergreifen, erscheint sie seinem sehnsüchtigen Herzen, das sich so lange in bitterer Verstellung und Verzweiflung hatte zurückhalten müssen, wieder als „heiliger Engel", wie in jener Stunde, als er sie zuerst sah (II, 1, 125 ff.), aber die Flamme schwärmerischer Leidenschaft schlägt gewaltig empor. Die trübe Hülle ist vor seinem Auge gefallen*), er erkennt sie jetzt ganz wieder, wird von Verehrung und zarter Liebe zu ihr hingerissen; ja sie ist's wieder. Er selbst weiß nicht, wie er dieses Gefühl bezeichnen soll; soll er es für Wahnsinn**) halten, der ihm falsche Bilder vorspiegelt, oder ist es eine höhere, die ganze Wahrheit enthüllende Klarheit? Aber sein dem wilden

---

*) Es schwebt wohl die homerische, von Lessing und Herder erörterte Stelle vor, wo Athena dem Diomedes das Dunkel von den Augen nimmt, damit er Götter von Sterblichen unterscheide (Ilias V, 127 ff.).

**) So steht Rausch und Wahn II, 1, 136. Der Druckfehler der dritten Ausgabe Verwirrung statt Verirrung ist in die Ausgabe letzter Hand übergegangen.

Drange sich unbedingt hingebendes Herz reißt ihn zum Glauben hin, dieses Gefühl unendlicher, nach höchster Befriedigung hingerichteter Liebe könne ihn allein glücklich machen, wie der Versuch, ihm Widerstand zu leisten, ihn habe elend werden lassen; jeder Widerstand scheint ihm jetzt eine freche Zerstörung seines eigenen Wesens, dem sie ganz angehöre.*) Der Prinzessin ängstliche, mit ihrer Entfernung drohende Bitte um Mäßigung spannt die Gewalt der Leidenschaft nur heftiger an. Jede Mäßigung scheint ihm jetzt eine Naturunmöglichkeit; ihre Worte, ihr Blick reißen ihn immer unwiderstehlicher hin. Es ist ihm, als ob sein Wesen ganz verwandelt, er über sich selbst und alle Schranken der Welt hinausgerückt wäre. Und das alles bewirkt der Ton ihrer Stimme, die ihn ganz ihr zu eigen macht, so daß nichts mehr von ihm ihm selbst angehört.**) Die folgende, von tiefster Wahrheit durchdrungene Ausführung findet ihre treffendste Erläuterung oben IV, 5, 59 ff. („Erblickt' ich sie u. s. w."). So fällt er denn, sein ganzes Wesen ihr hingebend, ihr in die Arme und drückt sie fest an sich.

Mit dem tiefen Ausdruck schmerzlichsten Verlustes ruft die enteilende Prinzessin ihm ihr abwehrendes „Hinweg!" zu; denn seit dem Augenblick, wo er die heilige Schranke der

*) Statt des in der dritten Ausgabe nach gehörst stehenden Gedankenstrichs ist der frühere Punkt zu setzen, da jedenfalls der Satz zu Ende ist. Wo möglich noch irriger ist es beide zu verbinden. Der alte Gebrauch, in der Schrift Gedankenstrich statt des Punktes zu setzen, hat in den Klassikern viel Unfug gestiftet.

**) Nichts gehöret mehr (statt mir) ist bloßer Druckfehler der druckfehlerreichen dritten Ausgabe; das verdoppelte mir ist besonders kräftig, wogegen mehr, das freilich Strehlke für eine entschiedene Verbesserung hält, neben künftig höchst lästig scheint.

Sitte gebrochen, ist jede weitere Verbindung unmöglich, deren Herstellung die Prinzessin gehofft hatte. Leonore, die gleichfalls gekommen, um Abschied zu nehmen, und so Zeugin des Auftritts gewesen, kann den Ausruf der Bestürzung nicht zurückhalten; sie eilt der unglücklichen Freundin nach. Tasso, jetzt zur Besinnung seines leidenschaftlichen Vermessens gelangt, will mit bitterstem Reugefühl, das sich im gepreßten „o Gott!" ausdrückt, ihnen folgen, als Alphons, der aus der Ferne mit Antonio Zeuge von Tassos Ausbruch gewesen, seine Festhaltung befiehlt. Ueber die zu Grunde liegende Erzählung vgl. S. 25 f. So tritt denn jetzt in dem schrecklichen Augenblick, wo Tasso in wilder Glut sein Glück wirklich zu Grunde gerichtet, diesem der Mann entgegen, den er für das Haupt der gegen ihn gerichteten allgemeinen Verschwörung hält. Jetzt muß sich entscheiden, ob er vollstem Wahnsinn verfalle oder sich aus tiefstem Verluste gefaßt aufraffen könne.

Fünfter Auftritt. Nach dem schrecklichen Wuthausbruche richtet sich Tasso an Antonios Brust wieder auf; er erkennt die Haltlosigkeit seines ganzen Verdachtes und findet sich stark genug, auch nach dem Verluste des höchsten, durch Leidenschaft verscherzten Gutes das Leben männlich gefaßt zu ertragen; ist ihm ja sein Dichtertalent unversehrt erhalten. Der bitterste Verlust hat ihn geheilt.

Antonio weist den Unglücklichen auf die völlige Haltlosigkeit seines Verdachtes schlagend hin, da er, wäre er sein Feind, jetzt frohlocken würde, während er in Wirklichkeit ihn bedaure und vor Staunen über das so Unerwartete als

Ungeheure*) sich nicht zu fassen wisse. Aber des Herzogs Ruf hat den Tasso wie ein Blitzschlag getroffen, so daß er, in sich versunken und gebrochen, kein Wort Antonios vernimmt. Als er endlich aus seinem wüsten Traum erwacht und sein erster Blick auf den Gegner fällt, der schweigend ihm zur rechten Seite steht, da bemächtigt sich seiner der fürchterlichste Wahn; der immer gesteigerte, durch mancherlei Formen sich entwickelnde Argwohn nimmt die grauseste Gestalt an: man hat alles dieses verabredet, um ihn jetzt, wo man sein Gedicht besitzt, mit Schimpf und Schande fortzuschicken.

Tassos Schmährede beginnt mit Antonio, dessen Gegenwart ihm zeige, worum es zu thun sei. Er verdiene freilich das Zutrauen des Herzogs, und er möge es jetzt bewähren, indem er ihn, nachdem sein Todesurtheil ihm vorgelesen, das Stäbchen schon über ihm gebrochen sei*), langsam zu Tode martere, was Tasso im Bilde von dem mit Widerhaken versehenen Pfeile, wie sie schon Homer kennt, bitter ausführt. Der Tyrann könne seiner ja nicht entbehren; drum möge er seine Pflicht thun, als Kerkermeister ihn zu grausamer Qual aufbewahren, als Marterknecht ihn peinigen, wozu er von der Natur gebildet zu sein scheine. Von Antonio wendet er sich zum Herzog, der zur linken Seite sich entfernt hatte. Er möge sich seiner Großthat nur recht freuen, ruft er ihm nach; denn aus den Worten, mit denen er ihn dem Antonio überantwortet hat, glaubt er die schlecht verhehlte Freude gehört zu haben:

---

*) Von allem Außerordentlichen, das uns in leidenschaftliche Bewegung setzt. Vgl. die Erläut. zu Dichtung und Wahrheit I, 9.

**) Vgl. die Erläut. zu den Worten der letzten Szene des Faust „das Stäbchen bricht“.

seinen Haß spricht er bitter aus, seinen Abscheu gegen den Mißbrauch übermüthiger Gewalt*), da er ihn listig endlich zu einem Uebergriff verlockt, der ihn seiner Willkür überliefere.

Erschöpft vom Uebermaß leidenschaftlicher Schmähung, versinkt er in sich selbst, erhebt sich aber bald wieder, um sich seine ganze Hülflosigkeit als Folge der abscheulichsten Verschwörung auszumalen. Dies geschieht in drei mit „so“ beginnenden Sätzen. Er findet sich verstoßen und verbannt als Bettler, und zwar an diesem Orte seines höchsten Glückes („hier“). Dies war der Zweck seiner Bekränzung; ja man lockte ihm sein Gedicht noch zuletzt ab, um ihn ganz hülflos zu machen. Die völlige Verdrehung der Verhältnisse ist seinem leidenschaftlich überspannten Schmerz gemäß. Aber plötzlich springt er zu einer andern launenhaften Auslegung des gegen ihn eingeschlagenen Verfahrens über, indem er sich wieder gegen Antonio wendet, der aus Neid auf seinen Dichterruhm die ganze Verschwörung angezettelt habe; deswegen sollte er sich Ruhe gönnen, sich schonen, wie ihm der von Antonio umstrickte Herzog gerathen, damit er sein Lied nicht zur höchsten Vollendung bringe. Ein treffender Zug ist es, daß Tasso, je tiefer er in seine Verblendung hinein geräth, immer mehr glaubt, erst jetzt dem Zwecke der gegen ihn gerichteten Verschwörung auf die Spur zu kommen. Man vergleiche die wechselnden Gestalten desselben in Tassos drei Selbstgesprächen des vorigen Aufzugs. Auch die Prinzessin, die er mit einem dem wirklichen Tasso sehr gebräuchlichen Ausdrück Sirene schilt, kann er sich jetzt nur als verlockende Mitverschworene denken.

*) Frevelhaft geht auf den vor keinem Verbrechen zurückschreckenden Sinn des Uebermächtigen, ungerecht auf die Verletzung des Betroffenen.

Nach einer kurzen, durch den Absatz bezeichneten, in der Ergriffenheit seines Schmerzes über diesen fürchterlichsten Verdacht gegründeten Pause macht er sich den ganz ungerechten Vorwurf, aus Eitelkeit habe er sich über sie verblendet (vgl. die ähnliche Beschuldigung IV, 3, 33), und in immer gewaltiger hervorbrechender Verzweiflung läßt er sich zu dem ihm so ganz fremden, menschenfeindlichen Gedanken hinreißen, die Menschen seien alle unehrlich, selbstsüchtige Schelme.*) Auch nach diesem höchst leidenschaftlichen Erguß tritt wieder eine durch einen Absatz bezeichnete Pause ein. Wie eben auf sich selbst, so schiebt er jetzt auf die Verstellung der Prinzessin, dieser buhlerischen Armida**), die Schuld seiner Verkennung. Zuletzt gedenkt er, gleichfalls nach einer Pause, mit verächtlichem Widerwillen Leonorens, der kleinen (vgl. S. 64) Mittlerin, die listig hin und her geschlichen, um die Plane der Verschworenen, deren Kreis er jetzt völlig zu überschauen glaubt, zu fördern. Jetzt wähnt er sich ganz aufgeklärt, und er preist sich glücklich, daß sich endlich die volle, wenn auch noch so schmerzliche Wahrheit ihm entdeckt habe.

Antonios ernste Mahnung an das gränzenlose Unrecht seiner Schmähungen, kommt dem Tasso, in welchem allmählich die Wirklichkeit aufzudämmern beginnt, höchst ungelegen; dieser möge ihm doch nur ja nicht so sanft und verständig zusprechen, ihn nicht in seinem traurigen Glücke

*) Der Druckfehler der zweiten Ausgabe sie (statt die) kennen hatte sich bis zur Ausgabe letzter Hand fortgepflanzt.

**) Ueber deren Buhlerkünste vgl. Tasso IV, 86—96. Rinaldo, der zuletzt von ihr gefesselt wird, sieht sie keineswegs „entblößt von allen Reizen", wie Rüdiger bei Ariost (VII, 69—74) Alcinen.

stören, daß er jetzt die Wahrheit erkenne; denn müßte er sich erst besinnen über den wirklichen Verhalt, so fürchte er ganz von Sinnen zu kommen. Und doch kann er sich der Wirklichkeit nicht entziehn. Seine Noth, der Verlust, den er erlitten, durchwühlt seine Seele, und hat er bei dieser fürchterlichen Gewißheit sich zu Schmähungen hinreißen lassen, so sind diese nur ein leiser Nachklang der ihn innerlich verzehrenden Höllenqual. Doch darf er Antonios Ohr damit nicht beleidigen; weg muß er von diesem Orte, und soll er glauben, daß Antonio ihm wirklich wohl wolle, so möge er ihn gleich weglassen. Dieser aber sieht zu deutlich, daß der Unglückliche sich gar nicht zu fassen weiß, und so darf er ihn nicht fortlassen; nein, mit Geduld will er dem Seelenkranken zur Seite stehn. Diese ganz unerwartete, seinen Schmerz ehrende Theilnahme beruhigt den Tasso, und er überläßt sich ihm willig, ja er gedenkt mit ruhiger Fassung seines verlorenen Glückes, das er, wie er jetzt deutlich fühlt, durch seine Leidenschaft verscherzt hat.

Da aber ergreift ihn der schreckliche Gedanke, daß der Herzog mit der Prinzessin eben im Begriffe steht, Belriguardo zu verlassen; ja, indem er seinen Blick zur Linken wendet, sieht er schon den Staub von den herzoglichen Wagen sich erheben, denen mehrere Reiter, unter denen sich auch der Herzog befindet, vorauseilen.*) Wie schmerzlich muß er sich jetzt erinnern, daß er auch diesen Weg gekommen! aber er darf nicht mit ihnen zurück. Als aber die letzten Spuren der

*) Die Gedankenstriche nach den kleinen abgebrochenen Sätzen sollen kurze Pausen bezeichnen; man vermißt solche nach „Kam ich nicht auch daher?“ und dem folgenden Verse.

Enteilenden seinem Auge entschwunden, ergreift ihn der Gedanke, daß sie in Zorn von ihm geschieden, mit vollster Zerknirschung. Wie sehnlichst wünscht er jetzt, sich ihrer Verzeihung versichern zu können! allein nie wird er das Wort der Versöhnung aus ihrem Munde vernehmen.*) Ja, gern wollte er gehn, wenn er nur ihre Gegenwart zum Abschied noch einmal genießen könnte — aber nein, seine Schuld ist zu groß, sie sind ihm für immer entschwunden.

Antonio, der mit Rührung die reuevolle Anklage und den Ausdruck unendlichen Schmerzes vernimmt, tritt mit der Mahnung an ihn, sich dem Schmerze nicht zu sehr hinzugeben, sondern sich zu ermannen. Das düstere Gewölk, das Tassos Seele bis dahin umzogen, ist geschwunden; er erkennt zum erstenmal seinen selbstverschuldeten Verlust, aber seine Seele ist zerrüttet: Antonio ist es, der mit warmen Freundesworten sie wieder herstellen muß. Tasso fühlt trotz des zerreißenden Schmerzes noch die ganze Kraft seines gottverliehenen Talentes, aber sein höchstes Glück ist ihm in der Prinzessin unwiederbringlich dahin, gegen die alles andere ihm nichts ist.**) Antonio aber, der diesen zum letztenmal mit fürchterlicher Gewalt ihn erfassenden Schmerz über den Verlust der Prinzessin durch Vermeidung jedes Widerspruches ehrt, mahnt ihn, wie hoch ihn seine geistige Befähigung über andere erhebe; er möge sich mit andern

*) Bei dem Küssen der Hand schwebt wohl Serassis Bericht vor, Alphons habe im Jahre 1594 dem Dichter nicht gestattet, sich ihm in Begleitung des Fürsten von Venosa vorzustellen und seine Hand zu küssen.

**) Die beiden ersten Fragen schließen sich genau an die Worte Antonios, worauf die dritte („Ist alles denn verloren?") eine weitere Ausführung in vier Fragen enthält, von denen je zwei eng zusammengehören.

vergleichen, um seinen Werth zu erkennen. So muß also Antonio selbst, der den Dichter früher irrig der Anmaßung zieh, ihn auf den Werth seines Talentes hinweisen. Tasso geht nur scheinbar darauf ein; statt seinen Werth vergleicht er seinen Schmerz mit andern. In der ganzen Geschichte glaubt er keinen Mann zu finden*), der so viel gelitten als er; ihm ist ja alles auf einmal hingeschwunden. Aber hiermit ist auch die Wuth des Schmerzes erschöpft; er fühlt innig, daß die Natur dem Menschen ein Heilmittel auch gegen den grimmsten Schmerz in den Thränen verliehen**), und er sieht sich nach diesem unendlichen Verlust an sein von Gott ihm verliehenes Dichtertalent gewiesen.

Antonio, der sonst redfertige Staatsmann, kann seine tiefe Rührung, daß Tasso aus seinem zerrüttenden Schmerze sich kräftig ermannt, nur durch einen warmen Händedruck, mit welchem er ihm nahe tritt, zu erkennen geben. Dieser aber fühlt jetzt zum erstenmal, daß der Mann, den er für seinen bittersten Neider und Verfolger gehalten, ein edles Herz in seinem Busen trage, wenn er auch von ganz anderer Natur als er selbst sei, was er im schönen Bilde von dem Felsen und der Welle (vgl. Goethes Gesang der Geister über den Wassern) andeutet. Aber stehe er selbst auch fest, doch möge er sein bewegtes Dichterherz nicht verachten, das gleichfalls

---

*) Der wirkliche Tasso vergleicht sich bei manchen Gelegenheiten mit berühmten Männern des Alterthums, mit Sokrates, Boethius, Bias, Aesop, der Sklave war, mit Solon und Brutus, die sich toll gestellt, u. a. Vgl. oben S. 143 f.

**) Vgl. II, 4, 181 f. Pandora vor Prometheus' Wort: „Blick auf aus deinem Jammer!" Lehrjahre II, 1. Juvenal nennt die Thräne den besten Theil unseres Gefühls.

